

14. 1. 1927

Ostdeutsche Monatshefte

Herausgeber: Carl Lange, Oliva bei Danzig

7. Jahrgang

Heft 10

38

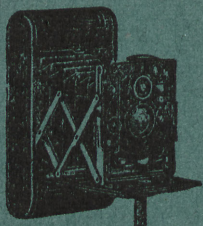
Sonderheft
Frankfurt a. d. D.



Prüfle

Verlag: Georg Stilke, Berlin NW 7

Preis: 1.25 Goldmark, für Danzig 1.60 Danziger Gulden
für Poln. Oberschlesien 1.75 Goldfranken



15

**Photoapparate und
Bedarfsartikel**

Artikel zur Ölmalerei

Verlangen Sie kostenlos meine Preisliste

MAX DANCKER NACHF.

Hermann Eichler

FRANKFURT (ODER)

Richtstraße 85 / Fernruf 2526

Postversand nach auswärts

Commerz- u. Privat-Bank

Aktiengesellschaft

Filiale Danzig

Langermarkt 14

*

Telegrammadresse: *Hanseatic*

Tel.: 306, 5444, 5445, 7086

5721

Jetzt ist die Zeit da daß Sie für
warme, schützende

**Winter-
Fußbekleidung**
sorgen müssen.



Phoenix [561]

**Wellington-Stiefel
und Schneestiefel**
sind die rechte Wetterbekleidung.



Harburger Gummiwaren-Fabrik

Phoenix

HARBURG-ELBE

Ostdeutsche Monatshefte

Blätter des „Deutschen Heimatbundes Danzig“ und der „Deutschen Gesellschaften für Kunst und Wissenschaft in Polen“

Herausgeber: Carl Lange, Oliva bei Danzig

1. Jahrgang

Nr. 10

Frankfurt (Oder) Hauptstadt der mittleren Ostmark

Von Oberbürgermeister Dr. Kinne

Frankfurt, seit dem Versailler Vertrag nur noch 90 km von der polnischen Grenze entfernt, in dem östlichen Teil der Provinz Brandenburg, auf beiden Seiten der Oder gelegen, hat durch die neue Grenzziehung eine besondere Bedeutung erlangt. Früher, als Beherrscherin des Oderpasses für den west-östlichen Verkehr, als Mittelpunkt eines blühenden Handels nach dem Osten, nach Stettin und Breslau, übertraf die alte Oderstadt im Besitz des Stapelrechts die Doppelstadt Berlin-Köln an Reichtum und Bedeutung erheblich. Noch heute kündigt die stattliche Marienkirche, die einzige fünfschiffige Kirche der Mark, von dem alten Glanze.

Nicht nur auf wirtschaftlichem, auch auf geistigem und kulturellem Gebiet hatte sie in den preußischen Landen eine Vormachtstellung. Sie kann für sich den Ruhm in Anspruch nehmen, die erste und lange Zeit einzige brandenburgische Hochschule in ihren Mauern gehabt zu haben. 1506 wurde durch den Kurfürsten Johann I. von Brandenburg die Frankfurter Universität, die Alma mater Viadrina gegründet, die drei Jahrhunderte lang hier ihren Sitz hatte. Ein Ulrich von Hutten, die beiden Humboldts und Heinrich von Kleist haben hier ihre Ausbildung erhalten.

Durch das übermäßig aufblühende Berlin wurde allmählich das gesamte wirtschaftliche und geistige Leben der Provinz Brandenburg beherrscht und selbst das einst so blühende Frankfurt völlig in seinen Schatten gezogen.

Eine verkehrte Handels- und Verkehrspolitik ließ den Handel nach Leipzig abwandern und sorgte nicht für zweckentsprechende Verkehrswege. Der Schiffsverkehr wurde durch den Oder-Spree-Kanal (Breslau—Berlin) und den Hohenzollern-Kanal (Berlin—Stettin) von Frankfurt weggeführt. Wie wenig Verständnis bis

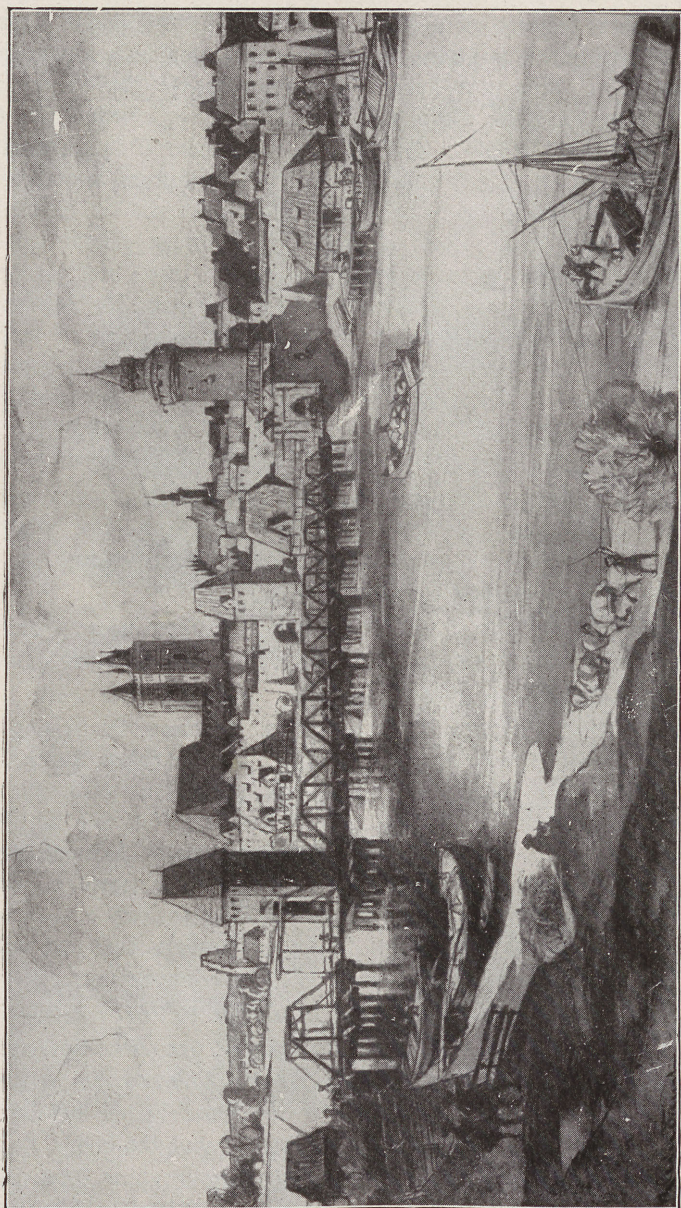
zum heutigen Tage den Verkehrsfragen entgegengebracht wird, dafür seien nur zwei Beispiele angeführt: noch heute gibt es keine direkte Chaussee Verbindung zwischen Frankfurt und Berlin über Fürstenwalde, noch heute besteht keine Chaussee zwischen Frankfurt—Cottbus, Verbindungen, die auch von erheblicher strategischer Bedeutung sind, wenn man nur einen Blick auf das durch den Friedensvertrag zerstückelte Vaterland wirft.

Denn heute ist die Provinz Brandenburg Grenzland geworden, die Kornkammern des preußischen Staates — Westpreußen und Posen — sind uns entrisen, den Bahnhof Bentschen haben die Polen an sich genommen. Von dort bis Frankfurt sind es nur drei Tagemärsche bei einem etwaigen feindlichen Einbruch. Auf einer Strecke von etwa 35 km grenzt die Provinz Brandenburg unmittelbar an den polnischen Staat. Die ganze Ostgrenze ist offen und bietet für einen Gegner keinerlei natürliche Hindernisse. Die aus den Resten des früheren Westpreußen und Posen gebildete Provinz Grenzmark und der östliche Teil der Provinz Brandenburg sind dünn besiedelt, und erst die Oder bildet einem feindlichen Einbruch gegenüber den ersten natürlichen Schutz. Nach der Oder aber als Grenze geht Polens Verlangen.

Das östliche Brandenburg ist also stark gefährdetes Gebiet, das dringend der besonderen Fürsorge und des Schutzes des Staates bedarf. Vor allem muß der Staat den östlichen Kultur-, Wirtschafts- und Verkehrsbedürfnissen in weitem Maße Rechnung tragen. Frankfurt ist — nach dem Ausscheiden Berlins und seiner Vororte — die größte Stadt der Provinz Brandenburg überhaupt und infolge seiner Lage der gegebene Mittelpunkt für den Abwehrkampf gegen das andrängende Slawentum. Zwischen Berlin und der neuen polnischen Westgrenze die bedeutendste Stadt, hat es die gleichen Aufgaben wie Königsberg für die vom Feinde umbrandete ostpreußische Insel, wie Breslau für die Süd-Grenzmark. Wenn wir nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges für uns den Namen „Hauptstadt der mittleren Ostmark“ geprägt haben, so haben wir damit zum Ausdruck bringen wollen, daß wir den geistigen und wirtschaftlichen Mittelpunkt, den Vorort und das Bollwerk des Deutschtums für den stark gefährdeten östlichen Teil der Provinz Brandenburg einschließlich des Grenzmarkgebietes bilden wollen und bilden müssen, wie früher die Stadt Frankfurt das geistige Zentrum für die ganze Provinz Brandenburg und der Vermittler zwischen deutscher und slawischer Kultur gewesen ist.

In dieser Beziehung haben wir in erheblichem Umfange praktische Arbeit geleistet. Wir haben unsere Volks-, Mittel- und höheren Schulen ausgebaut, die Berufsschule ist in voller Entfaltung, das Handelsschulwesen ist auf eine beachtenswerte Höhe gebracht, in der

städtischen Kunsthalle haben wir der guten ostmärkischen Kunst eine Heimstätte geschaffen. Unsere Büchereien sind ausgebaut, sie



Frankfurt, Alte Oberbrücke
Nach einer Zeichnung von Kleindienst

umfassen neben der Volksbücherei die städtische Jugendbücherei, eine wissenschaftliche Ostmarkbücherei, eine Kleist-Bücherei und eine Prä-

historische Bücherei. Wir haben ein städtisches Bilderarchiv, welches das die Ostmark betreffende Bildmaterial sammelt, ein Stadt- und Verwaltungsarchiv geschaffen. Im Theater wird unter tüchtiger künstlerischer Leitung echte Kunst geboten. Für die ganze Provinz Brandenburg haben wir eine Verwaltungsbeamtenschule eingerichtet, und schon seit langem bestehen Fortbildungskurse für Lehrer und Aerzte, Lehrgänge für Büchereileiter und Bildungspfleger aus dem eben bezeichneten Gebiet. Durch eine umfassende Wohnungspolitik haben wir vielen aus den entrissenen Ostprovinzen vertriebenen Deutschen ein neues Heim bereitet. Im ganzen sind in Frankfurt seit Beendigung des Krieges über 2000 Wohnungen gebaut worden. Wir haben unsere ganze Entwicklung auf einen viel größeren Kreis gestellt, als man es jemals in den letzten 75 Jahren in unserer Bürgerschaft geahnt hat. Bezüglich der Einzelheiten darf ich auf die Einzeldarstellungen in den einzelnen Kapiteln hinweisen. Bei der Geldnot, in der Reich und Staat sich befinden, haben wir auf eine Unterstützung von diesen Stellen, wie sie früher Posen und Bromberg in so reichem Maße erhalten haben, nicht rechnen können.

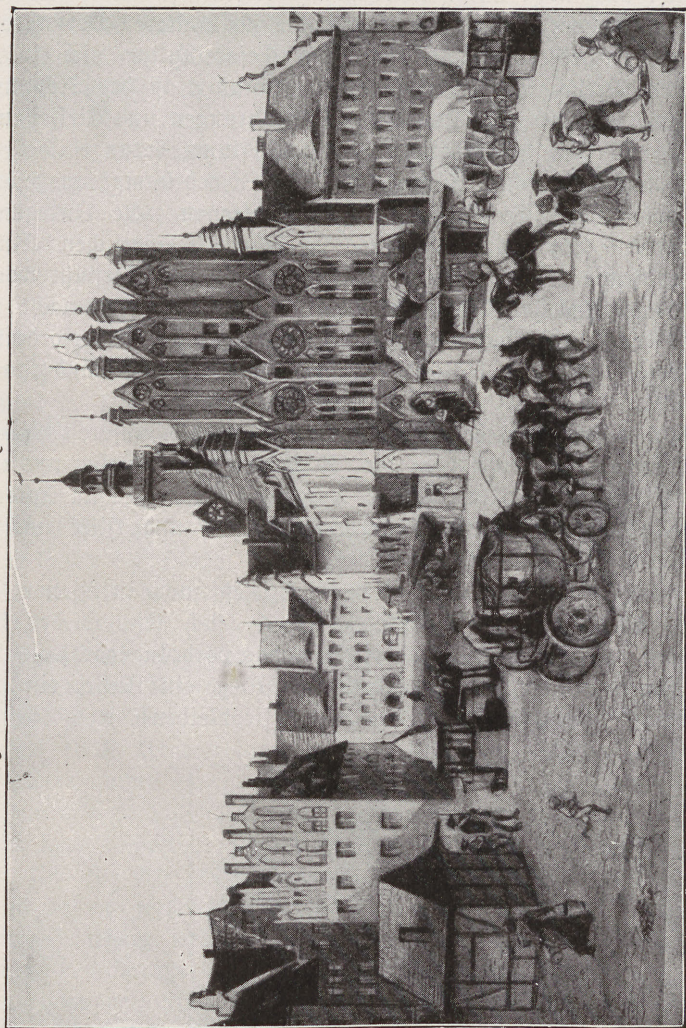
Wir waren fast ausschließlich auf unsere eigene Kraft angewiesen. Uns kam dabei die wertvolle wirtschaftliche Grundlage zustatten, die wir in unserem ausgedehnten Grundbesitz hatten, und die die Möglichkeit für eine kräftige Entfaltung bot.

Die Verlegung der Reichsbahndirektion Osten nach Frankfurt hat es zum Zentralpunkt des Eisenbahnnetzes in der Ostmark gemacht.

In wasserwirtschaftlicher Beziehung kämpfen wir dafür, daß Reich und Staat endlich die dringend notwendige Vertiefung der Oder durchführen, daß durch die Schaffung eines großen Staubeckens im Oberlauf der Oder die Möglichkeit geschaffen wird, für die trockene Jahreszeit so viel Wasser aufzuspeichern, daß die Schifffahrt auf der Oder nicht behindert wird und andererseits Hochwasserkatastrophen, wie sie in diesem Jahr eingetreten sind, vermieden werden. Diesen unseren Bemühungen, die wir im Verein mit den anderen Oderinteressenten geführt haben, ist es zu danken, daß jetzt endlich mit dem Bau des Ottmachauer Staubeckens begonnen ist.

Neuerdings haben wir wiederum die Initiative ergriffen zur Förderung der Arbeiten für die Schaffung des Elbe-Spree-Oder-Kanals. Die Verbindung zwischen der oberen Elbe und der mittleren Oder muß endlich aus dem Stadium der Vorarbeiten heraus zur Wirklichkeit werden. Der Abstieg von dem Endpunkt dieses Kanals, südwestlich nach Frankfurt, ist eine dringend notwendige Verbindung, damit die Schiffe, die von Berlin oder vom Mittellandkanal nach der unteren Oder oder zur Warthe und Neße bestimmt sind, den über 30 km großen Umweg über Fürstenberg vermeiden.

Die Gefahren, die aus der dünnen Besiedlung und dem unaufhaltsamen Nachdrängen slawischen Ersazes dem Ostteil unserer Provinz drohen, sind zu beseitigen versucht worden durch eine ausgedehnte Siedlungstätigkeit der von dem früheren Frankfurter Regierungspräsidenten von Schwerin ins Leben gerufenen Siedlungsgesellschaft



Frankfurter Marktplatz und Rathaus im 17. Jahrhundert
Nach einer Zeichnung von Kleinbienst

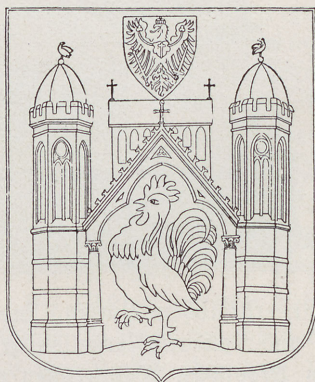
„Eigene Scholle“, die in erheblichem Umfang durch Aufteilung großer Güter viele Bauern- und Landarbeiterstellen geschaffen hat. Allein aus den abgetretenen Provinzen Westpreußen und Posen sind von ihr bisher 539 Familien mit zusammen 3200 Köpfen wieder sesshaft gemacht worden.

So sind wir immer mehr der Sammelpunkt aller ostmärkischen Kulturbestrebungen, das Zentrum des ostmärkischen Personen- und Warenverkehrs und der Vorort auf wirtschaftlichem Gebiet für die mittlere Ostmark, für den stark gefährdeten östlichen Teil Brandenburgs einschließlich der Grenzmark geworden. Wenn wir vielleicht auch nicht unmittelbar gefährdet sind, so bilden wir doch den Hauptstützpunkt aller der Kräfte, die zur weiteren Verankerung dieser Grenzgebiete in der deutschen Gesamtkultur und in der deutschen Wirtschaft am Werke sind. Frankfurt ist der Stützpunkt, von dem ein ständiger Austausch der Erfahrungen und Zielsetzungen ausgeht, in dem die Pioniere des Deutschtums herangebildet und mit dem erforderlichen Rüstzeug für den Abwehrkampf ausgestattet werden, in dem die Deutschtumsorganisationen neue Anregungen und innere Stärkung erhalten. So sehr alle örtlichen Einzelbestrebungen an der Grenze von Reich und Staat unterstützt werden müssen, so sind sie doch mehr oder weniger zur Ohnmacht verurteilt, wenn nicht der wichtigste Punkt ebenfalls die erforderliche Hilfe und tatkräftige Unterstützung seitens des Reiches und Staates erhält.

Wir in Frankfurt haben den festen Willen, alle unsere Kräfte für unser Deutschtum einzusetzen, aber Reich und Staat dürfen uns nicht im Stich lassen, sondern müssen Verständnis für unsere im Interesse von Reich und Staat geleistete Arbeit zeigen und Hilfe uns angedeihen lassen.

Wie Frankfurt im Jahre 1228 bei Tzschekschnow in offener Feldschlacht die Polen besiegt hat, so ist es auch jetzt wieder Vorkämpferin für den Abwehrkampf gegen das vordrängende Polentum.

Für Frankfurt gilt das Wort: Ein Weg, ein Wille, ein Ziel: Deutsch ist die Ostmark, und deutsch soll sie bleiben!



Wappen
der Stadt Frankfurt a. d. O.

Frankfurts Stellung im Ostproblem

Von Manfred Laubert

Stellung und Aufgabenkreis weniger einst binnendeutscher Städte Ostelbiens sind durch den Versailler Gewaltfrieden so stark berührt worden wie die von Frankfurt a. d. O.

Aus einem verträumten, durch die Nähe Berlins in seiner Entwicklung vielfach gehemmten Beamten- und Garnisonort sieht sich Frankfurt plötzlich in eine Grenzstadt verwandelt und als solche an führenden Platz berufen. Gewaltige Aufgaben erheben sich vor Bürgerschaft und Behörden, und es könnte scheinen, als sei die ruhmreiche Vergangenheit der alten Oderfestung zu neuem Leben erwacht. Diese Vergangenheit wies der Stadt innerhalb des Ostproblems Jahrhunderte hindurch bereits eine zentrale Stellung zu. Die Nähe des Lebuser Bischofssitzes mußte das kirchliche und klösterliche Leben befruchten, und bei dem engen Zusammenhang von Mission und Germanisation in mittelalterlicher Zeit läßt sich vermuten, daß auch hier starke Ausstrahlungen nach beiden Richtungen stattfanden. Die Beherrschung eines wichtigen, für den west-östlichen Landhandel unentbehrlichen Oderpasses mit den Straßen nach Großpolens und Schlesiens Hauptstadt, und die Lage an einer schon im 13. Jahrhundert von den Schlesiern benutzten Wasserader ließen Frankfurt zu einem wirtschaftlichen Mittelpunkt heranwachsen, einem stolzen Glied der Hanse, dem seine Messen überragende Bedeutung verliehen. Alljährlich häuften sich die Tuchballen in den engen Straßen und Höfen, Niederlags- und Stapelrecht zwangen die Kaufleute aus Polen, Schlesien und Böhmen zur Einkehr. Die Stiftung der alma mater Viadrina erhob Frankfurt auch zu einem geistigen Zentrum, von dem reiche Anregung in das polnische Hinterland strömte. Nach Umwandlung der theologischen Fakultät in eine reformierte, suchte der sarmatische Adel, soweit er nicht dem alten Glauben wieder zugefallen war, gerade hier seine Bildung. Auch das wackere preußische Beamtentum hat auf dieser Hochschule vor allem sich für den entsagungsvollen Dienst in dem armen und spröden Osten gerüstet. Frankfurt war der gegebene Vermittler zwischen deutscher und slawischer Kultur, das geistige Bindeglied zwischen dem aufstrebenden brandenburgisch-preußischen und dem versinkenden polnischen Staat, dessen verdeutschte Westgebiete bereits seit dem 13. Jahrhundert vielfach nach der Mark neigten.

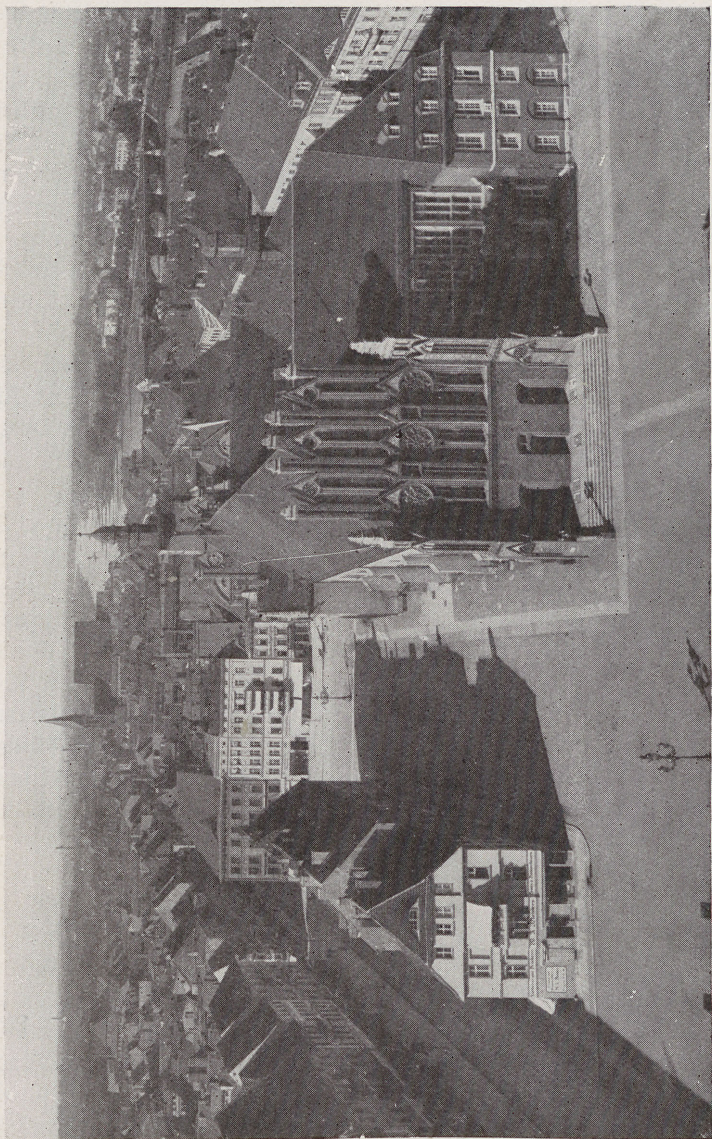
Aber diese Beziehungen starben ab. Der geistige Schwerpunkt wurde nach Berlin und Breslau verlegt, die Ostgrenze bis an die Presna verschoben und Frankfurt dadurch zur Binnenstadt, der das Bewußtsein für ihre früheren Aufgaben und für die ihr drohenden Gefahren verloren ging. Ebenso versiegte mit der Abschließung des

östlichen Marktes das industrielle Leben, wogegen für den Verkehr mit dem Westen Leipzig an die vorderste Stelle rückte. Die günstige Lage an der Oder bot bei der Vernachlässigung des auch gegenwärtig noch unvollkommen regulierten Bettes keinen Ersatz. 1618 wurde die Wartheschiffahrt mit Umgehung des Frankfurter Niederlagsrechts freigegeben, nachdem schon 1574 der Elbestrom geöffnet worden war, da Brandenburg die Odermündung nicht beherrschte. Der Bau des Friedrich-Wilhelms-Kanals lenkte den schlesischen Verkehr völlig ab, und später suchte sich der Osten den Wasserweg durch Neße- und Brahekanal. 1751 mußte Frankfurt dem Stapelrecht auf Fische und Eisen entsagen und behielt nur das für Leinsamen, das mit dem Rückgang der schlesischen Weberei an Bedeutung verlor.

Das 19. Jahrhundert brachte geringe Besserung. Als ein Kennzeichen für den Fluch unserer inneren Geschichte, die Mißachtung östlicher Verkehrs- und Wirtschaftsbedürfnisse, prägt sich der Mitwelt die unerhörte Tatsache auf, daß niemals eine direkte Chausseeverbindung von Posen über Frankfurt und von dort nach Aufnahme der großen Breslauer Kunststraße, über Fürstenwalde nach Berlin gebaut worden ist. Der schlesische Verkehr mußte den Umweg über Müncheberg, der Posen-Berliner den über Landsberg a. d. W. suchen, ein für westliche Verhältnisse undenkbarer Zustand. Sogar das Zeitalter der Eisenbahnen half diesem Mangel nur unzulänglich ab, denn Posen erhielt den ersten Schienenstrang nach Stargard (1847) und den zweiten nach Breslau (1856), während der Anschluß nach Frankfurt erst 1870 dem Verkehr übergeben wurde und die Verlängerung nach Thorn 1872 fertiggestellt war.

Es waren somit verhältnismäßig stille Jahre, die nach 1811 über Frankfurt dahingingen. Trotzdem fehlt es auch in dieser Zeit nicht an fleißiger Arbeit und Vorbereitung für die Uebernahme künftiger Aufgaben. Heimatpflege und Heimatsinn fanden in der Bürgerschaft eine Stütze, Lienau-Haus und Geschichtsverein, Stadtarchiv und -Bibliothek gewährten den geistigen Bestrebungen wertvolle Anregung und schufen eine Grundlage, von der aus die Jetztzeit weiter zu bauen vermag. In Frankfurt lag die Zentrale des Köhlmannschen Aktienunternehmens, das sich mit den Tochtergründungen in Schneidemühl und Luban tief nach dem Osten hinein erstreckte. An die Spitze der Regierung trat mit dem Präsidenten von Schwerin ein Mann, der auf dem Gebiet der Siedelungsfrage bahnbrechend gewirkt hat. Seiner warnenden Stimme ist es zum guten Teil zu verdanken, daß die Staatsbehörden bereits in der Vorkriegszeit den bevölkerungspolitischen Fragen ihre Aufmerksamkeit widmeten und mit einer von Parteileidenschaft freien Sachlichkeit ihrer Lösung zuzustreben begannen. Durch die Gründung der „Eigenen Scholle“, wurde der Weg der Praxis gewiesen und auch in der

Nachbarschaft, Lebus und Reppen vor allem, das kleinstädtische Leben neu geweckt. Dann hat die Stadt Frankfurt selbst, weit vorausschauend, eine umsichtige Siedlungspolitik betrieben und durch



Phot. O. Heinrich

Frankfurt a. d. O. von der Marienkirche aus gesehen

rechtzeitige Geländeankäufe allseitig als mustergültig anerkannte, auch künstlerischen Gesichtspunkten Rechnung tragende Anlagen geschaffen, durch die es möglich wurde, trotz erheblichen Zuzugs, die

Nöte der Wohnungsnot leichter und rascher als anderwärts zu überwinden.

Der Ausbau des Güterverschiebe- und die Vollendung des neuen Personenbahnhofes, haben die Oderstadt zur Bewältigung der mit den veränderten Verkehrsverhältnissen erwachsenden Aufgaben befähigt, und die Verlegung der Eisenbahndirektion „Osten“ hat Frankfurt zum natürlichen Mittelpunkt des Eisenbahnnetzes der zentralen Ostmark erhoben. Damit wird nicht bloß wirtschaftlichen, sondern auch strategischen Rücksichten genügt. Die unglückselige ethnographische Grenzziehung der älteren Zeit mit ihrem nach Westen auspringenden slawischen Keil, der bei dem unwirtlichen Charakter der Bartsch-, Obra-, Warthe- und Neheniederung den deutschen Kolonisten nur beschränkte Lebensbedingungen bot und deshalb unvollkommen germanisiert worden war, hatte schon 1815 auch politisch zu einer ungünstigen Ziehung der preußisch-russischen Trennungslinie geführt und die Osthälfte der Kalischer Wojwodschafft dem Zarenreich belassen. Der Versailler „Friede“ sprach ohne Rücksicht auf das Selbstbestimmungsrecht Polen beinahe die ganze Provinz Posen einschließlich des Bahnhofes Bentschen, mithin ganz überwiegend deutsche Gebiete, zu und führte die Grenze bis auf etwa 90 km an das Stadtbild, also drei starke Tagemärsche bis an die Berliner Vororte heran. Frankfurt liegt heute unter dem Feuer polnischer Ferngeschütze! So ist es Grenzstadt im vollsten Sinn des Wortes geworden. Und diese Grenze ist offen, das Vorland verhältnismäßig dünn besiedelt, teilweise unfruchtbarer und sandiger Waldboden ohne natürliche Hindernisse. Diese Schwächezone findet nach Süden ihre Fortsetzung in dem lausitzischen Wendengebiet, dessen zusammenschmelzende, fremdsprachige Bewohner zwar größtenteils durchaus loyal sind, aber während der Versailler Verhandlungen teilweise doch offenen Separatismus getrieben und die Schaffung eines autonomen Staats gefordert haben. So läuft von der tschechischen bis zur polnischen Grenze hart südlich an Frankfurt vorbei ein gefährdeter Gürtel, durch den nicht nur die Verbindungswege nach Osten brachgelegt, sondern Schlesien mit seinem schmalen Hals von 120 km gänzlich vom Hinterlande abgetrennt wird. Bereits Friedrich Engels schrieb im Mai 1851 an Karl Marx: „Jeder Zoll, den wir an der Grenze von Memel bis Krakau den Polen nachgeben, ruiniert diese ohnehin schon miserabel schwache Grenze militärisch vollständig, und legt die ganze Ostseeküste bis Stettin bloß.“ Heute ist diese ganze miserabel schwache Grenze zerrissen und der Flankendruck von der Küste und Schlesien her durch die Tschechoslowakei beseitigt. Durch einen kombinierten Angriff unserer östlichen Gegner wäre mithin durch Besetzung jenes Gürtels ein Glacis geschaffen, von dem aus Berlin binnen zwei Tagen erreicht werden könnte. Erst an

der Oder wäre ein gewisser Schutz gegen Osten gegeben, bei dem Frankfurt die gleiche strategische Bedeutung erlangen würde wie



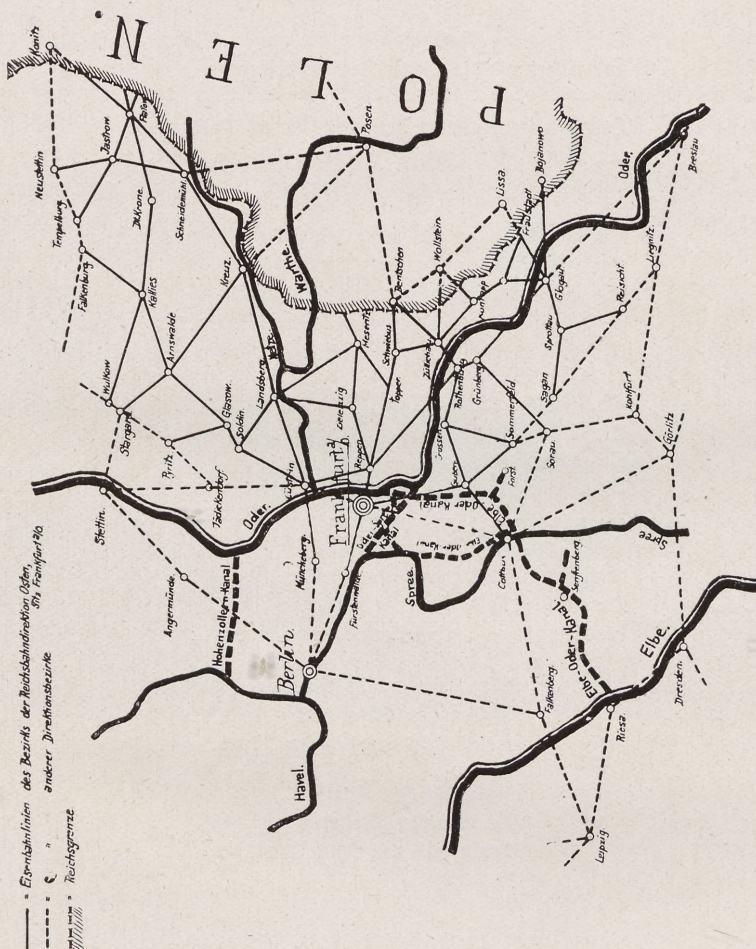
Zimmer aus dem Kleistmuseum

in den Tagen von Kunersdorf. Mag diese Gefahr vorläufig gering und überhaupt jeder Versuch eines Widerstandes von deutscher Seite

ausichtslos erscheinen, so geben die Dinge in den Nachfolgestaaten doch alle Veranlassung, um eine solche Möglichkeit in das Auge zu fassen. Die Forderung der Obergrenze ist Gemeingut des polnischen Volks, und selbst die führenden Männer der Wissenschaft, nicht bloß verantwortungslose Parteihäupter und Zeitungsschreiber, stehen hinter ihr, und die französische Publizistik der Kriegs- und Vorkriegsjahre hat sie sogar aus dem sozialistischen Lager heraus lebhaft unterstützt (Onésime Reclus). Der wachsende „Blutdruck“ des sich rasch vermehrenden polnischen Volkstums muß die Gefahr verschärfen und um so mehr ist es unsere Pflicht, auf Sicherung unseres Vorlandes durch Kultur- und Wirtschaftspflege, Siedlung und Ausbau des Verkehrsnetzes Bedacht zu nehmen, ebenso aber auch durch innere Festigung und Erziehung des eigenen Volkstums zum Staatsgedanken.

Bei allen diesen Notwendigkeiten gebührt Frankfurt eine leitende Führerrolle. Seine Presse hat sich dementsprechend erfolgreich bemüht, einen mehr als lokalen Rahmen zu schaffen und geistig für die Behauptung der Ostmark zu wirken. Ebenso haben es sich die städtischen Behörden und die Bürgerschaft angelegen sein lassen, an der Erziehung einer Schule deutscher Führer mitzuwirken, die den Gedankengang unseres Volkes in neue, den Gegenwartsaufgaben gemäße Bahnen zu lenken vermögen. Die verhältnismäßig günstigen politischen Verhältnisse, die innere Gegensätze nicht mit der vielfach anderwärts eingetretenen Schärfe aufeinanderprallen lassen, erleichtern eine solche Erneuerung des Volksempfindens. Die Nähe der Grenze mit ihren offenkundigen Gefahren, der starke Einschlag des Ostmärkertums, das von Frankfurt her seine erste Organisation begann, ermöglichen die Erfassung fernstehender Kreise durch die Macht der unmittelbar vor Augen liegenden Tatsachen, die über Partei und Konfession hinweg die deutschen Volksschichten zu gemeinsamer Abwehr einigen müssen. Landschaftlich anmutige Lage, beträchtlicher städtischer Besitz treten hinzu, um Frankfurt seine Rolle als Vorort des Ostmärkertums, als Erbe verlorener Werte ausfüllen zu lassen. Auch wirtschaftlich ist der Aufschwung unverkennbar und prägt sich im äußeren Stadtbild aus. Auch nach dieser Richtung ist Frankfurt berufen, seine warnende Stimme zu erheben gegen drohende Gefahren wie den Ausbau des Mittellandkanals ohne gleichzeitige Erschließung des Oderwegs, d. h. gegen Preisgabe der oberschlesischen montanistischen und sonstigen Industrie. Schaffung zufriedenstellender sozialer Zustände im Osten ist gegenwärtig die Vorbedingung für eine erfolgreiche Abwehr der imperialistischen Ziele unserer Nachbarn, und Frankfurt ist dazu ausersehen, mindestens für die mittlere Ostmark diesem wirtschaftlichen Aufbau als Rückgrat zu dienen.

Hiernach bildet die Stadt einen fruchtbaren Boden für eine gesunde Ostmarkenpolitik und erscheint wirklich befähigt, dabei eine führende Rolle zu übernehmen. Möchten die ihm daraus erwachsenden Aufgaben und Pflichten nicht nur innerhalb der eigenen Bewohnerschaft, sondern unter verständnisvoller Förderung durch die höheren Be-



Kartenkizze der Stadt Frankfurt a. d. O.

hörden ihre Lösung finden. Nur unter dieser letzteren Voraussetzung kann der Ort geistig und wirtschaftlich, bevölkerungs- und verkehrspolitisch ein Bollwerk der deutschen Interessen und eine Grundlage für die Umgestaltung der östlichen Gegenwartsverhältnisse bilden, ohne die Deutschlands Gesundung niemals erfolgen wird.

Die Vertriebenen

Durch gramerfüllte Nacht ein feiner Regen
verrieselt nimmermüde über Felder.
Von sommerschweren Blättern tropft es nieder
und rinnt und tropft.

Leicht fegt der Nachtwind um die nassen Giebel
und zittert um die leeren Fensterscheiben.

Laternenschein — ein Rasseln, Klirren, Poltern —
Ein Hund schlägt an, im Stalle brüllt ein Rind.
Ein Tor kracht zu. Ein Rufen weckt die Nacht.

Durchs offene Tor ein hoher Wagen rollt,
Gestalten schleichen langsam hinterdrein.
Ein jähes Schluchzen, bang und heimatleer,
ein Kinderrufen: „Wein' nicht, liebe Mutter!“
Ein Säugling wimmert. Mutterliebe tröstet —

Die Peitsche knallt. Die Pferde stapfen.
Ein leiser Fluch! — Auf schwankem Wagen betet
die alte Mutter, betet — singt:
„Ein feste Burg ist unser Gott!“

Durch gramerfüllte Nacht ein feiner Regen
verrieselt nimmermüde über Felder.
Der leichte Nachtwind klagt ein Lied der Not,
das schwebt und flingt und kann nicht ruh'n:

Wir wandern und wandern
die steinigen Straßen,
die schlammdurchweichten Wege.

Uns grüßt kein Stern.
Die schweren Wolken
schau'n uns voll Mitleid an.

Vor uns und hinter uns
dunkle Gestalten,
gebeugt und verhüllt.

Sie starren zum Himmel,
die Schmerzerprobten. —
Was sucht ihr, Genossen?

Wir suchen den Tag, den schönen Tag,
den leuchtenden Tag mit dem sorglosen Lachen.

Das neue Frankfurt

Von Stadtbaurat Dr.-Ing. Althoff, Frankfurt a. d. O.

Der Name Frankfurt a. d. O. hatte im Mittelalter einen ausgezeichneten Klang. Als Messe- und Handelsstadt überragte es Jahrhunderte viele Städte Deutschlands, die inzwischen groß und mächtig geworden sind.

Erst im 19. Jahrhundert hat Frankfurt einen ausgesprochenen Niedergang zu verzeichnen gehabt. Die Umwälzungen im Verkehrs-



Frankfurt a. d. O., Am Anger

phot. Max Nakonz,
Frankfurt a. d. O.

wesen, die die Grundbedingungen schufen für das Ausblühen Deutschlands und seiner Städte, wurden Frankfurt zum Verhängnis. Der Bau des Oder-Spree-Kanals im Süden und des Hohenzollern-Kanals im Norden machte Frankfurts Wassergeltung zunichte. Die von der oberen Oder kommenden Waren gehen von Fürstenberg nach Berlin, und Berlin schickt wieder seine Waren durch den Hohenzollern-Kanal nach Stettin und an die Ostsee. Frankfurt liegt an einem toten Stück der Oder.

Der Bau der Eisenbahn zerschlug unsere Messe. Auf Kosten Frankfurts entwickelte sich die Messe in Leipzig, die zu Anfang des 19. Jahrhunderts der Frankfurter Messe noch erheblich unterlegen war.

Ein Ausbau Frankfurts in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Handels- und Industriestadt ist nicht erfolgt. Ob er möglich gewesen wäre, läßt sich heute sehr schwer beurteilen. Immerhin läßt die industrielle Entwicklung, die die Nachbarstädte, insbesondere Cottbus und Forst, in der gleichen Zeit genommen haben, darauf schließen, daß eine stärkere Entwicklung zur Industrie- und Handelsstadt möglich gewesen wäre.

Nach dem Kriege hat Frankfurt versucht, eine fortschrittliche eigene Stadtentwicklung zu treiben und sich gegen den wirtschaftlichen Einfluß Berlins, der sich insbesondere für große Teile des Kleinhandels der Stadt in abträglichem Sinne bemerkbar macht, zu wehren. Die politischen Veränderungen der Grenzen waren dabei zum Teil für Frankfurt günstig insofern, als eine Reihe von Behörden und Unternehmungen, die früher in den abgetretenen Gebieten ihren Sitz hatten, neue Niederlassungsmöglichkeiten suchten.

Auf verschiedenen Gebieten ist es schon jetzt gelungen, der Stadt neuen Klang und neues Ansehen zu geben.

Dr. Damaschke hat wiederholt Frankfurt a. d. O. die erste Bodenreformerstadt Deutschlands genannt, das Ulm bei weitem überflügele. Wir sind stolz auf diesen Ruf, denn die praktischen Auswirkungen unserer bodenreformerischen Tätigkeit in der Stadtgemeinde Frankfurt a. d. O. machen sich in sehr erfreulichem Sinne bemerkbar. Das liegt in der Hauptsache daran, daß Frankfurt nicht eine theoretische, sondern eine rein praktische Bodenreform betrieben hat.

Zunächst die Grundstücks politik. Frankfurt hat vor dem Kriege schon einen großen Grundbesitz, insbesondere außerhalb des Stadtbezirks, gehabt. In den letzten Jahren sind innerhalb des Stadtbezirks die stadteigenen Flächen ganz erheblich vermehrt worden. Frankfurt hat jetzt einen städtischen Grundbesitz von etwa 32 000 Morgen und innerhalb des Stadtbezirks ist beinahe zwei Drittel des Geländes stadteigener Besitz.

Städtebau im neuzeitlichen guten Sinne in einer solchen Stadt zu treiben, ist nicht schwer, denn alles, was für öffentliche Anlagen gebraucht wird, kann eigenem Gelände entnommen werden, und der fast nur auf städtischem Gelände sich ausbreitenden Siedlungstätigkeit kann man die Wege vorschreiben. In der Hand der Stadt liegt die Einwirkung auf die Grundstückspreise. Das städtische Gelände in der dreigeschoßigen Bauweise wird mit 3 und 4 Mark und in der zweigeschoßigen Bauweise von 60 Pfg. aufwärts für den Quadratmeter verkauft. 90 Prozent aller Landverkäufe tätigt die Stadt. Die billigen Bodenpreise der Stadtgemeinde wirken sich naturgemäß auf die Preise für den privaten Grundbesitz aus.

Praktische Bodenreform haben wir auch im Siedlungsbau betrieben. In Frankfurt a. d. O. ist während der Bautätigkeit der letzten Jahre die zweigeschossige Bauweise und hier wieder das Einfamilienhaus stark vorherrschend. Denn das Einfamilienhaus ist ganz zweifellos die idealste Wohnungslösung. Trotzdem ist auch das Mietshaus gebaut, weil breite Straßen und Einfamilienhäuser sich aus wirtschaftlichen Gründen nicht vertragen. Aber es wird darauf hingewirkt, daß auch im Mietshaus jede Familie innerhalb des Baublocks ein Stückchen Garten bekommt. Ueber das dreigeschossige Haus



Das neue Frankfurt a. d. Oder
Städtische Wohnungsbauten in der Hindenburgstraße

wird in den Neubaubezirken nicht hinausgegangen, denn die Mittelstadt braucht nicht höher als dreigeschossig zu bauen. Es ist auch so noch Platz für eine halbe Million Einwohner und mehr.

In der Stadt Frankfurt sind verhältnismäßig viel mehr Wohnungsbauten entstanden, als in den meisten anderen Städten Deutschlands. Das liegt einmal daran, daß die frühere Eisenbahndirektion Posen und Bromberg nach Frankfurt a. d. O. verlegt ist und daß für deren Beamte rund 700 Wohnungen neu gebaut worden sind, und andererseits daran, daß die Stadt über die zur Verfügung stehenden Hauszinssteuern hinaus noch wesentliche städtische Mittel aufgewendet hat. Allein im letzten Jahre sind außer den staatlichen Hauszinssteuern noch 350 000 Mark städtische Hauszinssteuern aus einer besonderen Stadtanleihe vergeben worden.

Frankfurt ist weiter dabei, sich den Ruf einer schönen Stadt zu erwerben, indem wir die weite und nahe Umgebung auf die Schönheiten Frankfurts und seiner Umgebung aufmerksam machen. Unser altes Frankfurt hat wunderbare alte Bauwerke und Straßen von seltener architektonischer Schönheit. Wir sind als alte Architekturstadt bis jetzt noch nicht entdeckt.

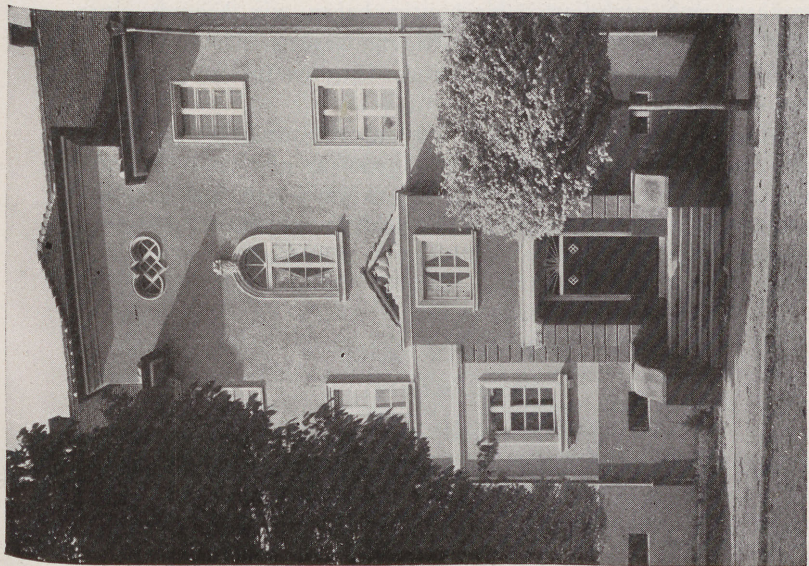
Dagegen hat die nach einheitlichen Gesichtspunkten durchgeführte Bautätigkeit Frankfurts die Aufmerksamkeit weiter Kreise bereits auf sich gelenkt. Die Siedlungsbauten, die Regierungsbaurat Kießling im Auftrage der Ostmark geschaffen hat, werden auch nach 100 Jahren noch Baudenkmäler sein, die man mit Freuden ansieht. Und alles, was sonst auf dem Gebiete des Bauwesens geschaffen worden ist, kann sich sehen lassen. Eine nur aus wenigen Personen bestehende Bauberatung hat dafür gesorgt, daß alles Neue sich dem Bestehenden harmonisch anpaßt, daß es nicht zerreißt, sondern zusammenfügt.

Wir haben versucht, durch die Farbe Freude in unsere Stadt zu bringen. Auch hier beruht die Arbeit der Bauberatung wieder darin, zu vermitteln und einheitliche Städtebilder zu schaffen. Der Marktplatz wird nach einem einheitlichen Farbenplane nach und nach farbig gestaltet.

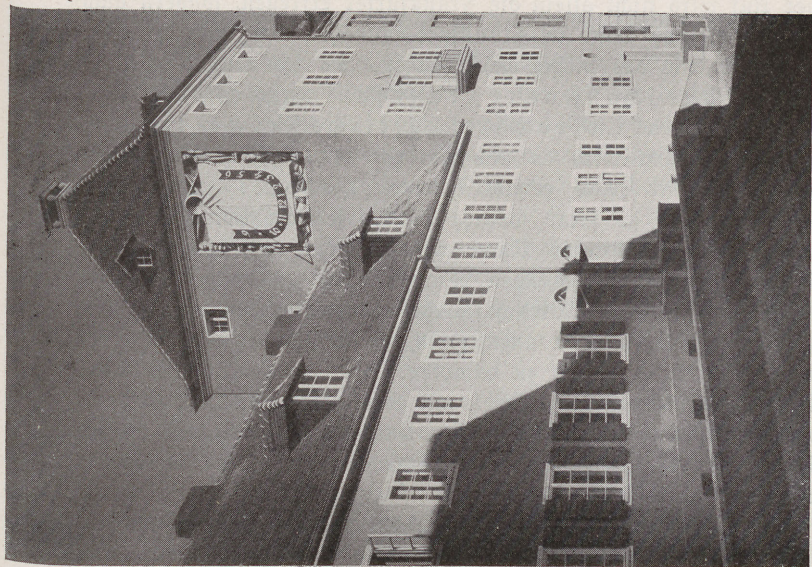
In einem selten großen Ausmaße haben wir neue Grünanlagen und Sportplätze geschaffen. Es ist leicht, in einem schönen Bebauungsplan breite Grünflächen theoretisch auszuweisen. Für Gegenwart und Zukunft ist es besser, mit der Ausführung praktisch zu beginnen, und das hat Frankfurt getan, indem die wunderbaren Halbestadtanlagen durch den neuen Anger und die neue Oderpromenade bis zum Eichwald verlängert und indem allen Teilen der Stadt durch Grünflächen neue Mittelpunkte gegeben und Sport- und Spielplätze geschaffen wurden.

Im letzten Jahre sind nicht weniger als 200 000 neue Sträucher und Bäume angepflanzt, und in den letzten drei Jahren sind, um nur eine Zahl zu nennen, die Rosen in unseren Anlagen von 500 auf 22 000 vermehrt.

Das durch den Krieg stark heruntergekommene Straßenpflaster ist wesentlich verbessert worden. Der Wilhelmsplatz ist zu einem neuzeitlichen Verkehrsplatz ausgestaltet, die Asphaltierung der Innenstadt in Angriff genommen und innen und am Rande der Stadt eine große Anzahl Straßen neu gepflastert worden. Den Einrichtungen in und an der Straße ist besondere Aufmerksamkeit zugewandt worden. Die Bauberatung ist daran, allmählich die sogenannte Straßenreklame nach einheitlichen, harmonischen Gesichtspunkten neu zu gestalten.



Wohngruppe Welkestraße
Hauseingang



Siedlung Paulinenhof
Turmhaus mit Sonnenruhr an der Danziger Straße

Man wird Frankfurt im Verein mit seiner reizvollen Umgebung nicht lange mehr den Ruf einer schönen Stadt versagen können, und dieser Ruf wird nicht allein die Frankfurter erfreuen, sondern auch dazu führen, daß man in Frankfurt einkehrt und nicht an ihm vorbeifährt, wie das bisher geschehen ist. So ist aus der Not der Zeit das schöne neue Frankfurt entstanden, und die schöne Stadt wird wirtschaftliche Früchte tragen.

Am schwersten wird es uns werden, den Ruf wieder zu erlangen, den wir schon gehabt haben, „Handels- und Industriestadt“ zu sein. Gerade in der jetzigen Zeit scheint es beinahe ein aussichtsloses Unternehmen, Zugzug von industriellen und ähnlichen Unternehmungen heranzuziehen.

Die augenblickliche Wirtschaftslage gestattet es den meisten Industriellen nicht, sich neu anzusiedeln, die vorhandenen Industrien haben selbst schwer genug zu kämpfen. Aber städtische Wirtschaftspolitik ist Politik auf lange Sicht, und ebenso wie man neue Straßen baut, um Vorrat von anschlufreifeu Bauflächen für Siedlungen zu haben, muß auch Industrien und Unternehmungen die Möglichkeit zur Ansiedlung geschaffen werden.

Aus diesem Grunde sind in den letzten Jahren etwa 300 000 qm Industriegelände mit Wasser-, Bahn- und Straßenanschluß neu hergerichtet, ist ein großer und neuer Viehhof gebaut, sind neue Bureauhäuser errichtet und geplant, sind die Hafenanlagen vergrößert und verbessert. Gleichzeitig haben wir dadurch einer großen Anzahl Erwerbsloser Beschäftigung gegeben und dem Handwerker- und Kaufmannsstande in seinem schweren Wirtschaftskampfe etwas helfen können.

Einige neue Industrien haben sich auf dem neugeschaffenen Gelände angesiedelt. Mehr wäre besser gewesen, aber was nicht ist, kann werden, in 10 oder 20 Jahren wird sich zeigen, daß das, was die Stadt getan hat, um Handel und Industrie zu stärken, richtig gewesen ist.

Ein altes Lied

Von R. Kriebel

Ein altes Lied ist's, das die Meere brausen,
 ein Lied, das in dem Herzen nie verhallt.
 Wenn Stürme wild die weite Welt umsaufen,
 braust laut das Meer und rauscht der Eichenwald.
 Längst, ehe noch das erste Lied erklingen,
 das jubelnd von des Menschen Lippen schied,
 da haben Wald und Meere schon gesungen
 dies alte und doch ewig neue Lied.

Frankfurt a. d. O., seine Kultur und Kunst

Von Dr.=Ing. Hans Berger=Schaefer, Regierungsbaumeister

Die Haupt- und Handelsstadt Frankfurt a. d. O. — wie sie sich noch jetzt mit stolzem Recht nennt — hat erst im letzten Jahrzehnt von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, ihre Kunst- und Kulturstätten aufzuzeigen, und daher allein kommt es, daß so wenig davon, viel zu wenig, in der größeren Öffentlichkeit bekannt ist. Allerdings, dem flüchtigen Besucher, der ohne Anhalt die Stadt durchzieht, wird sich auch jetzt noch nicht alles erschließen, da die Bausünden des Menschenalters vor dem Jahre 1900 zu vieles überdeckt oder gar zerstört haben. Aber dem Suchenden und Schauenden wird manche Köstlichkeit als Erinnerung an die alte Oderstadt im Gedächtnis bleiben.

Am eindrucksvollsten ist ohne Zweifel die Marienkirche. Dieser Bau, an dem zehn Geschlechter vom Jahre 1250 ab etwa geschaffen haben, zeigt so recht das völlige Hingegebensein des Mittelalters an die allbeherrschende Gottesidee. Mit einer bewundernswerten Schwungkraft hat die damals wohl 8000 Einwohner zählende Stadt dieses gewaltige Gotteshaus errichtet und ausgestattet, das nur zu erhalten die ganze Anspannung unserer so hochgerühmten Jetztzeit erfordert. Trotzig und kühn im Äußern, schlicht und von eindrucksvoller Weiträumigkeit im Innern, wird sich der Bau auch dem flüchtiger Besucher tief ins Gedächtnis prägen. Und es verlohnt sich gewiß, der Sakristei mit ihren mittelalterlichen Gewölbemalereien und den Schätzen im Turmgewölbe der Bücherei seine Muße zu widmen und sich zu freuen an der köstlichen Erfindungsgabe, die aus dem Schmuckwerk des vergoldeten 5 m hohen bronzenen Standleuchters und des Taufbeckens aus dem 14. Jahrhundert spricht. Nicht minder beachtenswert sind die vielen mittelalterlichen Tafelbilder, der reichgeschnitzte Flügelaltar und die herrlichen Glasfenster im Chor; alles Schätze deutscher Kunst und Kultur, wie sie uns seitdem hier nicht wieder geschenkt worden sind. Dazu trägt der Turm die größte Glocke jener Zeit in der Mark, und von dem Turmumgang erschließt sich dem Auge zu jeder Tages- und Jahreszeit ein so reizvolles Bild der Oderstadt, wie es von keinem anderen Punkte sonst gewonnen werden kann.

Hier sieht man so recht, wie die Stadt einst wurde. Wie das unregelmäßige Straßengewimmel um die turmlose Garnison- (Mino-riten) Kirche und die zweitürmige Nikolaikirche herum sich erweitert bis zu dem gradlinigen Maschenetz der Straßenzüge um Marienkirche und Rathaus als Herzpunkt der Neugründung in der Mitte des 13. Jahrhunderts. Von hier erkennt man die Gunst der Lage auf der Geländeplatte am westlichen Oderufer; sieht den von grünen

Anlagen gekennzeichneten Zug des alten Mauerkranzes mit Wall und Graben, die an der Ostseite von der Oder ersetzt wurden. Stattdisch und friedlich zieht der Fluß durch die Wiesen, die weithin bis ins Oderbruch hinein sichtbar sind.

Wie die Marienkirche, so sind auch die anderen Kirchen der Stadt in den Jahrhunderten seit ihrer Erbauung manchen Änderungen unterworfen worden, die dem Uneingeweihten das Bild der alten Baukultur verdecken. Wohl hat die Nikolai-kirche (jetzt reformierte Kirche) — die älteste, dem Schutzherrn der Kaufleute gewidmete — noch ihre alten Steildächer, aber die alte Inneneinrichtung hat einer modernen weichen müssen und die beiden modern-gotischen Türme sind vorläufig das Endergebnis einer ganzen Anzahl von Türmen, die nacheinander zu dieser Kirche gehört haben. Die danebengelegene Garnison-kirche zeigt noch ihre alte Außen- und Innengestalt und kennzeichnet recht die Bauart der Bettelmönchskirchen des ausgehenden Mittelalters; ein Renaissancealtar und eine Barockkanzel haben zu ihrer Zeit die Innenausstattung bereichert. Die ehemals vor den Mauern gelegene Georgenkirche ist der Zeit zum Opfer gefallen wie früher schon die Gertraudkirche am Anger, die vor 1900 durch eine modern-gotische unruhig gestaltete Kirche in roten Verblendern und Terrakotten ersetzt worden ist, jetzt durch die Wohnbauten der Reichsbahndirektion Osten am Anger leidlich ins Stadtbild eingepaßt. Ebenso ist die katholische Kirche am Stifftsplatz ein neuzeitlicher Bau, jedoch in stillen stattlichen Formen.

Neben diese Kirchen tritt als beachtenswertes Bauwerk in erster Linie das Rathaus, das wie die Marienkirche in der Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden ist. Prachtvolle Ziergiebel in Backstein schließen nördlich und südlich den schlichten Baukörper ab. Und auch hier hat zu diesen Meisterstücken gotischer Baukunst der Stil der Renaissance und des Barock bis ins 18. Jahrhundert hinein durch Anbauten die Eigenartigkeit des jetzigen Baukörpers gestalten helfen. Hoch auf zwei gotische Strebeböcker heraufgesetzt krönt die feine Turmhaube den Nordgiebel, und der westliche Flügelanbau, der so gut zu den sieben vorgelagerten Bürgerhäusern des Rathauses hinüberleitet, hatte früher einen sinngemäßen Ausklang in einer Anzahl von massiven Scharren, Verkaufsständen, die an der ganzen Westfront entlang das Rathaus säumten. Im Jahre 1910 ist ein schlicht-zweckmäßiger Anbau als Erweiterung des Rathauses hinzugekommen, der die Wichtigkeit des Baues betont, ohne seine alten Schmuckformen zu stören. Sein Südturm verbindet sich gedanklich gut mit der stattlichen Freitreppe des Altbaues, von dem manch feierlicher Zug hinabgewallt sein mag in die festliche Volksmenge auf dem Marktplatz, denn zum Festfeiern war dieser Platz so gut wie zur Messe geschaffen und benutzt worden, damals wie heute noch.

Den stattlichen Platz umsäumt eine Reihe alter Bürger- und Patrizierhäuser, von denen fast ein jedes seine Geschichte hat. Hier haben die Winse und die Bolfras gewohnt, die Bürgermeister und Ratsherren in stolzer Hansazeit in Frankfurt. Hier hatte der Universitätsrektor Sabinus, Melanchthons Schwiegersohn, sein Haus,

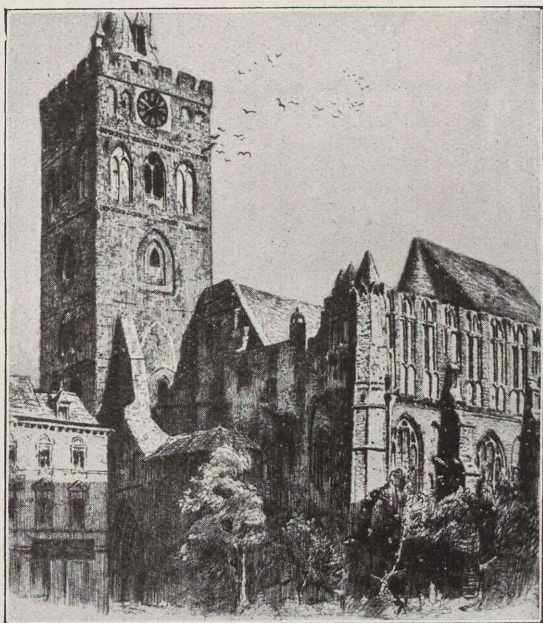


Das alte Frankfurt a. d. O. 1548

das noch jetzt prachtvolle Netz- und Sterngewölbe aufweist (Junkerstraße 22); hier hat Moltke gewohnt (Oderstraße 34) und Generalfeldmarschall v. Schwerin (Junkerstraße 8). Und nicht weit davon (Oderstraße 29) steht das Geburtshaus Heinrich von Kleists, in dem sich seit dem Jahre 1923 ein Museum zum Gedächtnis des unglück-

lichen Dichters befindet. Eine junge Linde beschattet die Fenster in dem stillen Winkel an der Marienkirche, und hinter dem Hause träumt der alte Pfarrgarten mit dem Pfarrhause (Regierungsstraße 28) aus dem 15. Jahrhundert, das sich der streitbare Oberpfarrer von St. Marien Musculus einst erbaute und in dem später die Brüder Wilhelm und Alexander von Humboldt wohnten.

Sie und manche anderen berühmten Männer vor ihnen, ein Ulrich von Hutten, Cocceji, Sturm, haben als Dozenten und als



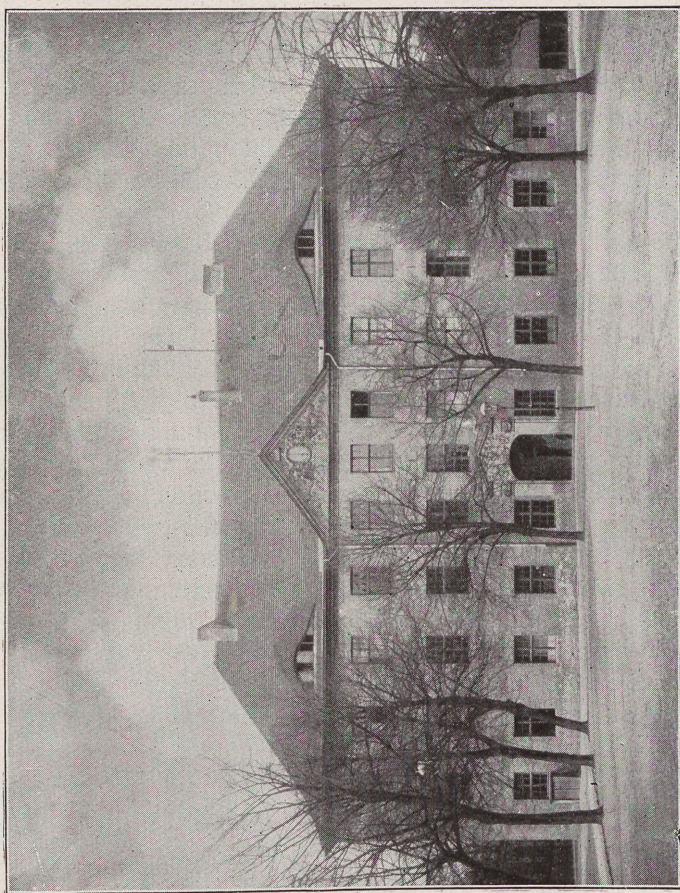
Die Marienkirche (Zustand 1826—1923)

Nach einer Radierung von Max Heilmann

Studenten die Universität Frankfurt a. d. O., die viadrina, besucht, die von 1506—1811 der Sammelpunkt wissenschaftlichen Lebens in Frankfurt war. Jetzt ist ihr Ruhm dahin; das Kollegiengebäude, Richtstraße 8—10, wird als Schule benutzt, doch der Gedanke einer neuen Hochschule für ostmärkische Wissenschaft und Heimatkunde gewinnt immer mehr Form und vielleicht entsteht einst ein Neues hier auf altem Kulturboden, mit dem Namen wie Otto Roquette und Ernst von Wildenbruch, J. H. Ischokke und Anton von Werner in stolzem Zusammenhang genannt werden dürfen.

So fruchtbar das Mittelalter an baulichen und kulturellen Gedanken auch war, so trat doch um die Wende des 16. Jahrhunderts

eine Ermattung ein, die durch den für Frankfurt a. d. O. so unglücklichen dreißigjährigen Krieg besonders verhängnisvoll wurde. Wassers- und Feuersnot, Pest und Plünderung verwüsteten die Stadt, die erst ein Menschenalter nach dem Friedensschluß wieder aufzuatmen beginnt. Nun ist es die Kunst des Barock, die von 1680 bis etwa 1780 das Stadtleben beherrscht.



Die Diadrina, Universität in Frankfurt a. d. O.

Einflüsse aus dem Ausland sehen wir zunächst an der Arbeit. Französische Refugie-Familien bringen neuen Trieb in das Stadtleben, Stuccatores aus Italien nehmen sich der Baukunst an und schaffen so schmuckreiche Häuser wie Judenstraße 7, Scharnstraße 46, Oderstraße 16 und manche andere. Namentlich aber im Innenschmuck der Häuser sind hier Prachtstücke an Stuckornamentik geschaffen und bis in unsere Tage erhalten. So vor allem im Junkerhaus (Junkerstraße 11), für die in Frankfurt a. d. O. studierenden

Prinzen zur Wohnung bestimmt, und im Johanniterhause (Junkerstraße 8), das für den Johanniterorden 1698 ausgestattet worden war. Neben diesen formreichen Häusern entstanden ganze Straßenzüge im Geiste des Barock, wenn auch in schlichtester, bürgerlicher Auffassung. Nur wenige stattliche Barockbauten wie die Seidenfabrik, jenseits der Oderbrücke, sind erhalten, aber so manche Straßen wie Richt-, Breite-, Oder-, Kollegien-, Brücktor-, Bischofsstraße spiegeln noch deutlich das Wesen dieser Kunst wieder.

Bedeutungsvoller für Frankfurt ist die folgende Zopfzeit, in der — namentlich unter einem so feinsinnigen Künstler wie dem Stadtbauinspektor Knobloch — ansprechende Bauten in großer Anzahl entstanden. Das Türmchenhaus (Lindenstraße 16), das Küsterhaus von St. Marien (Oberkirchplatz 6), das Lienenau-Haus und die Leopold-Schule legen hiervon Zeugnis ab.

An der Grenze des 19. Jahrhunderts beginnt der Geist des Klassizismus die letzten Ausläufer des Barock abzulösen und kein Geringerer als Schinkel hat mit seinem Entwurf zum Stadttheater (Halbestadt) für viele Jahre die Formvorstellung dieser Zeit in Frankfurt beherrscht. Im Äußeren als ruhig klassischer Bau von edlen Formen, die sich namentlich im Ober- und Attikageschoß in großen Fensterflächen zu freundlicherer Wirkung auflösen, bildet dieser Bau einen anziehenden Blickpunkt für den Wilhelmsplatz. Eine ganze Reihe ähnlicher Bauten, namentlich in der damals bevorzugten Landhausgegend an der Halbenstadt, entstanden bis 1830 mit allem dem klassischen Schmuck an Perlstäben, Akanthusblättern, Ranken- und Konsolfriesen. Besonders bemerkenswert ist das innen und außen vornehm gestaltete Gebäude der Loge zum aufrichtigen Herzen, ein Meisterstück jener Zeit. Um 1850 entstanden dann Bauten im Stile der zweiten Gotik, wie Regierungsstraße 7 und manche andere, die in ihrem gotisch-biedermeier Gewand recht eigenartig anmuten.

Zu besonderer Blüte gelangten in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts noch einmal die Meßhöfe, die sich aus den Kaufmanns- und Lagerhöfen des Mittelalters entwickelt haben. Als glasbedeckte, tief in die Baublöcke hineingeschnittene Innenhöfe, wie die Lichthöfe moderner Warenhäuser, waren sie in dieser Form besonders geeignet, den starken Meß- und Handelsverkehr sich abwickeln zu lassen. 290 Häuser mit rund 2000 Meßstellen besaß Frankfurt um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Den Wert von 110 425 020,— Goldmark stellten beispielsweise die in den Jahren 1787—1789 eingeführten Meßwaren dar, und noch im Jahre 1855 wurden 105 031 Zentner Meßware in Frankfurt gehandelt, und etwa 9000 Meßfremde dreimal jährlich beherbergt. Und doch konnte dieser Meßhandel nach Einführung der Eisenbahn nicht mehr triebkräftig bleiben. Nur allzu-

bald wurde er ausgeschaltet, und Meßhöfe wie der interessante Pohlmannshof (Scharnstraße 37) und der reich ausgestattete Hof der Firma Tibal (Scharnstraße 71) sind ihrem Zweck nicht mehr lange dienstbar gewesen.

Die Grenze der für uns historischen Zeit ist hiermit erreicht. Erst nach 1900 wieder beginnt Bauleben und Kultur sich in ansprechenden Formen kräftig weiter zu entwickeln. Und wenn jetzt regstes Leben in jeder Beziehung in der alten Haupt- und Handelsstadt Frankfurt a. d. O. flutet, dann wird die Entwicklung sich am glücklichsten aufbauen auf dem Edelgut der alten Zeit. Nur Anerkennung und liebevolle Betrachtung des Alten wird verhindern, daß sich moderne Zivilisation in zu schroffem Gegensatz zu alter Frankfurter Kulturhöhe stellt, mit der sich aus nicht zu ferner Vergangenheit Namen wie Podbielski und Wißmann, Rheinbaben und Simson, Caprivi und Tirpitz verbinden. Und nur die Kenntnis dessen, was unsere Vorfahren in Frankfurt ihrer Vaterstadt geschenkt haben, wird auch dem flüchtigen Besucher die Linie des städtischen Werdens in der Vergangenheit und die großen Ziele Frankfurts in der Zukunft verständlich und beachtenswert machen.

Geh't ein Träumen durch's Land¹⁾

Geh't ein Träumen durch's Land,
fern, fernes Klinglen,
will mich mit zarter Hand
zur Heimat bringen.

Nebeltrüb schläft der Wald,
rauschen die Wellen;
will nicht das Frührot bald
den Morgen hellen?

Weit öffnet sich ein Tor,
darin Gestalten,
ich steh im Traum davor,
kann sie nicht halten.

Geh't ein Träumen durch's Land,
kann mir's nicht deuten — —
dumpf klingt von Geisterhand
ein Glockenläuten.

Walter Sprink

¹⁾ Aus dem „Ostdeutschen Heimatkalendar“, auf den an anderer Stelle hingewiesen wird.
Die Schriftleitung

Frankfurter Künstler

Von Walther Unus

Die bildende Kunst ist für uns im Laufe der Zeiten von wechselnder Bedeutung und Wichtigkeit. Die Stadt Frankfurt traf es glücklich, daß ihre entscheidende Grundlegung in einer Periode vor sich ging, als das Gefühl für weite und große Gestaltung besonders stark war.



Max Heilmann
Riesengebirgslandschaft, Gemälde

Noch heute lebt die Stadt ästhetisch im wesentlichen von der Sicherheit und der Ausdruckskraft jener ersten Anlage. Bis zum dreißigjährigen Krieg blieb, wie noch heute leicht festzustellen, ein Interesse für Kunst lebendig, natürlich vor allem in Verbindung mit der Kirche. In der Folgezeit muß vor allem in den Universitätskreisen das Bildnis eine gewisse Bedeutung gehabt haben; war doch das Gelehrtenporträt in Gemälde und Kupferstich ein unentbehrliches Emblem des Professors. Leider wurde das ganze Material mit der Aufhebung der Hochschule — ein zweiter, und diesmal tödlicher Schlag

für das geistige Leben der Stadt — der Stadt entfremdet: Der Ersatz, welchen der Staat ihr leistete, war weniger als dürftig. Beamte und Offiziere betrachteten sie nur als Objekt und Durchgangsort, zu dem möglichst lose Beziehungen zu unterhalten sich durchaus empfahl. Die Gefahr lag nahe, daß Frankfurt gleich vielen ostelbischen Städten sich kulturell als Kolonialstadt betrachtete, zumal Berlins Nähe eigene Bemühungen überflüssig zu machen schien. Jedenfalls war an einheimische Kunstpflege kaum mehr



Carl Alexander Brendel
Sommertag an der Oder, Gemälde

zu denken. Eine Anzahl Stadtansichten erheben sich nicht über die Höhe des für diese Dinge besonders bescheidenen Zeitgeschmacks, am hübschesten sind noch die kürzlich wieder aufgetauchten Blätter des „wirklichen Zeichenlehrers“ Ludwig, der 1802 in Danzig geboren, von 1829 bis 1874 in Frankfurt lehrte. Die wohlhabenden Kreise, wie die Familie Lianau, unterhielten ihre wichtigen Beziehungen zu Berlin. Erst gegen das Ende des Jahrhunderts gelangten mit dem wachsenden allgemeinen Wohlstand einige künstlerisch interessierte Männer zu einer sichtbaren Betätigung ihres Talents, unter denen Karl Kleindienst zu nennen ist, der sich auch um die Bewahrung der Altertümer vielfache Verdienste erwarb. Die Physiog-

nomie der alten schönen Stadt mit den Mitteln der Kunst festzuhalten, war aber Max Heilmann vorbehalten. Heilmann war Schlefier, in Schmiedeberg am Riesengebirge geboren. Er erschien 1896 in Frankfurt und erfaßte sofort, welches Feld hier brachgelegen hatte. Seine künstlerische Bildung hatte er bei Morgenstern in Breslau und bei Theodor Hagen erhalten. Zu Hagen war er, begeistert von dessen frühen, farbigen Arbeiten gegangen, fand ihn aber, als er ihn 1888 in Weimar aufsuchte, bereits in jener grauen Freilichtperiode, in der er eine große Fruchtbarkeit entfaltete und deren kühle, oft beinahe kreidige Produkte noch sehr bekannt geworden sind. Heilmann war schon damals mit dieser Richtung nicht einverstanden und hat sich nicht sehr von ihm beeinflussen lassen. Heilmanns Begabung beruht gerade in einer starken Empfindung für Farbe, die auch vor entschlossenen Gegenüberstellungen nicht zurückscheut und starre Kälte vermeidet. Trotzdem ist der Weimarer Studienaufenthalt für ihn nicht ohne Frucht geblieben. Er verdankt ihm u. a. die Anregung zum Radieren, das Albert Brendel dort mit Leidenschaft pflegte und, wo er konnte, bei jüngeren Künstlern förderte. Heilmann steuerte auch ein Blatt zu den Brendelschen Jahresmappen bei, und setzte dann diese Tätigkeit in Frankfurt mit großem Erfolg fort. Die Bauwerke und Baugruppen Marienkirche, Rathaus, die Plätze und Winkel und auch die nähere Umgebung wie Sebus sind in kräftig modellierten, malerisch wirksamen Blättern von ihm geschildert worden und haben verdienstermaßen seinen Namen über die Stadt seiner Wirksamkeit hin bekannt gemacht. Als Maler entfaltete Heilmann ebenfalls eine rege Tätigkeit. Er besitzt eine eigentümliche Begabung, das Charakteristische einer Landschaft fest und bildmächtig zu erfassen und hat die Stadt und ihre Umgebung, dann aber auf vielen Reisen deutsches Gebirge und Städte, die Meeresküste, Rußland und Italien, und vor allem immer wieder seine schlesische Bergheimat in Öl und Aquarell mit leichtem Pinsel in seiner lebhaftesten, oft sehr zarten Koloristik geschildert. Ein sicheres Können hat ihn so eine lange Reihe reifer Arbeiten von geschlossener künstlerischer Wirkung schaffen lassen. Mit Genugtuung ist festzustellen, daß es ihm an Beifall nicht fehlte, und daß dieser nicht nur dem Stofflichen seiner Bilder, sondern auch seiner Kunst galt.

Um das Jahr 1910 ließ sich Carl Alexander Brendel in Buschmühle, dicht bei Frankfurt, nieder. Der Grund war ausschließlich ein künstlerischer: der abwechslungsvolle und üppige Reiz der Waldhügel, die dicht an die Oder herantreten, und die malerische, noch nie dargestellte, dunstreiche Atmosphäre des breiten Stromtales. Zu der Stadt stellten sich erst um 1916 Beziehungen ein¹⁾. Brendel hatte

¹⁾ Ueber C. A. Brendel veröffentlichte Hermann Lang im Juliheft der „Ostdeutschen Monatshefte“ einen Aufsatz mit fünf Abbildungen.

eine vielseitige und reiche Tätigkeit hinter sich, war lange im Ausland gewesen, erfaßte aber jetzt mit Begeisterung den neuen Stoffkreis, den er in seiner nächsten Landschaftsumgebung fand. Schon in den ersten Jahren, wo er noch vielfach mit dem Farbenholzschnitt beschäftigt war, begann er die Luft und das Spiel der Wolken zu schildern, deren Reiz ihn dorthin gelockt hatte. In realistisch-impressionistischer Schule aufgewachsen, fand er hier das Mittel, um das Wesen seines Inneren auszusprechen, die bewegte



Hans Salzmann
Stiller Tag, Gemälde

phot. W. Schmidt
Frankfurt a. d. O.

Stille eines friedlichen Menschenherzens, die frohe Zufriedenheit einer zuversichtlichen Schaffensfreude; und allmählich entstand jene lange Reihe von Bildern, von der idyllischen Schilderung bis zur großartigen Symbolik der wechselnden Jahreszeiten, in denen wir wie in Gleichnissen unsere menschlichen Schicksale und Stimmungen zu erkennen meinen. Als diese Bilder auf den Ausstellungen auch in Frankfurt bekannt wurden, und man dort hinter der scheinbar unveränderten Wiedergabe der gewohnten Umgebung ihre innere Bedeutung erfaßte, war ein starker Anstoß zu vertieftem Kunstinteresse gegeben. Gleich nach dem Krieg zeigten sich neue Gesichter. Salzmann begab sich als Schüler in Brendels Lehre, ging dann nach Weimar, wo Brendel selbst übrigens auch eine Zeit lang als Pro-

fessor wirkte, und ist auf dem Wege zu einem eigenen Ausdruck in der Landschaft. Ein starkes Talent, insbesondere für die Menschen-darstellung, ist Werner Alisch. Er hat unter Auspizien von Corinth und Liebermann begonnen und besonders mit einigen Bildnissen von starkem individuellen Ausdruck bewiesen, daß er feste Hand und sichern Blick besitzt. Alisch stellt sich stets malerisch



Werner Alisch
Knabenbildnis Günther J., Gemälde

interessante Probleme und nur der etwas zähe Farbenvortrag erinnert an eine langsame, öfter unterbrochene Produktion. Er ist unter den jungen Künstlern der Stadt die ernsthafteste Hoffnung. Ullmann hat sich fast ganz der dekorativen Graphik zugewendet, und knapp und schön formulierte Lösungen für Signete, Gebrauchsmarken, Glückwunschkarten und die vielfachen Bedürfnisse einer gepflegten Druckkunst gefunden; den praktischen Forderungen dieser Art widmete sich auch neben der Produktion landschaftlicher Graphik Tragert und Kramer; mit einigen schönen Holzschnitten ist Adolf Schröter hervorgetreten und Richard Hans Höder hat

in einer ganzen Reihe kleiner, sehr sorgfältig gearbeiteter Holzschnitte voll Luft und Sonne, die Bauten des alten Frankfurt mit vielem Geschmack geschildert.

In einer Stadt mittleren Umfangs ist das Los des bildenden Künstlers heute stets bis zu einem gewissen Grade problematisch. Nur starke Talente vermögen sich frisch zu erhalten, denn es fehlt jene merkwürdige Atmosphäre leidenschaftlichen, einseitigen Ringens um die Gestaltung, in der allein Leistungen von Größe entstehen können. Die wirtschaftlichen Nöte sprechen wohl auch mit, sind aber nicht von so entscheidender Bedeutung. Eine Stadt wie Frankfurt ist groß genug, ihren Künstlern über die äußerste Sorge hinwegzuhelfen, zumal nach einer gewissen Zeit ja der Kreis der Interessenten auch von draußen sich mehrt. Stadt wie Bewohner haben aber in letzten Jahren ein lebhaftes Interesse an ihrer einheimischen Künstlerschaft bewiesen, und es ist zu hoffen, daß nun die Augen für die Schönheit der Oderlandschaft immer offen bleiben und die entdeckten Herrlichkeiten sich in einen lebendigen Besitz für alle verwandeln.



Kurt Wilmann: Zwei Schutzmarken

Wie tropft der Tag so karg in meine Hände

Wie tropft der Tag so karg in meine Hände!
Die Stunden zieh'n entlang an sonn'gen Mauern,
die schattenlos im Mittagschlaf steh'n,
zerbröckelt, übertüncht.

Und meine Seele klopft und fragt und ruft
und will und will nicht ruhig werden.
Sie horcht auf jeden Ton, auf jedes Rauschen,
das fernher wogt.

Dorbei — — vorbei — —

Die Mauern ruh'n in Mittagsglut,
und eine Seele hat sich müd' gelauscht
und müd' gelauscht. —

Wie tropft der Tag so karg in meine Hände — —

Walter Sprink

Frankfurts Kunsthandwerk einst und jetzt

Von Konrad Strauß

In der Ueberschrift ist absichtlich hier „Kunsthandwerk“ statt Kunstgewerbe gesagt, um damit anzudeuten, daß es in früheren Zeiten keinen Unterschied zwischen Kunst und Handwerk gab, denn die hervorragenden Schöpfungen, besonders des Mittelalters und der Renaissancezeit, haben biedere Handwerksmeister geschaffen, die zwar nicht auf Gewerbeschulen und Akademien viel gelernt, dafür aber mehr „gekonnt“ hatten. In heutiger Zeit haben sich die Verhältnisse im Kunsthandwerk sehr geändert. Der Handwerker fertigt ausschließlich nur noch einfache, für den täglichen Gebrauch bestimmte Gegenstände an, während die Herstellung künstlerischer Arbeiten lediglich dem Künstler resp. Kunstgewerbler überlassen zu sein scheint. Daß dieser Zustand aber auf die Dauer kaum haltbar ist, hat man allenthalben schon längst eingesehen, denn nur im engen Zusammenhang mit dem Handwerk können materialgerechte und künstlerische Leistungen zugleich hervorgebracht werden. Wir werden hierin von unseren Vorfahren zu lernen haben.

Frankfurt, als eine in der Kolonisationszeit im Osten Deutschlands stark exponierte Stadt, konnte weder auf eine kulturelle Tradition wie andere Städte im Westen zurückblicken, noch war bei dem harten Kampf der Wiedergewinnung deutschen Bodens Zeit und Geld übrig, um damals einen Aufschwung des Kunsthandwerkes herbeizuführen. Erst im hohen Mittelalter, als die hier angesiedelten Kloster-niederlassungen und Kirchen einigen Reichtum erworben hatten, sind auch an Frankfurter Handwerker größere Aufträge vergeben worden. Die Hinterlassenschaften aus dem Mittelalter freilich sind sehr gering und selbst unter den wenigen müssen noch etliche Arbeiten, die möglicherweise aus dem Westen nach hier importiert worden sind, ausgeschieden werden. Es gilt dies besonders für Holzfiguren, Meßgewänder und Glasfenster.

Als bodenständig und ältestes Gewerbe zugleich ist die Töpferkunst in Frankfurt anzusehen. Die hinterlassene mittelalterliche Gefäßkeramik erregt heute unsere Bewunderung wegen ihrer einfachen aber zweckmäßigen Form, die einem gesunden Gefühl für das Material entsprungen ist. Die Ornamentierung ist primitiv aber derb und kräftig im Ausdruck. Im späten Mittelalter sind schon Töpfe wie Kacheln mit einer prächtig grünen Glasur überzogen worden. Aus der Renaissancezeit ist uns eine Serie von schönen Kacheln mit Reliefporträts brandenburgischer Kurfürsten und Kurfürstinnen erhalten.

Das Barock hat schwarzglasierte Oefen bevorzugt, deren Kacheln mit Wappen, Kartuschen oder Palmetten geschmückt waren. Reiche Bewegung der Formen brachte das Rokoko, hier herrschte die weiße Glasur vor, die nicht selten durch Bemalung von grün oder blau einzelner Reliefornamente in ihrer Wirkung unterstützt wurde. (Abb. 1.) Das Empire und Biedermeier hat Oefen von schlichter

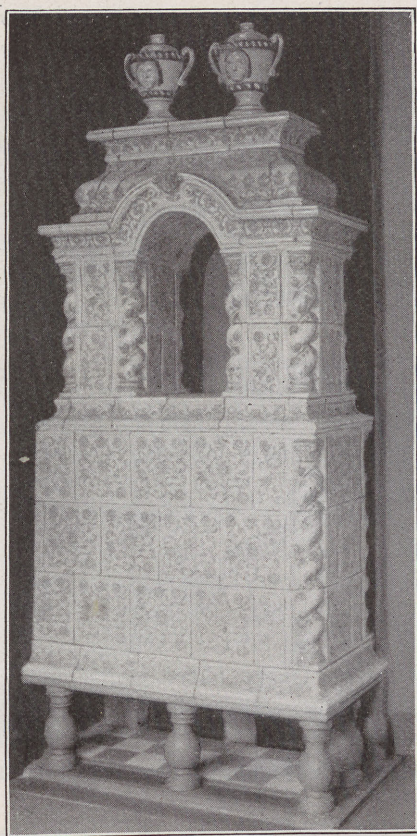


Abb. 1. Barock-Ofen im Lienenhaus

Grundform gebildet und nur ein in klassizistischen Motiven gehaltener, farbig bemalter Fries unterbrach die zartweißen Oefenflächen. (Abb. 2.) Die Bekrönung bildete stets eine Schale in antikem Stil. Im 18. Jahrhundert bestand hierorts auch eine Fayencefabrik, die Karl Heinrich auf der Dammvorstadt angelegt hatte. Neben Tellern, Terrinen sind vor allem Walzenkrüge angefertigt worden, die mit Kartuschen, Streublumen und Figuren in sicheren, flotten

Pinselftrichen bemalt waren. In dieser Zeit erlebte auch die Frankfurter Geschirrtöpferei eine letzte Nachblüte in ihren mittels Malhorn bunt bemalten Krügen und Schüsseln.

Ebenso alt wie die Töpferkunst ist hierorts die Metallgießerei, wahrscheinlich schon im Mittelalter hat man sich zu einer Innung zusammengeschlossen. Die Meister nannten sich auch oft Gelb- oder Grapengießer. Aus einem Fund im Weichturm der Gubener Mauerstraße stammen zwei herrliche Bronzegraben, die der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts angehören. Diese gefallen uns wegen ihrer zweckmäßigen und schönen Form. Die Grapengießer haben aber neben Graben und Mörsern auch Glocken, Altarleuchter und dergleichen mehr angefertigt. Zwei ganz hervorragende Werke alter Metallgießkunst sind die Taufe und der siebenarmige Leuchter in der Marienkirche. Die Taufe, welche aus einem Becken von sechseckiger Form besteht, trägt einen pyramidenförmigen Deckel, der ebenso wie das Becken über und über mit Relieffiguren verziert ist. Eine Inschrift besagt, daß ein Meister Arnold im Jahre 1376 dieses Werk gefertigt hat. Es besteht kein Zweifel, daß dieser Meister hier in Frankfurt das Stück gegossen hat. Anders hingegen steht es mit der Beantwortung, ob der Meister längere Zeit hier tätig war. (Abb. 3.) Von ganz anderer Art, wenn auch aus der gleichen Zeit, ist der siebenarmige Leuchter, dessen Meister sicherlich gleichfalls das Werk an Ort und Stelle vollendet hat. Auf Grund von vergleichenden Studien ist es mir vor kurzem gelungen, den siebenarmigen Leuchter nicht als ein Erzeugnis eines süddeutschen, sondern eines norddeutschen Erzießers festzustellen; und nach genauen Einzeluntersuchungen ihn mit Arbeiten in Lübeck zusammenzubringen. So stimmen Details des berühmten Türklopfers am Dom zu Lübeck mit unserem Leuchter ziemlich genau überein. Dieser Lübecker Meister war nachweislich auch in Kolberg und Stettin tätig, und es ist nicht ausgeschlossen, daß er auf seiner Wanderschaft auch nach Frankfurt berufen worden war, wo er den Auftrag zur Herstellung dieses einzigartigen Kunstwerkes erhielt.

Im Barock hatten die Gelbgießer vor allem Türklopfer, Griffe und Möbelbeschläge, welche damals in reichlicher Menge benötigt wurden, anzufertigen. Daneben haben sie aber auch noch Leuchter, Mörsen, Kannen und dergleichen hergestellt. Als gute Leistungen von Messingtürbeschlägen sei ein großer Beschlag an dem Tore des Hauses Oderstraße 34 zu erwähnen, dessen Schlüsselschild aus Barockornamenten gebildet ist und dem ein Hund als Griff dient. (Abb. 4.)

Auch das Zinngießergewerbe kann in hiesiger Stadt auf ein recht stattliches Alter zurückblicken. Aus dem Mittelalter freilich hat sich nur ein Topf, welcher jetzt im Museum aufbewahrt wird, erhalten, der sich auf Grund der Meisterzeichen als Frank-

furter Erzeugnis nachweisen läßt. In der Renaissance- und nachfolgenden Zeit aber traten in hohem Maße Ratsleute wie Innungen als Auftraggeber auf und gaben den Zinngießern viel Arbeit. So sind uns noch heute zahlreiche sogenannte Willkommen, Becher, Bierkrüge und dergleichen in schwungvollen Formen, oft mit Reihen von Löwenköpfen verziert und zum Teil reich graviert, erhalten. Für Kirchen fertigte das Gewerbe Altarleuchter, Kelche, Meßkännchen und Opferteller an.

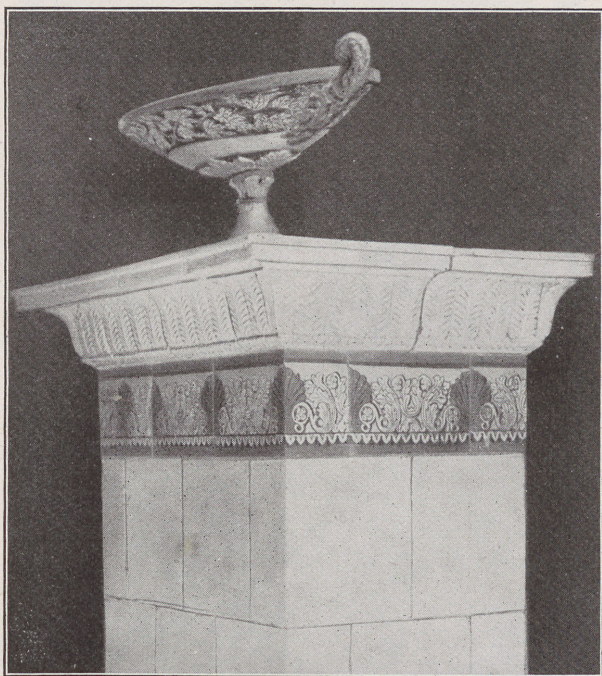


Abb. 2. Bunt bemalter Sims eines Empireofens

Die Ziegler hatten durch die bereits im 13. Jahrhundert vorgenommene Stadterweiterung und durch die Errichtung der beiden bedeutendsten Frankfurter Bauwerke, der Marienkirche und des Rathauses, ausreichende Beschäftigung erhalten. Schon frühzeitig verstanden sie es, neben schönen Formsteinen auch gelegentlich kleinere Reliefs in Ton anzufertigen. Derartige „Terrakotten“ sind uns z. B. in der Sakristei der Marienkirche und im Flur des Hauses Forststraße 5 erhalten, wo die Konsolenköpfe aus dem Ton frei herausgeschnitten sind, diese gehören der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts an. Es waren sicher noch manche schönen Arbeiten an Patrizierhäusern

früher vorhanden, die aber im Laufe der Zeit bei Umbauten vernichtet worden sind. Das wenige Ueberkommene aber zeigt zur Genüge, daß auch die Ziegler es verstanden haben, neben einfachen Backsteinen kleine künstlerische Reliefs herzustellen.

Das Zimmermeistergewerbe ist in Frankfurt wohl über kein besonders großes Niveau hinausgekommen. Neben brav ge-

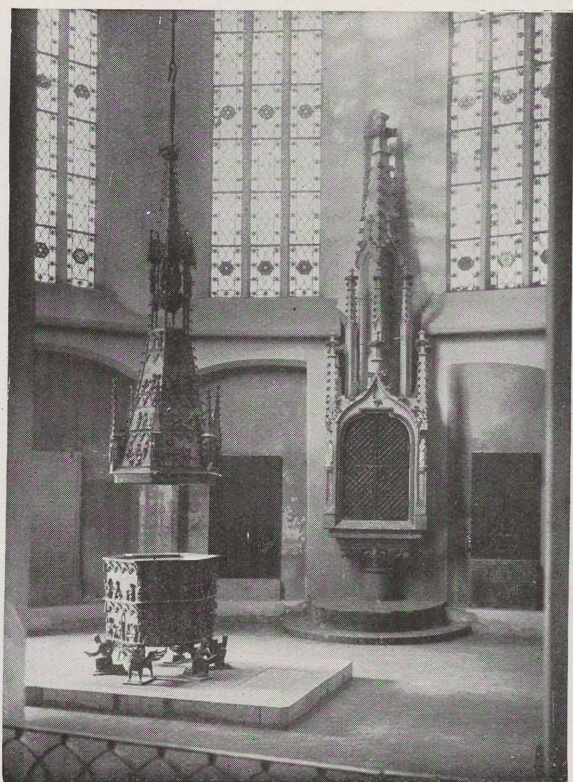


Abb. 3. Bronze-Taufe in der Marienkirche

arbeiteten Treppengeländern (Abb. 7) kommen auch gelegentlich holzgeschnitzte Balken, wie sie im 16. Jahrhundert gern an den Decken angebracht waren, so Forststraße 5, vor. Aus dem frühen Barock sei das Lesepult auf dem Hauptaltar der Marienkirche hervorzuheben, welches gänzlich mit barocken Ranken und Früchten in Reliefschnitzerei verziert ist.

Im „Sienau-Haus“ sowie auch im hiesigen Privatbesitz befinden sich schöne Beispiele alter Frankfurter Möbel, es sind dies nußbaumfournierte, zum Teil eingelegte Schränke, Kommoden der Barock-

zeit, ferner eichene Möbel, sowie Empire- und Biedermeiermöbel in Mahagoni und Birke, die wegen ihrer einfachen vornehmen Formen auch heute noch als vorbildlich angesehen werden können. Aber auch einzelne hervorragende Meisterstücke der Schnitzkunst hat uns das Tischlergewerbe hinterlassen. (Abb. 8.)

Wir finden an alten Häusern oft recht schöne Türen, die aber über das 18. Jahrhundert leider nicht hinausreichen. Meist sind Mittelfüllungen oder Teile am Oberlicht sowie die Schlagleisten mit



Abb. 4. Türgriff und Schloß aus Messing

Schnitzerei verziert. Die mit Akanthusblättern und -blüten reich geschmückte Schlagleiste an der Tür des Hauses Schmalzstraße 12 ist beachtenswert. Auch Wirtshauschilder haben die Tischler damals angefertigt und mit flotten Schnitzereien zu schmücken gewußt. Es sei an das aus dem Jahre 1700 stammende Wirtshauschild Tuchmacherstraße 45 erinnert. Im 18. Jahrhundert wurde auch die im Barockstil gehaltene Kanzel in der Franziskaner Klosterkirche angefertigt, sowie der in der gleichen Kirche stehende Altar, welcher aber in seinen straffen Formen bereits dem Louis-XVI.-Stil angehört.

Bildhauer fanden schon im hohen Mittelalter durch Herstellung von Grabplatten ein ausgiebiges Tätigkeitsfeld. Anfangs

wurden die Figuren und Ornamente durch schwach eingerissene Linien in den Sandstein dargestellt, wodurch eine zeichnerische Wirkung erzielt wurde. Ein schönes Beispiel eines Grabsteins aus dem 14. Jahrhundert ist uns an der Franziskaner Klosterkirche erhalten. Im späten Mittelalter werden die Darstellungen reliefmäßiger. Ins 15. Jahrhundert gehört das Relief der Kreuzigung Christi auf der Südwandseite der Marienkirche, welches eine Beeinflussung süddeutscher Werkstätten sicher erkennen läßt. Die reliefmäßige Behandlung steigert sich bis zum Barock immer mehr. In der Franziskaner Kirche sind Grabsteine aus dem 17. Jahrhundert mit



Abb. 5. Schmiedeeiserner Türklopper
am Haus Sonnenburger Straße 18

rahmenartiger Einfassung und einfachen aber meisterlich gehauenen Schriftzügen erhalten.

Den Frankfurter Goldschmieden gaben im Mittelalter und in der Renaissancezeit vor allem die Kirchen genügend Aufträge. Am meisten sind uns Kelche aus spätmittelalterlicher Zeit erhalten, welche jenen vier oder mehrpassigen Fuß und ebenso reich verzierten Knauf nebst Kuppe zeigen. Laut Stempel als Frankfurter Arbeit mit einer Meistermarke M erweist sich ein Kelch aus der Zeit um 1540 in der Franziskaner Klosterkirche. Neben silbervergoldeten Kelchen sind auch Weinkannen usw. von hiesigen Edelschmieden angefertigt worden. Der Barockstil als Begleiterscheinung der Gegenreformation ließ wieder eine Erstarkung des Katholizismus auch

in Frankfurt erkennen und in damaliger Zeit sind hervorragende Arbeiten an Monstranzen, Kelchen, Hostienbüchsen angeschafft worden.

Die Schmiedekunst ist auch eine von denjenigen Gewerben, die schon im Mittelalter ihre erste und wohl größte Blüte gezeigt hatte. Die mittelalterlichen Möbel waren fast durchweg mit großen Eisenbändern beschlagen, um ein Zusammenhalten der Bretter zu ermöglichen, dasselbe galt auch für Türen und Tore. Man ging bald

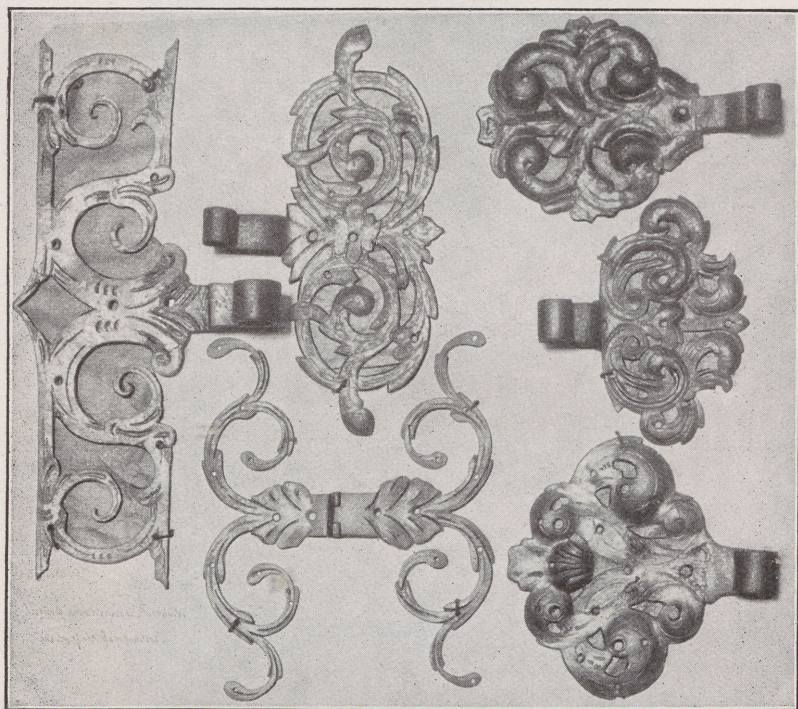


Abb. 6. Schmiedeeiserne Türbänder aus der Barock- und Rokokozeit

dazu über, den Eisenbändern die Gestalt von geometrischen Mustern im gotischen Stil zu geben. Im späten Mittelalter wurden mit Vorliebe naturalistische Ornamente gewählt. Als Beispiel sei der schöne Türbeschlag, welcher aus Zweigen mit großen Blättern gebildet ist, an der Nordwestpforte der Marienkirche angeführt. Der hohen Gotik jedoch gehört noch das reich durchbrochene Gitter am Ostuarium der Nordkapelle der Marienkirche an. (Abb. 3.) In der Renaissancezeit wurden besonders Wirtshauschilder, Wetterfahnen und dergleichen verlangt, bei denen aus dem flachen Eisenblech Arabesken, Maskenköpfe, Ranken und dergleichen geschnitten wurden. Erst in der Barock-

zeit werden naturalistische Blüten und Blätter von geradezu fabelhaftem Schwung gebildet. (Abb. 5 und 6.) Schmiedeeiserne Herbergschilder sind an der ehemaligen Herberge in der Junkerstraße 10 angebracht, von denen einige noch in den Ausgang des 17. Jahrhunderts zu setzen sind. In üppigen Akanthusblättern sind auch die zahlreichen Tür- und Portalbeschläge aus dem 18. Jahrhundert gebildet und erst im Rokoko werden die Formen der Beschläge

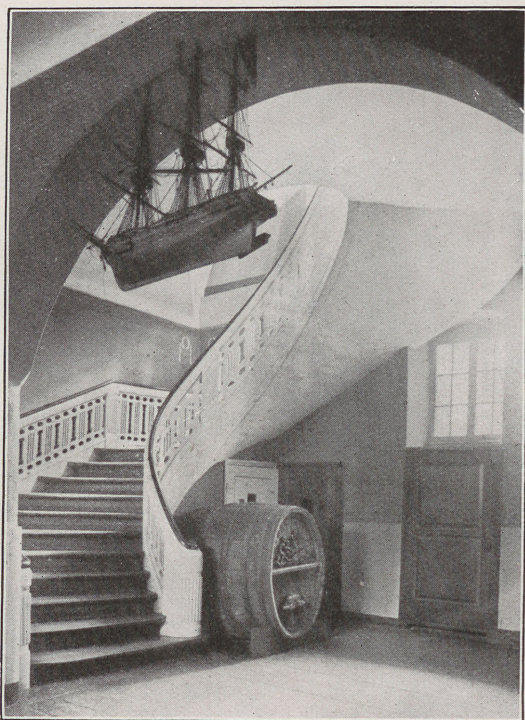


Abb. 7. Diele und Treppengeländer im Lienauhaus

eleganter und zierlicher. Selbst im Schmiedehandwerk lassen sich die Stile der Zeiten genau verfolgen. Auch Grabgitter haben die Frankfurter Schmiedemeister zu arbeiten verstanden, und als eine tüchtige Leistung ist die Einfriedigung zu dem Fredersdorffschen Denkmal im Park zu erwähnen. (Abb. 11.) Sie gehört in ihrer schlichten aber vornehmen Form bereits dem Ausgang des 18. Jahrhunderts an, das gleiche gilt für die schöne Einfriedigung des Leopold-Denkmal auf dem Damm. Unter den zahlreichen Oberlichtgittern an den hiesigen Portalen finden sich gute Arbeiten, die noch dem 18. Jahrhundert angehören, so sei an das im Hause Oderstraße 43 angebrachte Oberlichtgitter besonders erinnert.

Die Klemptner, welche in damaliger Zeit viel Kupferblech verarbeiteten, haben jene trefflichen Wasserspeier am Nordwestanbau des Rathauses geschaffen, die noch der Renaissancezeit angehören. Sie stellten Sabeltiere dar, welche sich grotesk und bizarr gebärden.

Als eine in Frankfurt, besonders in der Barockzeit stark verbreitete Kunst, stellen sich die Arbeiten der sogenannten Stucka-

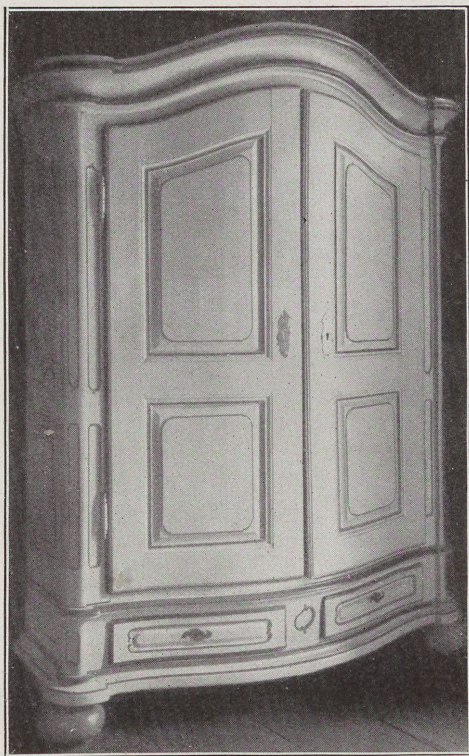


Abb. 8. Weißer Barock-Schrank (Cienauhaus)

tores dar. Die „welschen Künstler“ sind hierorts eingewandert und haben sich vielfach dem heimischen Kunstempfinden angepaßt. Nicht nur Außenfassaden, sondern auch Decken und Kamine, die sich aus üppigem Akanthus- und Rankenwerk sowie Medaillons, Kappen und Putten zusammensetzen, haben sich in unsere Zeit hinübergerettet.

Werfen wir nunmehr einen Rückblick auf das alte Frankfurter Kunsthandwerk, so sehen wir, daß es sich zwar in künstlerischer Kurvenlinie entwickelte, aber doch auf einem ziemlich hohen Niveau

stand. Der Grund lag darin, daß in damaliger Zeit die Meister die Technik in hervorragender Weise beherrschten und so ein engerer Zusammenhang zwischen Handwerker und Künstler bestand, zumal beide meist in einer Person vereinigt waren. Wenn nun damals auch die Handwerker sich dem jeweiligen Zeitgeschmack nicht sehr schnell anpaßten, so verstanden sie es doch, stillichere Erzeugnisse hervorzubringen. Diese Stilsicherheit ging uns leider ebenso sehr in vorigen Jahrhunderten verloren, wie das handwerkliche Können. Aber schon nach dem Kriege hat sich die Lage hierin gebessert und

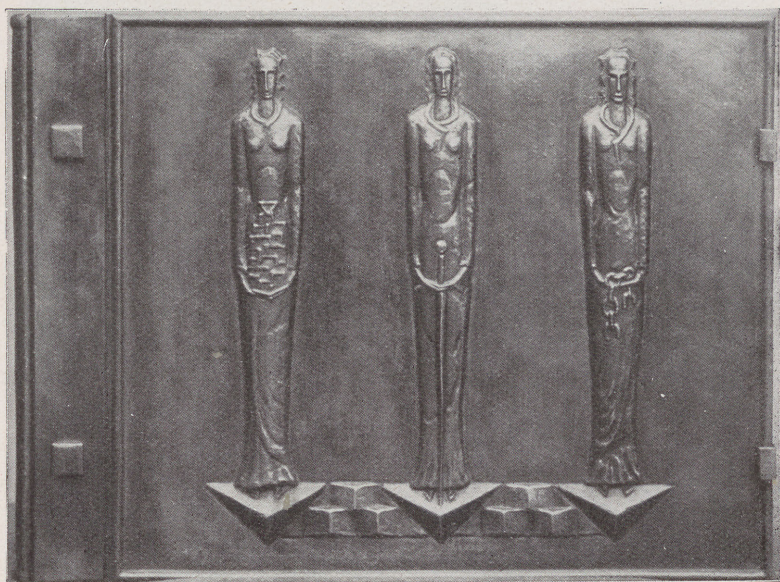


Abb. 10. Moderner messinggetriebener Bucheinband,
gearbeitet von Bildhauer Krišker

ein Ausblick in die Zukunft der Entwicklung des Kunsthandwerkes ist nicht ohne Hoffnung. Es sind Bewegungen im Gange, die wieder an das Handwerk anknüpfen und den Künstler mit Materialkenntnissen versehen wollen, in welchem er gerade sein Werk schaffen will. Man rückt von dem trocknen theoretischen Kursen der Akademien ab, und die jungen Künstler streben den Gewerbe- und Handwerkerschulen zu. Sie wissen, daß ein künstlerisches Schaffen nur möglich ist, wenn sie „materialgerecht“ arbeiten, ist doch gerade die Kenntnis und die Beherrschung der Technik des betreffenden Materials unumgänglich notwendig. Es darf nicht mehr wie bisher sein, daß der Künstler auf dem Papier die Entwürfe ausführt, und der Handwerker

die Fertigstellung übernimmt, sondern nur dann wird das Erzeugnis nicht „papiern“ wirken, wenn es bereits in dem Material gedacht ist, in dem es ausgeführt werden soll. Daß auch in Frankfurt gute



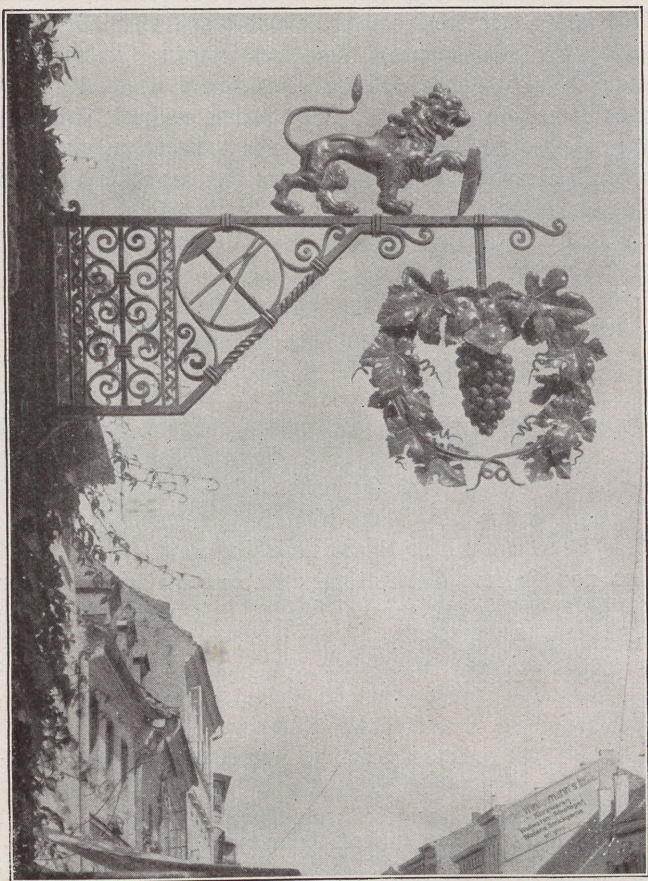
phot. Mellenthin

Abb. 11. Das Fredersdorfdenkmal

Kunstvoll geschmiedetes Eisengitter an der Westseite. Inschrift: „17 Jacob Eichhoff 77“, Schlossermeister Eichhoff besaß 1781—1802 in der Gr. Scharrnstr. 51 ein Haus

Ansätze vorhanden sind, die auf eine Wiederbelebung des ehemals so bedeutenden Kunsthandwerkes abzielen, hat vor allem die letzte Ausstellung in der Frankfurter Werbewoche gezeigt, wo es nicht nur Frankfurter Handwerkern, sondern auch den Schülern

der Gewerbeschule ermöglicht war, ihre Arbeiten der Öffentlichkeit zu zeigen. Für die Siedlungsbauten sind bereits nette Bildhauerarbeiten von dem Bildhauer Fürstenberg, zum Teil in Stein wie auch in Edelputz ausgeführt worden. Ein sehr talentierter junger



phot. Max Nakonz, Frankfurt (O.)

Abb. 12. Modernes schmiedeeisernes Schild,
gearbeitet von Paul Steffen

Künstler, Bildhauer Krischker, hat neben Kleinplastiken besonders in Metall gearbeitete Gegenstände geliefert. (Abb. 10.) Es seien dann auch die in der Stadt verschiedentlich verstreuten Erzeugnisse des Kunstschmiedes Paul Steffen zu erwähnen, von dem ein Aushängeschild in der Breitenstraße nicht nur von seiner künstlerischen, sondern auch von der absoluten Beherrschung des Materials Zeugnis ablegt. (Abb. 12.) Es würde zu weit führen, alle die Namen der Frankfurter Künstler

hier aufzuzählen, auch ist hierüber bereits in hiesigen Zeitungen des öfteren geschrieben worden. Eine andere Frage aber soll uns hier noch beschäftigen — nämlich wie die jungen Triebe unserer heimatischen Handwerker weiter gefördert und veredelt werden können. Zunächst ist durch die Tätigkeit der Gewerbeschule bereits viel Gutes geschaffen worden. Aber es ist auch hier noch viel auszubauen, zumal für die bisher noch nicht vertretenen Handwerkszweige. Ausstellungen und Vorträge über altes sowie neues Kunstgewerbe werden dann noch ihr übriges tun. Vor allem muß die Erteilung von Aufträgen, sei es von Privat wie auch von Behörden einsehen. Bei den großen Siedlungs- und Neubauten in hiesiger Stadt ist gerade die beste Gelegenheit gegeben, und es darf bei der Vergebung von Aufträgen nicht der Grundsatz bestehen, der Billigste erhält den Zuschlag, sondern der, welcher die beste Arbeit liefert. Durch das Niederdrücken der Preise werden Gewerbe erdrückt und damit ist nicht unserer Volkswirtschaft gedient. Auch hier kann die Stadt mit bestem Beispiel vorangehen, indem sie unter anderem bei der Ausschreibung des Bureauhauses sich einzelne Arbeiten etwas kosten und Portaleinrahmungen, Eisenarbeiten, Beleuchtungskörper in etwas künstlerischer Ausführung herstellen läßt. Dann haben nicht nur unsere Handwerker Arbeit, sondern sie haben durch die bessere Bezahlung auch Interesse daran, die Stücke nicht schablonenmäßig zu gestalten. Aber die Freude an der Arbeit springt auch auf den Beschauer über und noch spätere Generationen werden die künstlerischen Erzeugnisse unserer Zeit sich gern ansehen. Diese werden dann Zeugnis ablegen, daß auch in einer wirtschaftlich schweren Zeit der Sinn für das Schöne und das Gute nicht ausgestorben war.

Herbstabend in Frankfurt

Wer bist du, seltsam-erdenferner Falter,
der um die Lampe meines Sehnsens flattert?
Was glüht mein Auge? Wohin glimmst du, Seele?

Du, breite Loggia, nimm mich auf. Ein kalter
Septemberregen sprüht. Im Dunkel rattert,
quirlt, gurgelt Lärm, daß meine Stirn er quäle.

Vor nächst'gem Schauen dehnen Einsamkeiten
sich sternleer und ohne alle Grenzen.
Mich hält die Brüstung; wortlos strömt mein Psalter.

Der Regen sprüht und sprüht . . . Jenseits der Zeiten,
zu Gärten, die in hell'ren Farben glänzen,
entschwebt der seltsam-erdenferne Falter.

Franz Lüdtke

Die Farbe im Schulhause

Von Stadtschulrat Kretschmann, Frankfurt a. d. O.

Die Stadt Frankfurt a. d. O. ist jetzt bemüht, ihre Schulgebäude, die durch die vielseitige Benutzung in der Kriegszeit stark gelitten haben, wieder zu erneuern. Da erscheint es angebracht, auf einen billigen Faktor hinzuweisen, der bei der Wiederherstellung dieser Gebäude heute nicht mehr unbeachtet bleiben darf: Das ist die Farbe im Schulhause. Wie sahen die Schulzimmer aus, in denen wir unsere Allgemeinbildung empfangen? Welches Gesicht tragen sie noch heute?

Schmutziggroße Wände, die Decke etwas heller, zwischen Wandfläche und Decke ein blauer Doppelstrich, der unwillkürlich an die Doppellinien in den Schreibheften erinnerte: das war das Kleid unserer Unterrichtsräume, das ist das Gesicht, das ein großer Teil noch heute trägt. Die Bewegung zur Kunsterziehung brachte zwar durch einige farbige Bilder Abwechslung in diese Nüchternheit hinein, aber sie vermochte nicht, den „grauen Teufel“ aus der Schule zu verbannen.

Die Pädagogen und Methodiker im Zeitalter des Kindes bemühten sich eifrig, bunte Fabeln, bunte Bilder, farbige Zeichnungen für den Unterricht herzustellen und im Unterricht zu verwenden, aber vor einem freundlichen, lustigen Farbenanstrich der Zimmer und des Hauses schreckten sie doch zurück.

Ist es angesichts der tatsächlichen Bedeutung der Farbe in der Psyche des Menschen nicht rätselhaft, weshalb die Farbe in den Bildungsstätten unserer Jugend noch immer nicht in ihrer ganzen Fülle, in ihrer ganzen lichten Schönheit ihren siegreichen Einzug gehalten hat? Welches sind die Hindernisse und Hemmnisse, die sich heute noch in den Weg stellen?

Nicht ganz schuldlos ist die staatliche Behörde, die mit der Schulaufsicht auch das Recht der Beaufsichtigung über die Schulhäuser für sich in Anspruch nimmt. Sie wird in ihren Arbeitsräumen selber vom „grauen Teufel“ umgeben und beherrscht. Es kann deshalb kaum wundern, daß sie es an der nötigen Initiative hat fehlen lassen, der Farbe den Weg ins Schulhaus zu ebnen.

Erst in neuester Zeit ist hier durch Erlass des Provinzial-Schulkollegiums der Provinz Brandenburg eine Aenderung herbeigeführt worden. Im allgemeinen aber bleibt es leider immer noch bei einer alten Rundverfügung, nach der „die Wände und die Decke des Schulzimmers alljährlich wenigstens einmal abgeweißt werden sollen“.

Damit kommen wir auf das zweite Hemmnis: Das Vorurteil der Hygieniker gegen die bunte Farbe im Schulhause.

Es wird ohne weiteres zugegeben, daß ein Abweissen der Decke und der Wände in hygienischer Hinsicht vorteilhaft ist. Aber wo geschieht dies „alljährlich wenigstens einmal!“ Kann durch Sauberkeit nicht dieselbe hygienische Wirkung erzielt werden? Muß das Schulzimmer den Wandanstrich der Lazarette und Krankenhäuser tragen? Die Lichtwirkungen des farbigen Anstrichs sind, wenn reine Farben verwendet werden, intensiver als bei weiß oder grau.

Endlich waren es auch einzelne Stimmen aus der Lehrerschaft, die sich aus unterrichtlichen Gründen für die bunte Farbe im Schulzimmer nicht begeistern konnten. Sie fürchteten durch die Farbenwirkung eine allzu starke Beeinflussung des Stimmungs- und Gefühlslebens beim Kinde und damit eine Ablenkung von dem eigentlichen Unterrichtsstoff. Diese Stimmen sind verklungen. Die tägliche Gewöhnung ist zur Gewohnheit geworden. Die Erfahrung hat uns recht gegeben. Der Unterricht in unseren bunten Schulen hat durch den Farbenanstrich nicht gelitten.

Welches sind nun die Erfahrungen, die wir mit unseren fünf bunten Schulen bisher gemacht haben?

Als wir vor beinahe vier Jahren zuerst etwas zaghaft daran gingen, die erste Schule farbig zu behandeln, da blieben einzelne Bürger stehen und schüttelten bedenklich die Köpfe. Farbe im und am Schulhause war etwas Neues. Aber wir merkten bald, daß bei vielen aus dem Kopfschütteln ein Kopfnicken wurde. Heute hat sich der Umschwung bei Eltern und Lehrern völlig vollzogen.

In der Verwendung der Farbe muß ein Unterschied gemacht werden zwischen den Außenfarben und den Zimmerfarben. Wir haben Lehrgeld zahlen müssen.

Der Außenanstrich bei unseren ersten farbigen Schulen hat den Einflüssen des Lichtes und der Witterung nicht immer standgehalten. Für den Außenanstrich haben wir daher in den letzten Jahren ausschließlich sogenannte stehende Farben, d. h. Erdfarben, verwendet und damit glänzende Erfahrungen gemacht.

In den Innenräumen verwenden wir die verschiedensten Teerfarben. Besonders wirkungsvoll müssen die Flure gestaltet werden. Die alten Schulen haben ungünstige Lichtverhältnisse. Die Klassenzimmer liegen in den meisten Schulgebäuden zu beiden Seiten des langen Korridors. Die natürliche Folge davon ist eine gewisse Dusterheit auf den Fluren. Um diese zu beseitigen, mußten lebhafte Farben gewählt werden. Wir haben goldgelb und chromgelb, rot, grün und violett verwendet. Von besonderer Leuchtkraft sind, wie schon erwähnt, die gelbe und die rote Farbe.

In den Klassenzimmern haben wir nicht ganz so krasse Farbtöne verwendet, ohne jedoch dabei das Bunte zu benachteiligen.

Wände und Decken sind mit der gleichen Farbe behandelt. Warum soll auch ein Unterschied gemacht werden zwischen Decken- und Wandbemalung. Solange die Tapete an den Wänden klebte, war es selbstverständlich, daß die Decke anders behandelt werden mußte. Mit dem Einzug und dem Gebrauch der Farbe wird aber eine unterschiedliche Behandlung zwischen Decken- und Wandflächen hinfällig. Aus hygienischen Gründen wurde, wie das auch früher üblich war, in dunkler Farbe ein Sockel in jedem Schulzimmer gestrichen, der sich der übrigen Farbe gut anpaßte.

Es ist selbstverständlich, daß in einem so farbig behandelten Zimmer die Ausstattungstücke auch farbig erscheinen müssen. Wir haben deshalb Türen und Schränke in Farben abgesetzt und gehen jetzt daran, die alten Bänke, soweit sie noch brauchbar sind, mit einem Farbenanstrich zu versehen. Unsere neuen Bänke sind sämtlich farbig. Man äußerte anfänglich starke Bedenken gegen die farbige Tischplatte. Die Tintenkleckse würden darauf zu sehen sein, und Praktiker empfahlen uns eine schwarze Platte. Wir hielten an unserem Ziele fest und setzten unseren Willen durch, und der Erfolg ist auf unserer Seite. Die Bänke, die jetzt schon beinahe drei Jahre stehen, sehen genau noch so sauber aus wie an dem Tage, da sie in das Schulhaus einzogen. Kein Klecks, keine Schramme!

Farbe erzieht zur Sauberkeit. Die Kinder lernen, mit den farbigen Gegenständen sorgfältig umzugehen. Insofern ist die Farbe ein außerordentlich wichtiger Erziehungsfaktor, der nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Was von den Bänken gilt, gilt auch für die Schulzimmer.

Die farbigen Wände sind noch genau so sauber wie bei ihrer Herichtung. Diese Sauberkeit kann uns auch nicht wundern. Wie schon verschiedentlich betont, haben die Farben gemütbildende Eigenschaften. Jedes Kind steht zu der Farbe in innerer Beziehung. Es liebt die Farbe und ehrt sie. Die Auswirkungen zeigen sich in der Sauberkeit und in der Reinlichkeit. Stolz sind die Kinder auf ihre Zimmer. Sie sprechen nicht mehr von einem Schulzimmer und von einer Schule, sondern sie reden von meinem Zimmer und von meiner Schule. Schule und Schulzimmer stehen also zum persönlichen Ich des Kindes in innigster Beziehung.

Da nun äußere Sauberkeit zu innerer Reinheit führt, dürften auch in erzieherischer Hinsicht die Früchte des bunten Farbenanstrichs nicht zu unterschätzen sein. Ästhetische Einrichtungen müssen ethische Wirkungen erzielen.

Aus den bunten Schulhäusern wird, wie wir bestimmt erwarten, die Farbe ihren Einzug halten in die Privatwohnungen. Wenn die Kinder, die in unseren bunten Schulen die Farben lieben und schätzen

gelernt haben, später in die Lage kommen, ihre eigenen Wohnungen ein- und herzurichten, so werden sie die Eindrücke, die sie in der Schule empfangen haben, nicht vergessen, und die Farbe wird auch in den Wohnungen mehr als bisher zu ihrer Geltung kommen.

Daß wir recht haben mit unserer Auffassung über die Farbe, wird uns durch zahlreiche Urteile aus Kindermund bestätigt; auch die Lehrerschaft weiß heute die Bedeutung der Farbe im Schulhause zu würdigen.

Misteln

Von Franz Lüdke

Das war ein sonnenheller Park. In Himmelswind und tiefes Blau hinein leuchteten die grünen Wunder.

Aber hier und da waren an den Bäumen Aeste erstorben. Dunkle Misteln tranken ihren Saft und brachten in das Blühen und Reifen den Tod.

Ich hörte die Bäume stöhnen in Qual und Angst, stöhnen mitten in der Sonne.

Da fragte ich die Misteln: „Warum tut ihr das?“

Die dunklen Misteln antworteten: „Weil wir einmal die Sonne und den Frühling getötet haben. Damals, als Baldurs Herzblut im Sande verrann. Nun müssen wir immer und immer töten: das Licht, den Lenz, die Sonne, die Liebe.“

„Und solches tut ihr gern?“

„Wir leiden schlimmeres Weh als der Baum, dessen Blut wir trinken.“

„Und ewig so . . .?“

„Weil uns niemand erlöst.“

„Ist Erlösung möglich?“

„Wenn in völlig reiner Liebe zwei Glückliche unter einer Mistel sich küssen, dann darf eine kleine Mistelfeele erlöst zur Seligkeit wandern.“

Ich schwieg.

Völlig reine Liebe . . .

Und ich blickte mich um.

So viele Misteln im Park! Soviel Tod in der Sonne!

Ich wußte, warum so viele dunkle, unerlöste Misteln sind . . .

Das Schlachtfeld von Künersdorf

Von Dr. Walter Sprink, Frankfurt a. d. O.

Im Osten der Stadt Frankfurt a. d. O. erhebt sich der Kleist-Turm, zu dem man von der Oderbrücke aus auf einem langen Damm kommt. Ein beliebter Spaziergang. Der Turm steht auf dem nördlichen Teil der Judenberge, der Kleist-Höhe, die sich aus der Ebene ziemlich unvermittelt emporhebt: der Dichter Ewald von Kleist, der Freund Lessings, war in der Künersdorfer Schlacht tödlich verwundet worden. Auf dem der Stadt zugewandten Abhang der Höhe breitet sich das



Kartenkizze Frankfurt und Künersdorf

a = Mühlberge, b = Trettiner Höhen, c = Ruhgrund, d = Großer Spitzberg,
e = Elsbusch (einst Sumpf)

neuerrichtete „Stadion“ aus. Die hohen Bäume der überragenden Höhe geben dem Sportkampfsplatz Hintergrund und Leben. Von den vielen Tausenden, die bei größeren Veranstaltungen oft gleichzeitig hierher hinauswandern, denken nur wenige daran, daß sie sich in der Nähe eines Schlachtfeldes befinden. Am westlichen Rande der Höhenkette werden heute Sportkämpfe ausgetragen, der östliche und mittlere Teil sah am 12. August 1759 ein furchtbares Geschehen: zusammengepferchte, abgehekte Massen verbluten sich um den Besitz eines kleinen Landstückes; der große König an der Spitze. Sein Rock ist von Schüssen durchlöchert, zwei Pferde werden ihm unter dem Leib getötet. Zum Schluß eine verworrene Flucht. Der König sucht den Tod auf dem Schlachtfelde. „Mein Unglück ist, daß ich noch lebe“, schreibt er abends am 12. August 1759 an den

Minister von Finkenstein. Und zum Schluß in demselben Briefe: „Ich habe keine Hilfsmittel mehr, ich glaube, daß alles verloren ist; ich werde den Untergang meines Vaterlandes nicht überleben. Adieu für immer.“ Selbstmordgedanken! Alles scheint für Preußen verloren zu sein; der Tod des Königs hätte das Ende des jungen machtvollen Staates bedeutet. —

Nördlich der Straße nach Drossen, die über Kunersdorf führt, senkt sich das Gelände von den höher gelegenen Judenbergen zunächst bis zum Schlachtort und steigt dann nordöstlich zu den Mühlbergen auf. Wie ein müdes Dehnen erscheint die Schlachtfeldgegend zwischen Judenbergen und Mühlbergen. Nur eine gewaltsame Unterbrechung findet sich heute noch: Der Kuhgrund. Er durchpflügt das Gelände bei dem Orte Kunersdorf, fängt flach an der Chaussee an, vertieft sich allmählich und zeigt an seinem nordwestlichen Ausgange auf beiden Seiten steile Wände. Einst war der Kuhgrund breiter und durchweg tiefer gelegen. Von dem früheren Tiefen Wege kann man sich heute im Gelände keine Vorstellung mehr machen; Pflug und Regen haben ihn verflacht, verwischt. Die Mühlberge, die unter dem ersten kräftigen Ansturm der Preußen genommen wurden, waren damals kahle Hügel. Heute sind sie zum Teil bewaldet. Das Prittwitz-Denkmal, das auf ihnen steht, erinnert daran, daß der König durch den Rittmeister v. Prittwitz vor heranstürmenden Kosaken in Sicherheit gebracht wurde.

Im Nordwesten der Höhenlinie Judenberge—Mühlenberge liegen heute trockene Wiesen. Damals war die Gegend sumpfig, so daß von dieser Seite aus ein Angriff unmöglich war; der Morast bildete einen natürlichen Schutz. Am Rande des Sumpfes konnten aber einzelne Truppenkörper entlanggeschoben werden, und auch in die vielen Schluchten der Höhen eindringen.

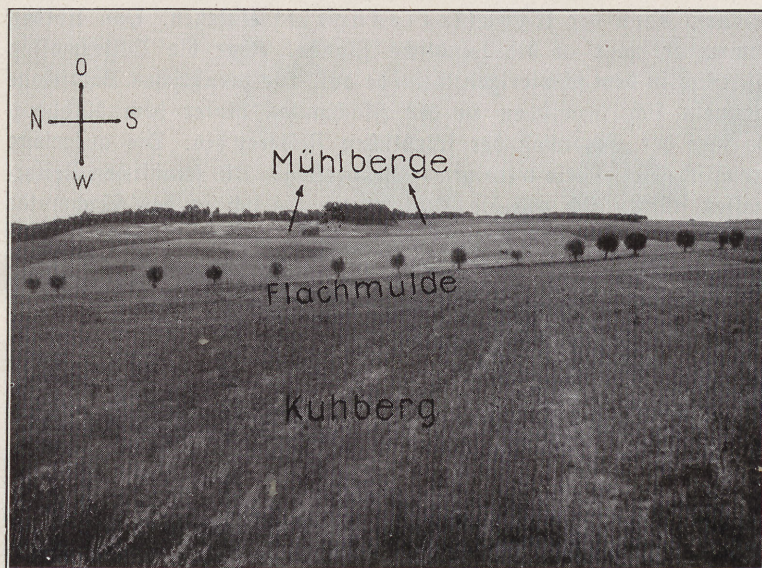
Früher haben Kuhgrund und Tiefer Weg zum Westausgang des Ortes Kunersdorf gehört, hinter dem sich der Dorffsee, der Blanke See und der Faule See in südlicher Richtung hinziehen und nur enge Durchlässe haben. Südlich der Chaussee dehnt sich der Forst, vor dem ein ebenes Gelände liegt, das im Großen Spitzberg einen Hügel dicht an die Chaussee vorschiebt.

Auf dem engen Raume zwischen den Mühlbergen und dem Großen Spitzberg tobte die Schlacht mit wechselndem Erfolg, bis sie zuletzt mit der furchtbaren Niederlage der Preußen endete.

Am 30. Juli 1759 war Friedrich von Schlesien aufgebrochen, um die vereinigten Russen und Oesterreicher anzugreifen, die sich bei Frankfurt a. d. O. festgesetzt hatten. Nördlich dieser Stadt überschritten die Preußen nach „grausamen und terriblen“ Märschen die Oder in der Nacht zum 11. August. Am 12. früh 2 Uhr ging's das rechte Oderufer wieder hinauf bis in die Nähe von Kunersdorf, wo

Russen und Oesterreicher ein festes Lager bezogen hatten: Saltykow und Laudon erwarteten den Preußenkönig.

Das Sinfische Korps bleibt auf den Trettiner Höhen, die im Norden der Mühlberge liegen. Friedrich glaubte, die Front des feindlichen Lagers sei nach Nordwesten gerichtet; sie hatte aber die Richtung nach Südosten. Er will durch eine weite Umgehung den Feind von Süden her angreifen, weil ein Angriff im Norden wegen der Sümpfe unmöglich ist. Sinf muß von den Trettiner Höhen ein Ablenkungsmanöver vornehmen. Wegen der Schwierigkeit des Ge-



Mühlberge und Kuhberg

ländes gibt Friedrich seinen ersten Angriffsplan auf, und will das Lager von Osten nach Westen aufrollen. Um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr vormittags¹⁾ beginnt die Feuereröffnung auf die Mühlberge. Sie werden gestürmt. Die Verfolgung der Russen setzt ein. Aber die weitere Ausnutzung des Erfolges ist schwierig. Die Verschanzungen des Feindes verengen sich nach dem Ueberschreiten der Mühlberge.

Feindliche Truppen dringen über den tiefgelegenen Kuhgrund vor. Sie werden zurückgetrieben. Die Verfolger wollen über die Schlucht. Feindliches Geschützfeuer vom Großen Spitzberg jagt sie hinter den Kuhgrund. Das preußische Gros ist herangekommen.

¹⁾ Für die Darstellung des Schlachtverlaufs sind die Arbeiten von Manfred Laubert: „Die Schlacht bei Runersdorf am 12. August 1759“ (Mittler u. Sohn, Berlin 1900) und „Die Schlacht bei Runersdorf nach dem Generalstabswert“ (Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte) herangezogen.

Die Massen ballen sich auf dem engen Raum zwischen den Verschanzungen, Unordnung lockert die Verbände, Zeit vergeht mit neuen Aufstellungen. In die wirren Massen schlagen die feindlichen Geschosse vom Großen Spitzberg. Endlich hat ein Wille Ordnung geschaffen. Der König selber führt die Truppen gegen den Kuhgrund. 500 m frontale Breite. Vorwärts. Es mißlingt. Die Massen sammeln sich in einer flachen Mulde hinter dem Kuhberg, der sich östlich vom Kuhgrund erstreckt. Eine preußische Batterie kann auf dem Kuhberg in Stellung gebracht werden. Die feindliche Infanterie muß wanken; sie flieht.

Jetzt kann der Kavallerieangriff einsetzen. Von Norden kommt er, jagt in die feindliche Flanke. Aber die Reitermassen lösen sich in dem schwierigen Gelände auf. Die preußischen Bataillone sammeln sich inzwischen in der Flachmulde hinter dem Kuhberg. Da setzt der Gegenstoß der feindlichen Reiterei ein. Die aufgelöste preußische Kavallerie wird geworfen, verfolgt. Die feindlichen Reitermassen stürzen sich auf die Fußtruppen, die sich in der Flachmulde ordnen. Die Gefahr ist groß. Die soeben zusammengestellten Infanterieverbände werden gelockert.

Da wird Seydlitz durch den König heraufbefohlen. Er schlägt die feindliche Kavallerie aus der Flachmulde heraus und verfolgt sie bis zum Tiefen Weg. Der Russenfeldherr Saltykow schickt neue Bataillone, die in die preußische Reiterei feuern. Seydlitz muß zurück; die Russen folgen bis zum Kuhgrund.

Erneuter Kampf um den Besitz des Kuhgrundes um 3,30 nachmittags. Der Angriffsplan des Königs verspricht Erfolg. Von Norden soll sich Sinsk heranschieben, aus der Flachmulde kommt der frontale Stoß, und die Truppen, die noch östlich Kunersdorf stehen, greifen als linker Flügel an: ein Angriffsbogen, der den Feinden gefährlich werden mußte. Sinsk rückt im Norden vor, aber Artillerie und Kavallerie können in dem sumpfigen Gelände nicht folgen. Die Infanterie ist ohne Unterstützung. Saltykow schickt neue Bataillone vor, 1½ Stunden wird erfolglos gekämpft.

Der linke preußische Flügel muß zwischen den zerschossenen Gehöften von Kunersdorf hindurch. Die Verbände lockern sich. In einzelnen Trupps kommen sie aufs freie Feld. Vom Großen Spitzberg schießt die feindliche Artillerie in die aufgelösten Massen, die zum großen Teil niedergestreckt werden.

Da hat der König die Artillerie eingreifen lassen, der er die Stellungen östlich Dorf- und Blanke See angewiesen hatte. Ihr Feuer wirkt. Die Russen fliehen, die Preußen nach. Es geht vorwärts über Kuhgrund und Tiefen Weg bis in die Nähe des Großen Spitzberges. Sieg! Sieg!

Es ist 5 Uhr geworden: Schicksalsstunde!

Die Augusthitze quält, das Brot ist aufgegessen, zum Trinken nichts vorhanden. Der Leib hat das Letzte an Kräften hergegeben. Es fehlt an Munition. Seit 2 Uhr nachts in Bewegung, vorher die anstrengenden Marschtage. Von 1/2 12 Uhr mittags wütende Kämpfe. Wenn nur die Hitze nicht wäre! Vorwärts! Vorwärts!

Was ist das? Durch die fliehenden Feinde kommt's heran! Frische, unverbrauchte feindliche Truppen. Und keine preußischen Reserven; alles steht ermattet im Kampf. Der Gegenstoß der Feinde



Kuhgrund

bringt die Todgeweihten zum Wanken, zum Fliehen. Sindas Truppen auf dem rechten Flügel werden in den Sumpf getrieben.

Noch einmal: Kavallerie! Aber Seydlitz ist verwundet, die linke Hand ist ihm zerschmettert. Es fehlt der große Reiterführer. Die Reiterei im Norden auf dem rechten Flügel kommt bei dem sumpfigen Gelände in größeren Massen nicht vorwärts. Der Prinz von Württemberg merkt erst sehr spät, daß ihm seine Schwadronen nicht gefolgt sind. Zum Glück kann er noch entkommen.

Auf dem linken Flügel führt Platen. Die Aufstellung zum Angriff geht zu langsam vor sich. Die gesamte Kavallerie will im Süden auf freiem Gelände um den Großen Spitzberg herum. Da brechen aus dem Frankfurter Forst die Kosaken hervor. Die preußische

Reiterei ist im Süden bedroht, flieht über Kunersdorf zurück. Der linke Flügel der preußischen Infanterie wird rücksichtslos überrannt. Alles flieht!

Noch einmal führt der König Truppen gegen die Feinde vor. Zwei Pferde werden ihm auf dem Kuhberg unter dem Leib erschossen, zwei Kugeln durchlöchern seinen Rock. Es hilft nichts. Zurück über die Flachmulde nach den Mühlbergen, wo die Preußen im glänzenden Angriff Sieger gewesen waren. Jetzt heißt's, den Rückzug decken. Friedrich führt eine kleine Schar gegen den Feind. Oesterreichische Reiterei unter Laudon ist schon über die beiden preußischen Flügel hinaus und greift von der Flanke an. Der König ist in Gefahr. Er zögert. Was mag seine Seele in diesem Augenblicke empfunden haben? Nur mit Mühe läßt er sich von dem Rittmeister v. Prittwitz fortbringen. Was wird aus Preußen?

Von fast 50 000 Mann sind über 21 000 verloren; 178 Geschütze sind dem Feinde in die Hände gefallen. Zum Glück ist die Verfolgung begrenzt: man hatte genug getan.

Es folgt der Nervenzusammenbruch des Königs, die Abgabe des Oberbefehls an Sinsk.

Der Feind aber unternimmt den entscheidenden zweiten Schlag nicht, der den Krieg beendet und den Bestand Preußens gefährdet hätte: Das „Mirakel des Hauses Brandenburg“.

Der vom Schicksal Gezeichnete gewinnt seine Elastizität wieder. Er schreibt an seinen Bruder Heinrich: „Rechnen Sie darauf, daß ich, solange ich die Augen offen habe, den Staat aufrecht erhalten werde, wie es meine Pflicht ist.“ —

Schicksalstag!

Wer heute über das Gelände der Kunersdorfer Schlacht pilgert, um das Schlachtfeld zu besichtigen, muß mit offenen, wissenden Augen kommen; sonst sieht er nur Acker, Sandflächen und Wald.

Leid

Nicht darf das Glück sich sonnen;
Leid fällt bald schattenschwer.
Trink aus dem dunklen Broomen
und fürchte dich nicht mehr.

Leid ist der Prüfung Wage;
sie schwanket hin und her.
Was Schicksal fügt, das trage;
es ist wie Sturm im Meer.

Carl Lange

Rundschau

Die vor- und frühgeschichtliche Bevölkerung der mittleren Ostmark

Von M. M. Lienau

Das Gebiet der mittleren Ostmark deckt sich etwa mit den Kreisen Soldin, Königsberg, Landsberg, Friedeberg, Arnswalde, Ost- und West-Sternberg, Züllichau, Krossen, sowie mit dem Stadtkreis Frankfurt östlich der Oder. Es umfaßt demnach den größten Teil des Regierungsbezirkes Frankfurt und die Neumark ganz. Die Vorgeschichte der mittleren Ostmark ist demnach dieselbe, wie die neumärkische. Die Neumark ist im Westen durch die Oder von den anderen Landschaften der Mark Brandenburg geschieden und grenzt im Norden an Pommern, im Osten an Pommern und Polen, im Süden an Schlesien und die Niederlausitz.

Da wir nachweisen wollen, daß die Neumark (= mittlere Ostmark) erst etwa um 600 nach Chr. Geburt von Slawen (Wenden) betreten wurde, so beschäftigen wir uns heute lediglich mit den alten völkischen Fragen, die wir seit etwa 1500 vor Chr. Geburt für die Neumark beantworten wollen. Seit dieser Zeit, der Mitte des zweiten Jahrtausends vor Chr., finden wir hier die, besonders in keramischer Hinterlassenschaft, zahlreichen Kulturzeugnisse eines, gleich den Thrafern, weitverzweigten Volkes, das weder als germanisch noch als keltisch, aber mit der größten Wahrscheinlichkeit als illyrisch angesprochen werden kann. Es ist dies das Volk, das, ausgezeichnet durch seine Kunst auf dem Gebiete der Töpferei, uns die prächtigen „Bucel“-Urnen hinterlassen hat, die noch heute das Auge jedes Kunstfreundes erfreuen. Später überschritten die Germanen in immer weiterer Ausdehnung nach Osten den untersten Lauf der Oder, indem sie Hinterpommern und Westpreußen bis zur Weichselmündung — vorher illyrische Gebiete — besetzten, einschließlich eines nördlichsten schmalen Striches der Neumark, so daß dieser Nordsaum der Neumark seit etwa 1000 vor Chr. Geburt germanisches Kulturgebiet wird, und in der Zeit zwischen 800 und 500 vor Chr. finden wir dort in den Kreisen Soldin, Landsberg a. d. W. und Königsberg i. d. N.-M. eine besondere kleine Germanengruppe mit einer der ostgermanischen naheverwandten Kultur, worin der sogenannte Göttriker Stil II. herrscht (nach Kossinna); dieselbe germanische Sondergruppe finden wir auch westlich der Oder in den Kreisen Angermünde und Oberbarnim. Dieser kleine germanische Sonderstamm saß eingekesselt zwischen Ostgermanen und Westgermanen. So ist hier eine kurze Bemerkung über die Entstehung der Ostgermanen am Platze. Die ersten Anzeichen von einer Spaltung der bis dahin einheitlichen kontinental-germanischen Kultur bietet bereits der Schluß der Bronzezeit, während wir zu Beginn der frühen Eisenzeit um 750 vor Chr. die Trennung zwischen West und Ost schon vollzogen sehen, indem wir zu beiden Seiten fast des gesamten Weichselllaufes ein kulturell völlig einheitliches ostgermanisches Gebiet mit Steinkistengräbern und sogenannten „Gesichtsturnen“ unterscheiden können. Die Inhaber dieses ausgedehnten Gebietes, die schon anfänglich ein wenig, später seit 150 vor Chr., stark mit skandinavischer (nordgermanischer) Bevölkerung — Rugiern, Burgunden, Goten — gemischt sind, nennt man „Wandilier“; sie sind die Vorfahren der Wandalen. Diese Wandilier = Wandalen haben sich zu Beginn der sogenannten Spät-„Latène“-Zeit, um die Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Chr., westlich bis zum unteren Laufe der Oder ausgedehnt, also spätestens um diese Zeit auch die ganze Neumark im Verein mit den von

Norden her eindringenden Burgunden besiedelt, nachdem sie in ihrem Nordwestwinkel, nämlich im Kreise Königsberg, zu Beginn der „Latène“-Zeit eine westgermanische Bevölkerung aufgenommen hatte (etwa 500—300 vor Chr.). Von jetzt an hat nun die Neumark hervorragenden Anteil an dem großen Ringen zwischen Ost- und Westgermanen um den Oderstrom. Nachdem im ersten Jahrhundert vor Chr. die untere Oder, von der Einmündung der Lausitzer Neiße bis zur eigenen Mündung, die Grenze gebildet hatte, rückten die Westgermanen im ersten Jahrhundert nach Chr. über die Oder bis zu einer Linie „Stettin—Krossen“ vor, so daß nunmehr die Grenze im Zuge Nord—Süd mitten durch die Neumark läuft, aber schon im zweiten Jahrhundert nach Chr. werden die Westgermanen wieder über die Oder zurückgeworfen, während die Ostgermanen bereits einen schmalen Streifen längs des westlichen Oderufers besetzen, und von hier aus dringen die Ostgermanen, hauptsächlich Burgunden, im dritten und vierten Jahrhundert nach Chr. bis zur einer Linie „Dresden—Berlin“ vor. Alle diese völkischen Fragen hat Professor Dr. Gustaf Kossinna, damit in erster Linie sein Gelehrtenleben ausfüllend, in die Klarheit an der Hand vortrefflichen Kartenmaterials geführt. Wir sahen also, daß die Neumark, nachdem sie in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends vor Chr. dem großen „nichtgermanischen“ (illyrischen) ostdeutschen Kulturgebiete angehört hatte, bereits in ihrem Nordraum um 1000 vor Chr. von Germanen und weiterhin seit etwa 800 vor Chr. in ihrem ganzen nordwestlichen Bezirke von einer germanischen Sondergruppe mit ostgermanischem Einschlage besiedelt war, die um 500 vor Chr. von Westgermanen im Kreise Königsberg abgelöst wurde. Dann folgte, von etwa 300 bis 150 vor Chr., eine Zeit der Leere, bis dann Ostgermanen von Osten bzw. von Norden her einrückten, und zwar von Norden die Burgunden bis zur Neiße und südlich der Neiße die Wandalen von Osten her. Somit ist bereits seit 1000 vor Chr. die nördliche bzw. nordwestliche Neumark und seit 150 vor Chr. die ganze Neumark germanisches Land. Seit 100 nach Chr. war und blieb sie ganz in ostgermanischen Händen und seit dem Markomannenkriege, der Veranlassung zur Südwanderung der Wandalen wurde, demnach seit etwa 166 nach Chr. war sie von Burgunden bewohnt, die aber allmählich auch Zugzug seitens der Rugier aus Hinterpommern erhielten. Erst zwischen 400 und 500 nach Chr. dürften die letzten Ostgermanen die Neumark — mittlere Ostmark — verlassen haben. Die Hauptmasse der Burgunden saß um 350 bereits am mittleren Rhein (Worms), während die Rugier etwa um die gleiche Zeit als letzte ostgermanische Auswanderer der Donau zustrebten. Während der hier besprochenen Zeitspanne von etwa 2000 Jahren — von 1500 vor bis 500 nach Chr. — lag die westliche Grenze der Slawen oder „Wenden“ (Veneter), wie sie von den Germanen benannt wurden, bei den Pripjetsümpfen und nach römischen Ueberlieferungen aus der Zeit vor und nach Chr. Geburthauften sie als ein unstätes, zu Raubzügen geneigtes Volk, weit östlich hinter dem Weichselgebiete, also etwa von Kiew an nordwärts im mittleren und oberen Dnjprgebiet samt Pripjetsümpfen. „Erst im Laufe des siebenten bis neunten Jahrhunderts nach Christi Geburt sind, nach Kossinna, unbemerkt von der gleichzeitigen Geschichte und ganz allmählich wendische Schwärme in loseren Scharen westwärts vorgerückt“, nachdem nach dem Abzuge der Ostgermanen ganz Ostdeutschland, mit Ausnahme Ostpreußens, etwa von 500 bis 600 nach Chr. fast wüst und leer dargelegen hatte. Diese in Trupps einwandernden Wenden brachten eine äußerst rückständige Kultur mit, die sich mit der hochstehenden der bis auf geringe Reste abgerückten Germanen ebensowenig wie mit der ihrer Vorgänger, der „Illyrier“, vergleichen läßt und dieser Abstand springt noch greifbarer in die Augen, wenn man die wendische (slawische) Kultur mit derjenigen der deutschen Kolonisatoren des 12. und 13. Jahrhunderts nach Chr. in Vergleich setzt.

Trotz den in vorstehenden Ausführungen klargelegten historischen und prähistorischen Tatbeständen hat übernationaler polnischer Gelehrten-Größenwahn alles deutsche Land von der Elbe an ostwärts bereits seit der Zeit um Christi Geburt für slawische Besiedlung und Kultur in Anspruch

genommen. Diese polnischen Anwürfe werden von Professor Gustaf Kossinna in längeren Ausführungen mit packender Polemik als Ausgeburt übernationaler Verblendung gebührend gebrandmarkt in der Einleitung zu seinem Büchlein „Das Weichselland, ein uralter Heimatboden der Germanen“ (Danzig, 1919).

Und so ist auch unsere „mittlere Ostmark“ — die Neumark — uralter Heimatboden der Germanen, als Nachfolger der „Illyrier“.

Frankfurter Dichter vergangener Zeiten

Franz v. Gaudy — Marie Petersen — Paul Fritzsche

Von Wilhelm Müller-Rüdersdorf

I. Franz Freiherr v. Gaudy

Nächst Heinrich v. Kleist ist er der bedeutendste Dichtersproß Frankfurts a. d. O. Seinem Schaffen nach der zweiten romantischen Schule zugehörig, war er bei Lebzeiten einer der bekanntesten deutschen Schriftsteller und wurde auch später noch in die sogenannten Klassikerausgaben eingereiht. Heute sind die weitaus meisten seiner Werke, die er trotz späten Schaffensbeginns in stattlicher Zahl bot, vergessen. Ueber die Altersvergilbung half auch der liebenswürdige Humor und der behagliche, tendenzfreie Plauderton, der Gaudy eigen ist, nicht hinweg.

Als Sohn eines Majors und späteren Generalleutnants wurde Franz v. Gaudy am 19. April 1800 zu Frankfurt a. d. O. geboren. Sein Geburtshaus trägt ihm zum Gedächtnis eine Tafel aus schwarzem Marmor. Der Beruf des Vaters riß den Knaben früh in ein unstetes Wanderleben. Zuletzt in Oßelhermsdorf bei Grünberg in Schlesien in Pension wohnend, dann kurze Zeit beim Vater in Reisse (wo dieser ein neues Regiment errichten sollte), kam er 1810 nach Berlin und wurde Schüler des französischen Gymnasiums. Der Vater war in diesem Jahre Militärgouverneur des preussischen Kronprinzen, des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm IV., geworden. Und zu dem jungen Kronprinzen kam er so selbst in nähere kameradschaftliche Verbindung. Als kurz vor Ausbruch der Befreiungskriege von 1813/15 der königliche Hof nach Breslau übersiedelte, begleitete der Vater seinen prinzlichen Zögling auch dorthin, und Franz v. Gaudy erlebte einen neuen wichtigen Heimatwechsel. 1815 bezog er dann für die letzten Schuljahre das Gymnasium Schulpforta. Das erschütternde Gefühl völliger Vereinsamung weckte ihm der frühe Tod seiner Mutter im Mai 1817. Wahrhaft hingezogen in der Familie, zu der auch noch ein jüngerer Bruder gehörte, fühlte er sich künftig nur zu seiner Schwester Constanze. Neben der dichterischen Begabung offenbarte Franz v. Gaudy zeitig ein starkes zeichnerisches Talent und radierte sogar.

Als er 1818 mit dem Reisezeugnis Schulpforta verließ, wollte er die Rechte studieren, mußte aber nach Bestimmung des Vaters die Offizierslaufbahn einschlagen. Er trat in das 1. Graderegiment zu Potsdam ein und wurde 1819 Leutnant. 1821 wurde er als solcher nach Breslau versetzt, wo er zu Holtei, Karl Schall u. a. Beziehungen knüpfte. Sein Vater hatte sich inzwischen wieder vermählt, und zwar mit einer Gräfin v. Reichenbach. Und da ein Sturz vom Pferde ihn gezwungen hatte, seine militärische Laufbahn abzubrechen, war er Besitzer des großen Rittergutes Görbitz in der Neumark geworden. Dies später zu übernehmen, war Franz v. Gaudys Lieblingswunsch. Als der Vater aber 1823 plötzlich starb, kamen er und seine Geschwister durch die Machenschaften eines gewissenlosen Vormunds nicht nur um dieses, sondern um das ganze mütterliche Vermögen. Völlig mittellos, sah er nun einer trostlosen Zukunft entgegen. Dennoch ließ er sich vom Schicksal nicht unterkriegen. Sein angeborener kräftiger Humor

bewahrte ihn vor Verzagttheit und Verzweiflung. Aber neue schwere Not kam hinzu. Wegen Duellangelegenheit verurteilte ihn das Kriegsgericht zu zwölfjähriger Festungshaft, und er wurde 1825 nach Glogau verlegt. Hier nahm er in stillem Widerstreben zur militärischen Dienstpflicht seine früheren literarischen Studien wieder auf, las eifrig alte, klassische Werke und suchte auch die polnische Sprache zu erlernen. 1827 trat er dann in Silberberg — wo auch Fritz Reuter sieben Jahre später saß — seine Festungsstrafe an. Durch die Gnade des Kronprinzen, seines ehemaligen Spielgefährten, wurde sie ihm jedoch nach vier verbüßten Monaten erlassen. Ein Besuch Gaudys an den König, zwei Jahre die Berliner Universität zu besuchen, wurde aber abschlägig beschieden. 1830 marschierte er mit dem 6. Regiment, dem er angehörte, nach Posen und an die damalige polnische Grenze. Hier hatte er eine lebensgefährliche Cholera durchzumachen. Der einzige Trost und die beste Zerstreuung in der kleinen Grenzgarison waren seine stillen Studien. Auch mit der polnischen Sprache beschäftigte er sich jetzt nachdrücklicher und eignete sie sich so gut an, daß er die „Historischen Gesänge des Polen Niemcewicz“ metrisch trefflich bearbeiten und 1833 herausgeben konnte. Aber auch noch andere polnische Lieder — z. B. von Mickiewicz — übersetzte er. Schon seit geraumer Zeit führte er ein Tagebuch in Versen, das ein köstlicher Spiegel seines durch die härtesten Schicksalschläge nicht zu zermürbenden Wesens wurde.

1830 nahm er dann endlich seinen Abschied vom Militär und siedelte nach Berlin über. Im Winter 1834/35 schrieb er hier seine auf Napoleon bezüglichen „Kaiserlieder“, die ihn auch mit ihrer künstlerisch-dichterischen Meisterschaft berühmt machten. Anregenden freundschaftlichen Verkehr pflegte er mit Chamisso, Eichendorff, Franz Kugler, Alexis, Kopisch und Streckfuß. Und sein dichterischer Schaffensrang zeitigte nun in schier fieberhaftem Eifer Werk auf Werk. 1835 und 1838 konnte er auch eine besondere Sehnsucht stillen und zwei Italienreisen unternehmen. Und als er am 5. Februar 1840 zu Berlin an einem Schlagfluß starb, sah man bei ihm, dem erst Vierzigjährigen, auf eine reiche literarische Ernte zurück.

Anfangs in sogenannten Taschenbüchern dichterische Früchte bietend, gab er 1829 in Glogau mit dem Gedichtbuche „Erato“ seinen Erstlingsband heraus. 1832 folgten daselbst die „Gedankensprünge eines der Cholera Entronnenen“ sowie die erwähnten Uebersetzungen aus dem Polnischen. In Glogau und Leipzig erschienen 1834 von ihm „Schildersagen“, in Glogau im gleichen Jahre die Gedichte „Korallen“, in Leipzig im nächsten Jahre die Novelle „Desengañó“ und die schon bezeichneten „Kaiserlieder“, 1836 in Berlin „Mein Römerzug, Federzeichnungen“ und in Leipzig die beiden Novellethen „Aus dem Tagebuch eines wandernden Schneidergesellen“ und „Die Lebensüberdrüssigen“. Die frisch-frohe Erzählung von dem Berliner Schneidergesellen Romberger, der nüchternen und verständnislosen Sinnes, doch fest und dreist, durch die Wunder Italiens reist, mancherlei Abenteuer besteht und glücklich heimkehrt, ist eine Hauptschöpfung Gaudys. Der echte, gesund-romantische Geist des Eichendorffschen „Taugenichts“ waltet auch darin und hat ihr die Wirkungskraft bis in die Gegenwart hinein erhalten. Und billige Volksbüchereien (wie Reclams Universalbibliothek) haben sie zu einer weit verbreiteten, beliebten Lesekost gemacht. Es folgten danach noch: „Novellethen“ (Berlin 1837), „Lieder und Romanzen“ (Leipzig 1837), „Deutscher Musenalmanach für 1838 und 1839“ (mit Chamisso zusammen herausgegeben), „Venetianische Novellen“ (2 Bände, Bunzlau 1838), „Berangers Lieder“ (metrisch übersetzt mit Chamisso, 1838), „Novellen und Skizzen“ (Berlin 1839).

„Gedichte“ Gaudys gab (Berlin 1847) Arthur Müller heraus. Von ihm stammt auch die erste Ausgabe „Sämtlicher Werke“ des Dichters in 24 Bänden (Berlin 1844/47). Eine achtbändige Neuauflage „Poetische und Prosaische Werke“ erschien 1853/54 in Berlin. Auswahlgaben kamen dann mehrfach. Auch in Hesses Klassikerbücherei findet

sich eine solche (3 Bände). Karl Siegen hat sie besorgt und eingeleitet; Grundlegendes über Gaudy schrieb außer diesem u. a. von Meerheimb in der „Allgemeinen Deutschen Bücherei“ und Ernst Ziel in den „Literarischen Reliefs“ (3. Reihe, Leipzig 1888).

Geschätzt als Meistergaben und gelesen werden von Gaudys Erzählungen außer dem „Tagebuch eines Schneidergesellen“ noch jetzt am häufigsten: „Der Katzenraphael“, „Jugendliebe“ und „Sonntag des Schulmannes“.

II. Marie Petersen, eine ostdeutsche Märchenerzählerin.

Die deutsche Ostmark schenkte uns in Marie Petersen eine der erfolgreichsten Märchenerzählerinnen. Als Tochter eines Apothekers und Stadtrats trat sie am 31. Juli 1816 in Frankfurt a. d. O. ihre nicht gar lange und äußerlich wenig glückliche Lebensreise an. Ein stark verkrümmtes Rückgrat verunstaltete ihren Körper. Und da selbst bedeutende Heilkundige das Uebel nicht beseitigen konnten, blieb sie zeitlebens damit behaftet. Schon in frühesten Jahren entwickelte sich in ihr — die ganz auf das Walten der Innenwelt gedrängt wurde und mit feiner Empfindung und Nachdenklichkeit begabt war — das dichterische Talent. Und eine tüchtige geistige Ausbildung und ästhetische Schulung kamen ihr für ihre Tätigkeit als Märchenschreiberin zu gute. Bereits am 30. Juni 1859 starb sie in ihrer Heimatstadt.

Zwei Märchenbücher waren ihre poetische Ernte. Zuerst gab sie (Berlin 1850) das mit schönen, bildreichen Naturspiegelungen erfüllte Harzmärchen „Prinzessin Ilse“, das es bis 1889 auf 24 Auflagen brachte. Ein reicher Erfolg für die damalige Zeit. Noch größere Verbreitung erzielte ihr künstlerisch weniger bedeutendes Märchen „Die Irrlichter“, mit dem sie 1854 hervortrat. 1895 hatte es die Höhe von 47 Auflagen erreicht. Und das Interesse an den beiden Naturmärchenschöpfungen blieb den beiden Bänden in der Folgezeit treu, namentlich, seitdem sie auch in der Reihe der billigen Reclam-Bändchen zu haben sind und auch sonst in mancherlei Jugendschriften-sammlungen vorliegen. Ganz entzückend ist die Neuauflage der „Prinzessin Ilse“ in dem Bändchen „Kinderlust“ des Verlages Fr. Senbold, Leipzig.

III. Paul Fritzsche, ein Frankfurter Dichter.

Mancher ältere Frankfurter entsinnt sich gewiß noch des jungen Paul Fritzsche, der in Frankfurt a. d. O. seine allzu kurze, schicksalschwere Lebensfahrt antrat, eine Weile auch die „Oderzeitung“ leitete und in Frankfurt seinen letzten Ruhehafen fand. Er war ein Stürmer mit hohen Zielen, eine Art Kleist-Natur, allzu zart besaitet für die materialistisch-harte, rücksichtslose, trügerische Welt und körperlich nicht zäh genug. Darum zerrieb er sich im Lebenskampfe, innerlich und äußerlich. Auch hierin seinem genialen Heimatvorfahr Heinrich v. Kleist ähnlich. Keine geringe literarische Hoffnung erlosch mit Fritzsches frühem Tode. Geboren ward er am 15. Dezember 1863 in unserer Oderstadt als Sohn eines Tischlermeisters. Er besuchte die Schule in Frankfurt a. d. O. und bezog 1881 zu bildhauerischer Ausbildung die Kunstakademie in Berlin. Bald schwand aber seine Neigung für die Bildhauerei, vor allem, als er mit einigen poetischen Versuchen Anerkennung fand. Von dem Entschluß gepackt, ein Dichter zu werden, wandte er sich nun ganz dem Literatur- und Geschichtsstudium zu. Auch der Umstand, daß ihm fernerhin die Fürsorge des Vaters fehlte, hielt ihn nicht von der eifrigen Verfolgung seines neuen Lebenszieles ab. Und dulndend durchkostete er alle Nöte und Entbehrungen des Literatendaseins. 1883 winkte ihm ein Erfolg. Er wurde Schriftleiter der akademischen „Kupffhäuserzeitung“. 1885 kam er dann gar in die Redaktion der „Gartenlaube“ zu Berlin. Das Jahr 1886 brachte ihm aber die härteste, weheste Enttäuschung seines Lebens, und trieb ihn zu einem mißglückten Versuche, freiwillig aus dem Leben zu scheiden. Wieder genesen, wurde er im Herbst gleichen Jahres — wie schon erwähnt — mit der Schriftleitung der „Oderzeitung“ betraut. Jetzt aber kam bei ihm, dem Vielgeprüften, eine schwere Lungenkrankheit zum Durchbruch. Ein ganzjähriger Aufenthalt in Görbersdorf konnte ihn

nicht davon befreien. Und bereits als Fünfundzwanzigjähriger erlag er ihr am 25. September 1888 in seiner Heimatstadt.

Paul Fritzsche, der auch unter dem berühmten Namen Gustav Adolf schrieb, hat drei dichterische Werke hinterlassen. Drei erzählende Stücke bot er 1887 mit dem Bande „Schlimme Geschichten“. Sieder seiner Muse vereinigt das Buch „Mein Herzenstestament“, das im gleichen Jahre erschien. Seine letzte Poetengabe, aus ungemein rührigem Schaffen heraus geboren, ist das „Bilderbuch eines Schwermütigen“ mit dem Anhang „Fliegende Blätter“, das 1888 in die Öffentlichkeit trat. Naturgemäß durchschlingt wie ein schwarzes Trauerband der Pessimismus einer tief leidenden, wehverdunkelten Seele den Kranz der Dichtungen, den Paul Fritzsche, der noch nicht zur Reife gelangte, weltmüde auf den Altarstufen der Kunst niederlegte.

Die wissenschaftlichen Gesellschaften in Frankfurt a. d. O.

Von Dr. R. Groeper

Was eine Universitätsstadt verliert, wenn ihr die Hochschule genommen wird, kann nie ersetzt werden. Nur eine Wiedereröffnung der Bildungsstätte, deren Tore dereinst geschlossen werden mußten, kann das Leben wieder wie vordem in Fluß bringen. Das Glück der Universitäts-erneuerung, wie Köln, Straßburg, Breslau, hat Frankfurt mit seiner Viadrima nicht gehabt. Noch steht das ehrwürdige Haus, in dessen Räumen Hutten, Ph. Em. Bach, Schöffe, Alexander und Wilhelm v. Humboldt, Heinrich von Kleist und Wilhelm Harnisch als Studenten geistige Nahrung fanden, aber seine akademische Bestimmung hat es verloren. Hinsichtlich seiner wissenschaftlichen Bedeutung wurde Frankfurt 1810 ein Opfer Berlins, wie es sich später in ähnlicher Beziehung oft wiederholt hat.

Die Verlegung der Universität nach Breslau war für Frankfurt das eigentliche Jena und Auerstadt. Die Oderstadt fiel von stolzer Höhe herunter, sie bekam ein anderes Gesicht, andere Bewohner, andere Lebensgewohnheiten und -bedingungen. Das Bild des fröhlichen Studenten wie des nachdenklichen Professors verschwand von der Straße, Hörsäle, Büchereien und Studentenherbergen wurden leer, der Buchhandel stockte, die gelehrten Vereinigungen hörten auf, alle kulturellen Kräfte sammelnd anzuziehen, und überließen die Gebildeten sich selbst.

In der Befreiungszeit Preußen-Deutschlands waren die Kräfte des Ostens sehr rege. Königsberg, Breslau, Berlin waren die Sammelbecken der neuen Tatkraft und die Brennpunkte der nationalen Regungen. Frankfurt, in seinem Nerv getroffen, horchte wohl auf, gab aber vom Vaterland nur ein Abbild im kleinen.

Frankfurt wurde, nachdem der Sitz der Regierung hierher verlegt war, Beamtenstadt, allmählich auch Offiziersstadt. Je weiter sich das Jahrhundert erfüllte, um so mehr büßte der alte Oderplatz ein. Nach der Revolution von 1848 kam dann im Zeitalter Bismarcks die Selbstbefinnung. Worauf sollte sie sich richten? Den alten Hansageist konnte die preussische Verwaltungslust mit ihrer eigenrechtlichen Strenge nicht beleben, von der Industrie der Neuzeit blieb Frankfurt durch seinen Boden und die Nähe der neuen Reichshauptstadt ausgeschlossen, es konnte also nur die Kulturschätze der Vergangenheit heben, um darauf, immer energischer den Forderungen der Gegenwart entsprechend, im neuen Stil weiterzubauen.

Es ist kein Zufall, daß der Historische Verein für Heimatkunde vor mehr als 60 Jahren die harte Pflicht auf sich nahm, aus der verständnisinnigen Erschließung der Vergangenheit die Augen für die Bedürfnisse der Mitlebenden zu weiten. Seine „Mitteilungen“ zeigten von Anfang an, wie mannigfaltig sich auf Heimat und Umgegend Rückschau halten ließ, ihre stattliche Reihe bewies, wie groß die Arbeitsgebiete waren,

die man hier zu bewältigen hatte. Geschichtlicher Sinn wurde geweckt und geschult. Aus der Liebe zur Vorzeit erwuchs die Pflicht zur tätigen Bejahung der Jetztzeit, die Forschungen des Frankfurter Kreises berührten sich mit denen der Nachbarkreise, aus kleinen Samentörnern wurde ein blühendes Feld. Alle Arbeit wurde in der Ueberzeugung geleistet, daß noch große Aufgaben übrigbleiben, und als vornehmste eine Geschichte der Oderstadt in neuzeitlichem Geiste.

Wenn das 19. Jahrhundert das Jahrhundert der Geschichte genannt werden kann, so ist es nicht weniger ein Jahrhundert der Naturwissenschaften. Von dieser Ueberzeugung getragen, gründeten aufklärungsfreudige Bürger im Jahre 1883 den naturwissenschaftlichen Verein für den Regierungsbezirk Frankfurt a. d. O. Von seiner regen Tätigkeit legten die „Monatlichen Mitteilungen“ das beste Zeugnis ab. Sie erschienen seit 1896 unter dem Titel „Helios“. Aus der naturwissenschaftlichen Sammlung des Vereins wurde bald ein kleines Museum. 1905 fand es im Lienau-Hause, das eine besondere Gesellschaft zum „Museum für Kunst und Wissenschaft“ erhob, eine würdige Stätte. Die photographische Abteilung, die Abteilung für Pilzkunde und die Abteilung für Vogelfunde kennzeichnen die Rührigkeit der naturwissenschaftlichen Bestrebungen trotz Weltkrieg und Umsturz. Die Bücherei des Vereins ist, ebenso wie die des historischen Vereins, in ständigem Wachstum begriffen.

Als im Lienau-Haus ein Sammelpunkt geistiger und künstlerischer Werte geschaffen war, konnte dort auch der Kunstverein, der 1902 gegründet war, für sein Lesezimmer, seine Kunstmappe, seine Bücherei und seine Vorträge ein Heim finden.

Auf dem Umweg über die Wissenschaft, was bei der Ueberlieferung von der alten Universität her in Frankfurt gar nicht verwunderlich war, hatte sich das Bedürfnis nach bewußter Kunstpflege eingestellt. Wenn auch die Sturmzeichen noch nicht drohend am Himmel standen, so war es unbefangenen Frankfurtern längst nicht mehr verborgen, daß sich seit Bismarcks Tagen eine Wandlung vollzogen, daß Sozialismus, Industrie und Internationalismus eine neue Welt und neue Menschen geboren hatten, die sich im künstlerischen Ausdruck ihres Sehns und Begehrens nicht mit Klassik und Romantik begnügen wollten, sondern im Glauben an die neue Kunst lebten, ohne das bewährte alte Gut damit abgetan sein zu lassen. Diese Kreise traten im Jahre 1907, unter Fortsetzung und Anerkennung der Arbeit des Kunstvereins, zur Literarischen Gesellschaft zusammen. Die junge Gemeinde ließ kein Bildungsmittel der früheren Jahrzehnte unbenutzt, berief große Gelehrte, Redner, Schriftsteller, Vortrags- und Bühnenkünstler, Dichter und Lebensreformatoren an ihr Pult, sie arbeitete Hand in Hand mit der Presse und sorgte vor allem für Hebung des Verständnisses moderner Bühnenkunst. Es ist ihrem Wirken und dem immer stärker hervortretenden kulturellen Interesse des Magistrats zu danken, daß Frankfurt heute sein ehemaliges Geschäftstheater gegen eine Kulturbühne eingetauscht hat, die den Namen Stadttheater eigentlich erst verdient. Die Literarische Gesellschaft erzog das Publikum durch kunstvolle Zeitblätter bei den Veranstaltungen zu höherem Geschmack, entschloß sich schließlich zur Herausgabe der regelmäßig erscheinenden „Blätter der Literarischen Gesellschaft“ und zu verheißungsvollen Buch- und Kunstmappenveröffentlichungen.

Die Literarische Gesellschaft war endlich auch die Wegbereiterin für die Kleist-Gesellschaft, als nach dem Tode Prof. Ottomar Bachmanns seine große Kleist-Bibliothek öffentliches Eigentum werden sollte. Die Gesellschaft wurde 1920 aus der Taufe gehoben. Ihr Ziel ist die Ergründung Kleists, die lebendige Verwahrung seines Erbes. Alles, was Frankfurt in den letzten hundert Jahren kulturell geleistet hatte, war örtlich begrenzt. Die Kleist-Gesellschaft hat die Schranken sofort übersprungen und sich weit über Frankfurt hinaus Mitglieder im Inlande und Auslande erworben, sie hat Kleist in der Welt ein Denkmal gesetzt, ihre „Schriften“, im Auftrage des Vorstandes von Georg Mindes-Pouet und Julius Peterfen herausgegeben, sind in der Preussischen Staatsbibliothek ebenso sicher wie

in einer amerikanischen Universitätsbibliothek zu finden. Wie die Stadt Frankfurt durch Unterstützung der wissenschaftlichen Gesellschaft den großen Dichter ehrt, so ehrt der internationale Ruf der Kleist-Gesellschaft auch Frankfurt und das deutsche Vaterland. Der Satz ihres ersten Aufrufs: „Zu Kleist stehen, heißt deutsch sein“, ist wahr geworden.

In 60 Jahren hat Frankfurt kulturelle Aufgaben von wachsender Größe zu lösen versucht. Das war nur möglich, weil die Stadt mit der Zeit für die Zukunft wirkte. Auf die Zukunft sind weiter ihre Blicke gerichtet. Neue Bildungsaufgaben drängen sich auf. Frankfurt hört auf die Stimmen der Zeit und ist bereit, den Ruf nach Bildung mit der Tat zu beantworten und damit zu bewahren, was Savigny über das Wesen der deutschen Universitäten gesagt hat. Er sieht ihren Wert nicht in der vollendeten Gelehrsamkeit der Lehrer, nicht in der werdenden der Schüler, sondern darin, daß „in ihnen eine Form gegeben ist, worin jedes ausgezeichnete Lehrtalent seine Entwicklung findet und jede lebendige Empfänglichkeit des Schülers ihre Befriedigung, eine Form, wodurch jeder Fortschritt der Wissenschaft leicht und schnell Eingang findet, eine Form, wodurch es leicht wird, den höheren Beruf ausgezeichneten Menschen zu erkennen und worin selbst dem ärmeren Leben beschränkter Naturen ein erhöhtes Gefühl des Daseins mitgeteilt wird.“

Frankfurt a. d. O. und die mittlere Ostmark als Wirtschaftsgebiet

Von Stadtverordneten-Vorsteher Max Beudel.

Frankfurt a. d. O., die Hauptstadt der mittleren Ostmark! Wie oft ist dieses Wort belächelt worden von vielen, die es hörten, sich aber nicht der Mühe unterzogen, es auf seine Richtigkeit zu prüfen. Und doch entspricht diese Bezeichnung der Haupt- und Handelsstadt als dem Zentrum der mittleren Ostmark durchaus den Tatsachen!

Was ist denn eigentlich geographisch unter der mittleren Ostmark zu verstehen?

In vorkrieglichen Zeiten war die Ostmark das Land, das an der Ostgrenze des Reiches sich erstreckte, die Provinzen Schlesien, Posen und Ostpreußen. Das war Ostland, erworben mit deutschem Schwert und deutschem Heldenblut.

Als der Frieden von Versailles uns mit seinen unerträglichen Ketten belastete, als man sich in den Siegespreis teilte, als der Pole u. a. seine Südwestgrenzen erweitern durfte, so weit, wie er es nach seiner Rechtsauffassung im Interesse der Ehre des weißen Adlers für notwendig erachtete, da faßte man unter der Bezeichnung „Ostmark“ die uns im Osten verbliebenen Grenzgebiete zusammen. Wir verstehen unter der „mittleren Ostmark“ diejenigen Landteile, welche unter den Verwaltungsbegriff der Grenzmark Posen-Westpreußen fallen, mit den Kreisen Schwerin, Mezeritz, Bomst, Kolmar, Krotoschin, Silehne, Czarnikau, Deutsch-Krone, Flatow, Schlochau, Schneidemühl und außerdem den Regierungsbezirk Frankfurt a. d. O., der ja auch zu einem Grenzbezirk geworden ist.

Die neu gegründete Grenzmark Posen-Westpreußen ist nicht sonderlich mit Industrie gesegnet, enthält vielmehr große landwirtschaftliche Gebiete, so vor allem in den Kreisen Schwerin, Mezeritz und Bomst. Der Regierungsbezirk Frankfurt a. d. O. dagegen, der zu zwei Industrie- und Handelskammern, der zu Frankfurt a. d. O. und der zu Cottbus gehört, ist auf landwirtschaftlichem und industriellem Gebiete als vermögend anzusehen.

Betrachten wir das gesamte Gebiet der mittleren Ostmark auf der Karte, so fällt ohne weiteres in die Augen, daß die alte Meß- und Handelsstadt Frankfurt a. d. O. ihren geographischen Mittelpunkt bildet; auch auf kulturellem und geistigem Gebiete nimmt die Stadt unzweifelhaft eine

Vorrangstellung ein, so daß sie mit Sug und Recht sich als das wirtschaftliche und geistige Zentrum der mittleren Ostmark bezeichnet.

Wie ist nun das Wirtschaftsgebiet der mittleren Ostmark gestaltet? Beginnen wir mit seiner Hauptstadt!

Wenn hier von Frankfurt a. d. O. die Rede ist, so ist darunter natürlich nicht die Oberstadt allein, sondern auch ihre gesamte Interessensphäre zu verstehen. Selbstredend läßt sich der Einflußbereich der Stadt nicht haarscharf durch eine Linie umgrenzen, doch kann man das Interessengebiet wenigstens einigermaßen umreißen, wenn man von der Haupt- und Handelsstadt als Zentrum aus einen Kreisbogen sich geschlagen denkt, dessen Radius — ganz roh angenommen — ungefähr die Entfernung von Frankfurt a. d. O. bis vor Küstrin umfaßt, einen Kreis, auf dessen Bogen als Grenzpunkte der Interessensphäre vielleicht die Plätze Briesen, Müllrose, Sinkenheerd, Ziebingen, Sandow, Reichenwalde, Reppen, Groß-Rade, Reitwein a. d. O. genannt werden könnten.

Dieses gesamte Gebiet kann als Industriegebiet im eigentlichen Sinne nicht bezeichnet werden, denn in ihm sind noch zu große landwirtschaftliche Bezirke vorhanden, z. B. im Kreise Lebus und im Ostteil der Frankfurter Interessensphäre, in denen industrielle Unternehmungen kaum auftreten.

Auch die Haupt- und Handelsstadt Frankfurt a. d. O. selbst, trägt keineswegs den Charakter eines industriell orientierten Platzes. Schon seit alters her hat die Stadt, wie ja schon aus ihrer Bezeichnung als Meß- und Handelsstadt klar hervorgeht, ihre Hauptbedeutung dadurch erhalten und weiter geltend gemacht, daß sie, an einem für den Güterverkehr günstigen Stromübergange gelegen, Niederlage und Sammelplatz kommerzieller Beziehungen nach dem Osten geworden und lange Zeit hindurch gewesen ist.

Derjenige, der zum erstenmal nach Frankfurt a. d. O. kommt, empfindet dieses Fehlen eines besonderen industriellen Einschlags auch sofort als eine Eigentümlichkeit, wenn ihm hier große industrielle Werke in einem geschlossenen Ganzen nicht in die Augen fallen; es sei denn, daß er auf der Oderbrücke steht und seine Blicke auf das sogenannte „Industrieviertel“ in der Berliner Vorstadt richtet, wo vielleicht von einer gewissen Massierung von Industrie geredet werden kann.

Industrielle Unternehmungen finden sich in der Hauptsache in drei Stadtteilen; allerdings sind auch verschiedene Fabriken sporadisch über das ganze Stadtgebiet verteilt.

Sunächst befindet sich in der Nähe des neuen Personenbahnhofes eine industrielle Niederlassung in der Vorstadt Beresinchen. Hier fällt uns in die Augen, dicht an der Einfahrt des Bahnhofes gelegen, eine Maschinenbauanstalt, die sich in der Hauptsache mit der Herstellung von Zentrifugen befaßt, und alle Weltteile so mit einem sehr zuverlässigen und bei der Kundschaft sehr beliebten Fabrikate versorgt. Der Firma benachbart hat ihren Sitz eine Ziegelei, die in größerem Maßstabe Bausteine herstellt. Ebenfalls auf dem „Beresinchen“ gelegen sind größere Sägewerke und Holzbearbeitungsfabriken, ein Unternehmen zur Herstellung von Tuben, bedeutende Tabak- und Zigarrenfabriken, eine Bilderrahmenfabrik und außerdem eine Fabrik, die sich mit der Erzeugung von Malzkaffee befaßt, und ferner eine erst kürzlich ins Leben gerufene Konservenfabrik. Auf der Höhe des Stadtteils befindet sich ein großer weltbekannter Kunstverlag, der Reproduktionen von Bildern großer Meister zu seiner Spezialität herausgebildet hat.

Das zweite Industriezentrum befindet sich in der Dammvorstadt. Hier gibt die Maschinenindustrie den Ausschlag. Wir finden eine Kupfer- und Messingwarenfabrik, die besonders den Apparatebau betreibt, ferner Maschinenfabriken für die Herstellung von landwirtschaftlichen Maschinen, von Motoren für Wasserfahrzeuge, eine Blechwarenfabrik, die in erster Linie Bäckereiartikel herstellt, und endlich eine Fabrik, die Gewehre und Patronen in Fabrikaten anfertigt, die ganz besonderen Ruf ihrer Zuverlässigkeit wegen genießen. Abseits von diesen industriellen Unternehmungen liegt in der Dammvorstadt eine vor etwa 150 Jahren gegründete Wachs-

bleiche, Wachswaren- und Kunstwabenfabrik, die alle möglichen Erzeugnisse aus Wachs, vor allem Kerzen für profane und kirchliche Zwecke herstellt und sich durch ihre Erzeugnisse einen Weltruf erworben hat. Vielleicht darf hier als industrielles Unternehmen das städtische Sägewerk nicht vergessen werden, welches vor allem das in den großen städtischen Waldungen gewonnene Holz mitzubearbeiten geschaffen ist.

Wenn der Einheimische in Frankfurt a. d. O. nach dem Platze befragt wird, wo Industrie besonders anfässig sei, so wird er jedesmal ohne Zweifel den Suchenden nach dem Industrieviertel verweisen, welches in der Berliner Vorstadt gelegen ist und sich an der Oder hinstreckt. Eine Güterbahn ermöglicht es den dort anfässigen Fabriken, ihre Waren sofort waggomäßig zu verladen und auf dem Schienenwege dem Güterbahnhofe zuzuführen. In diesem Viertel liegt die für die Stadt Frankfurt a. d. O. und den Bezirk der Industrie- und Handelskammer für Frankfurt a. d. O. und die Neumark besonders charakteristische Industrie, nämlich die der Herstellung von Kartoffelfabrikaten, d. h. von Kartoffelstärke, Kartoffelsirup und Zuckersirup. In ihrer Nähe befinden sich Betriebsstätten für die Fabrikation von Malz und die Erzeugung von Malzkaffee, eine chemische Fabrik, die vor allem Essigsäure aus Holz gewinnt, eine den Erfordernissen der Gegenwart entsprechende Gasanstalt, die neben dem Brenn- und Leuchtstoff eine Menge anderer Derivate aus der Kohle erzeugt, eine hervorragende Paraffin- und Oelraffinerie, Kerzen- und Seidenfabrik und endlich eine Steingutfabrik, die insbesondere Haus- und Küchengeräte herstellt. Ein wenig vom Strom entfernt sind eine Pappfabrik, sowie ein großes Unternehmen zur Herstellung von furnierten Kastenmöbeln anfässig, während in der Nähe des Industrieviertels sich große Textilwerke angesiedelt haben, die insonderheit Decken und Gegenstände aus solchem Segeltuch und Plänen, wie Rucksäcke usw. fertigen.

Der Vollständigkeit halber ist zu erwähnen, daß sich in der Stadt selbst zerstreut noch größere Druckereien und Verlagsanstalten, auf das modernste eingerichtete Papierwarenfabriken (Saltschächeln, Düten usw.), Möbelfabriken, Schuhwarenfabriken, eine altbekannte Zigarrenfabrik, die die Zigarrenfabrikation in Frankfurt a. d. O. heimisch gemacht hat, eine berühmte Orgelbauanstalt und eine Fabrik für die Herstellung von Musikinstrumenten befinden.

Wenden wir uns nun von der Stadt aus nach Westen, so treffen wir auf der Bahnlinie in der Richtung Fürstenwalde—Berlin zunächst rechts der Bahn in dem Dorf Eliesow auf ein Unternehmen, das sich mit dem Bau von Eisenkonstruktionen und Zentralheizungen befaßt, während in Boosien und Rosengarten eine große Baufirma tätig ist. Die Bahn führt uns weiterhin auf Berlin zu durch landwirtschaftliche Gegenden hindurch, bis wir den Industrieort Briesen erreichen.

Im Süden der Stadt Frankfurt a. d. O. erreichen wir das am Müllroser See gelegene Städtchen Müllrose mit größeren Kahnbauereien und Schiffswerften für Flußfahrzeuge sowie einer großen Kunstmühle, die mit den modernsten Errungenschaften der Technik ausgestattet ist.

Am Oder-Spree-Kanal hat sich Finkenheerd aus ganz kleinen dörflichen Anfängen heraus, direkt zu einem Industrieplatz entwickelt. Hier befinden sich große Sirupwerke, welche u. a. sehr bekannte und beliebte Obstmarmeladen herstellen. Auch eine große, durch vorzügliche Fabrikate bekannte Glasfabrik und Glaschleiferei ist hier vorhanden, nebst einer Schwellenimprägnieranstalt, einer chemischen Fabrik, Braunkohlenbergbau und Sägewerken. In der Nähe des Ortes, am Oderstrom, haben die Märkischen Elektrizitätswerke ein großes Kraftwerk errichtet, das seine Braunkohlen aus einer dicht dabei gelegenen Braunkohlengrube bezieht und bestimmt ist, weiteste Kreise der Provinz mit elektrischer Energie zu versorgen.

Der Kreis Weststernberg u. a. mit der Stadt Reppen, die wirtschaftlich nach Frankfurt a. d. O. orientiert ist, enthält recht wenig industrielle Anlagen. In Reppen ist eine Maschinenfabrik und eine Metallwarenfabrik zu erwähnen, während in Ziebingen, Sandow und dem Werthchen Pulver-

frug große Papierfabriken vorhanden sind; in Sandow hat sich eine große bekannte Papier- und Zellulosefabrik angesiedelt, deren Erzeugnisse besonderen Ruf genießen. Sonst enthält der Kreis nur hier und da Holzbearbeitungsfabriken, Sägewerke und Braunkohlenbergbau, aber nur von geringerer industrieller Bedeutung. In dem Dorfe Kunersdorf, bei Frankfurt a. d. O. gelegen, hat sich eine Spezialfabrik für Backöfen angesiedelt; außerdem ist dort ein Siegelwerk vorhanden, das vor allem helle Klinker herstellt.

Im Kreise Lebus läßt sich an der Oder ein wenig Weidenindustrie feststellen, deren Rohstoffe, die Weidenstäbchen, in der feuchten Niederung des Flusses besonders gedeihen.

In dem nordwestlichen Teile des Interessengebietes der Stadt Frankfurt a. d. O. ist im großen Umfange nur Landwirtschaft vorhanden, doch wird hier und da in dem Gebiet Rübenzucker fabrikmäßig hergestellt.

Bleiben wir vorerst noch in dem Bezirk der Industrie- und Handelskammer zu Frankfurt a. d. O., so treffen wir an dem Zusammenfluß der Oder und Warthe auf die Industriestadt Küstrin, einem Platz, der in seiner Neustadt besonders industriell orientiert ist. Hier finden sich Maschinenfabriken, Emaillierwerke, eine Fabrik zur Herstellung von Feuerwehrgeräten, eine Wagenfabrik, eine Malzfabrik und endlich eins der größten Unternehmen für die Verarbeitung von Kartoffeln zu Dextrin, Kartoffelmehl usw.

Von Küstrin treten wir in das Gebiet der Neumark ein, das von zwei bedeutenden Verkehrswegen, nämlich der Eisenbahn Breslau—Reppen—Küstrin—Königsberg i. d. N.-M.—Stettin einerseits, und andererseits von der großen Verkehrsstraße Berlin—Küstrin—Landsberg a. d. W.—Schneidemühl—Königsberg i. Pr. durchzogen wird.

Der westliche Teil der Neumark ist im großen und ganzen industriearm, wenn man von der Stadt Neudamm abieht. In letzterer ist Textilindustrie in besonderem Maße vertreten, die sich mit der Herstellung von Tüchen aller Art befaßt. Erwähnenswert ist auch die Fabrikation von Hüten. Außerdem haben in Neudamm eine große Anlage für die Herstellung von Dextrin aller Art, ein Werk zur Marmeladenbereitung, eine Sämisch-Seegrassfabrik, einige kleinere Mahlmühlen und noch andere kleinere industrielle Werke ihren Sitz.

An der schiffbaren Warthe liegt die Stadt Landsberg, die verschiedene industrielle Werke von namhafter Bedeutung aufweist. Neben der Juteindustrie, in der in Friedenszeiten erhebliche Mengen von Ausländern tätig waren, sind dort große Fabriken für die Herstellung von Regenzorthern vorhanden, die in allen Erdteilen gesucht und geschätzt waren, und jetzt nach und nach ihren Auslandsmarkt wiederzuerlangen bemüht sind. Daneben finden wir in der Stadt Maschinenbau, Kesselschmiederei, Eisengießerei, Posamentenfabrikation, Möbelfabriken, eine Kabel- und Drahtseilfabrik, eine Dampferwerft, und in der Vorstadt Wepritz ein bedeutendes Unternehmen der Nahrungsmittelindustrie.

Die nördlich von Landsberg gelegenen Kreise Friedeberg, Soldin, Arnswalde i. d. N.-M. haben nur wenig Industrie aufzuweisen: in Vordamm eine Steingutfabrik, in Berlinchen eine größere Stuhlfabrik und ein Werk für die Herstellung landwirtschaftlicher Maschinen und Pflüge, in Arnswalde eine Spezialfabrik für die Einrichtung von Stärkesabriken. In den übrigen Teilen der Kreise herrscht die Landwirtschaft vor.

Im Südosten des Frankfurter Kammerbezirkes liegt der Kreis Züllichau-Schwiebus; neben Maschinenfabrikation (für landwirtschaftliche Maschinen und Geräte) weist er ein wenig Bergbau auf und Holzbearbeitungswerke; in den Städten Schwiebus und Züllichau selbst sitzt Textilindustrie in schon ansehnlichem Umfange. Bemerkenswert sind auch in Schwiebus Velvetschneidereien, Borstenzurichterei neben Tabakfabrikation und außerdem die Landindustrie G. m. b. H.

Treten wir nunmehr in die Niederlausitz, und zwar in ihrem östlichen Teil, ein! Hier muß von einem direkt industriellen Bezirke geredet werden,

wenn auch die Landwirtschaft sich dort noch einer hohen Blüte erfreut. Der Anteil der Industrie an der gewerblichen Arbeit sowohl in der westlichen wie in der östlichen Niederlausitz steht über dem Durchschnitt des Reiches im allgemeinen und des Regierungsbezirks Frankfurt a. d. O. im besonderen. Die östliche Niederlausitz mit den Kreisen Krossen, Guben-Stadt, Guben-Land, Forst und Sorau weist an Hauptindustrien sieben auf, nämlich Tuch- und Hutfabrikation, Leinenindustrie, Bergbau, Maschinenfabrikation, Glasindustrie und Siegeleiindustrie. Neben diesen Hauptindustriestämmen sind noch Holz-, Pappen-, Mühlenindustrie, die Herstellung von Zementwaren, Bier- und Branntweinbrauerei, Leder- und Schuhfabrikation, das Buchdruckergewerbe u. a. vertreten, die den industriellen Charakter der östlichen Niederlausitz noch verstärken. Die westliche Niederlausitz mit ihrem Zentrum in Cottbus, umfassend die Kreise Cottbus-Stadt, Cottbus-Land, Kalau, Spremberg, Lufau und Lübben, zeigt im großen Maßstabe Textilindustrie; hier werden besonders Tuche angefertigt, die Verarbeitung von Wolle und Kammgarn findet statt, zu denen sich Wollabfälle und Scherhaare gesellen. Teppiche werden hergestellt; auch die Fabrikation von Tricotagen ist festzustellen. Hut- und Leinenindustrie, Glasindustrie, Eisen- und Metallindustrie sind hier vertreten, zu denen sich Lederindustrie, Tabakindustrie, die Herstellung von Spielwaren, chemische Industrie sowie Bierbrauereien, Mühlenindustrie, Dachpappenindustrie, Herstellung von Pappen, Gerberei, Siegelei und Töpferei gesellen, neben welchen der Bergbau, der gerade für die westliche Niederlausitz als der Kern der Industrie angesehen werden muß, seine so große Rolle spielt.

Das ist die mittlere Ostmark mit dem wirtschaftlichen und geistigen Mittelpunkt, der Haupt- und Handelsstadt Frankfurt a. d. O.!

Das Wohl und Erblühen von Handel und Industrie, die Grundlagen des Aufblühens eines Gemeinwesens und damit auch des Staates, ist in der alten Meß- und Handelsstadt richtunggebend für die Tätigkeit der kommunalen Körperschaften. Industrieland, günstig gelegen, zu nicht hohem Preise zu kaufen, ist bereitgestellt und wartet der Erwerber. Ein moderner Ausbau der Wasserstraße der Oder ist schon lange eifrige Sorge des Magistrats und der Industrie- und Handelskammer in Frankfurt a. d. O. Auch wirtschaftliche Veranstaltungen der Stadt, mit Wagemut und Schaffensfreudigkeit in das Leben gerufen, aus dem Bewußtsein heraus, daß Handel und Industrie allein uns wieder emporführen können aus dem Elend dieser Tage, sind ein sicherer Beweis dafür, daß das alte Frankfurt sich klar geworden ist über die Aufgaben, die die Gegenwart an die Stadt stellt, Aufgaben, die die Kommune mit allen ihr zu Gebote stehenden Kräften zu erfüllen bestrebt ist.

Die Tagespresse als Mitträger des Grenzmarkgedankens im deutschen Osten

Von Wilhelm Glöde

Ohne Zweifel war es ein überaus günstiger und glücklicher Umstand für jene Kräfte, die der mutwillig mitten durch deutsches Land gezogenen Reichsgrenze ein breiteres grenzmärkisch eingestelltes Hinterland geben wollte, als es die neugeschaffene Provinz Grenzmark bot, daß in dem Gebiet östlich der Oder von der brandenburgisch-pommerschen Grenze bis hinein nach Schlesien in erster Linie eine Tageszeitung maßgebend war und die sich in Erkenntnis der Notwendigkeit der Sachlage bereitwilligst mit ganzer Kraft jene Ideen zu fördern suchte, die der östlichen Hälfte der Mark Brandenburg eine Neuorientierung ausprägten: Ostwärts den Blick, die Kräfte gespannt, als Grenzmark das ganze Oderland!

Frankfurt wurde die Hauptstadt des mittleren deutschen Ostens, in Frankfurt konzentrierten sich die Kräfte, die das Bewußtsein der Grenznahe

immer und immer wieder in den Vordergrund stellten, und all diesem Streben wurde die Tagespresse des gesamten Gebietes ein überaus wertvoller Förderer.

Zuerst galt es dem Gedanken „Mittlerer deutscher Osten“ überhaupt Anerkennung zu schaffen. Nachdem es gelungen war, maßgebliche Behörden, eine umfangreiche Garnison und in weitem Umfange die geistigen Traditionen der entrisenen Ostgebiete in Frankfurt a. d. O. zu konzentrieren, konnte die Stadtverwaltung es im ersten Jahre der gefestigten Währungsverhältnisse mit gutem Gewissen wagen, eine „Ostmarkschau für Gewerbe und Landwirtschaft“ zu veranstalten, die zum ersten Male ein umfassendes Bild gab von der kulturell und wirtschaftlich einheitlichen Struktur des Landes zwischen der Oder und der Reichsgrenze. Frankfurt stellte sich durch diese Tat in den Mittelpunkt der Ostmark, und fand sich in dieser Situation bestätigt — nicht in letzter Linie durch die Blätter der Tagespresse von der Reichshauptstadt bis in die kleinsten Gemeinwesen an der Grenze, Frankfurt wurde bei diesem Debüt applaudiert, erregte Aufsehen weit über die Grenzen der geträumten und vergessenen Mark hinaus ins Reich. Die freundliche Unterstützung, die die reichshauptstädtische Presse allen Bestrebungen bewiesen hat, die mit dem Dienst an der alten Oderhandelsstadt, den für des Reiches östliche Grenzmark verbanden, darf an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben. Bei der Kunstwoche, die der Ostmarkschau ein Jahr voranging, bei dieser selbst, bei der Werbewoche im Jahre 1926 und bei den großen Tagungen der Organisationen, die in Frankfurt einen wesentlichen Stützpunkt ihrer Bewegungen fanden und deshalb die alte Universitätsstadt der brandenburgischen Mark als Tagungsort wählten, haben die Berliner Journalisten nie unterlassen, Frankfurts Bedeutung und Bemühungen entsprechend zur Geltung zu bringen.

Wenn auch der Meinungsstreit, der zwischen Frankfurt und Schneidemühl um die Berechtigung der grenzmärkischen Metropole, in der Tagespresse so gut wie keine Rolle gespielt hatte, waren für die Zeitungen der einzelnen Städte doch manche Bedenken zu überwinden, ehe neben dem Erfolg auch das Zielsstreben der Frankfurter anerkannt wurde. Ohne Ausnahme sind diese Bedenken überwunden worden und die Pressestage der großen Frankfurter Veranstaltungen sind nirgends ohne Wirkung geblieben, am wenigsten für Frankfurt selbst, das mit seiner „Oder-Zeitung“ für die Propaganda der Hauptstadt des mittleren deutschen Ostens ganz naturgemäß am Flügel des ersten Gliedes stand.

Das Bild der „Oder-Zeitung“ selbst wandelte sich in dem Augenblick, wo die Kommunalpolitik einen Horizont suchte, der nicht in der Bruchfeldmark und im Boßener Gehege seine engen Grenzen fand. Die größte Zeitung der Provinz Brandenburg erkannte frühzeitig die große Aufgabe, die ihr zufiel. Die jahrhundertealte Verlegertradition der Familie Trowitzsch, ein Redaktionskollegium, das sich ebenso wie die Verlagsleitung ohne beengende Bedenken in den Dienst der nach Frankfurt orientierten Ostmarkenpolitik stellte, gab die Gewähr für die Schaffung einer möglichst breiten Plattform zum Tragen der Ideen. Wenn heute das Gebiet von der Lausitz bis zur Neumark in Frankfurt mehr sieht, als den Sitz der Bezirksregierung, so ist das zu einem guten Teile das Verdienst der Tagespresse, die immer wieder auf Frankfurts Bestrebungen aufmerksam machte und seinen Erfolgen die gebührende Anerkennung nicht versagte.

Doch die Funktionen der Tagespresse gingen auch hier weit über das bloße Berichterstaten hinaus. Bei den kämpferischen Bemühungen, die Frankfurt in der Zeit nach dem Kriege, in den Jahren schwerster Währungs- und Wirtschaftsnot zum Sieg bringen mußte, fand es bereits in der Tagespresse den mitternendenden Widerhall, der den Einzelstimmen in den Ministerien den Nachdruck sicherte, der schließlich den Sieg des guten Strebens erbrachte.

Und wenn jetzt wieder der Streit um die für die Ostmark gewährten Staatshilfen im Gange ist, wieder ergänzen sich das beiderseitige Wollen von Stadt und Presse: Auch Frankfurt muß bedacht werden.

Durch die Höhe ihrer Auflageziffer, kontrolliert die „Oder-Zeitung“ mit ihrem Einfluß als Zentralorgan der Ostmark in weitem Umfange auch die Berichterstattung der kleinen Provinzzeitungen, die an den Ereignissen und Tatsachen, die die „Oder-Zeitung“ in ausführlichen Berichten würdigt, nicht vorübergehen können.

So wird tatsächlich das Gebiet der mittleren Ostmark, das verkehrstechnisch der Eisenbahndirektion Osten in Frankfurt untersteht, das verwaltungsmäßig seinen Mittelpunkt bei der Regierung in Frankfurt findet, auch in der Nachrichtenübermittlung von Frankfurt aus versorgt oder zum mindesten doch in weitem Maße befuchtet.

Die Schwierigkeiten der Inflationsjahre haben bekanntlich den größten Teil der kleineren Provinzverleger gezwungen, ihr politisches und unterhaltendes Nachrichtenmaterial als fertige Mater zu beziehen; wodurch der eigenen Meinungsvertretung im wesentlichen nur der lokale Teil vorbehalten bleibt, was natürlich in vielen Fällen einer gesunden Fortentwicklung wenig dienlich ist; viele kleine Zeitungen stellen sich beim Vergleich als Schablonen dar, die im wesentlichen aus drei Zentralstellen versorgt werden, ohne daß sich die Möglichkeit bietet, territorial besonders interessierende politische Zusammenhänge ihrer Bedeutung nach zur Geltung zu bringen. So kam es, daß z. B. die Frage der Verteilung des 32-Millionen-Fonds für die Ostgebiete von der ostmärkischen Kleinstadtpresse gar nicht weiter gewürdigt wurde, obgleich doch Städte wie Schwiebus, Züllichau, Friedeberg, Driesen, Woldenberg, Grünberg, und schließlich auch die Städte des Sternberger Landes doch ein wesentliches Interesse haben mußten, daß ihre Kreise und ihre Städte an diesen Summen partizipierten. Von den kleineren Orten, in denen sich die Zeitung eine vollkommene eigene Note zu wahren wußte, verdient Meseritz (Kreiszeitung, Verleger Matthias) zuerst genannt zu werden, weil hier sich ein besonders starkes Grenzmark-Bewußtsein offenbart. Daß neben Frankfurt a. d. O. in den größeren Städten wie Landsberg, Schneidemühl, Cüstrin, Trossen usw. vollausgebaute Zeitungsbetriebe vorhanden sind, braucht nur nebenbei erwähnt zu werden.

Die „Oder-Zeitung“ und der damals noch bestehende „Deutsche Volksbote“ waren wohl die ersten Zeitungen, die dem Grenzmarkgedanken durch besondere regelmäßige ostmärkische Beilagen würdig Ausdruck verliehen. Nachdem auch die Meseritzer Kreuzzeitung solche Wochenbeilage eingeführt hatte, folgte im vorigen Jahre hierin auch der „Landsberger General-Anzeiger“.

Nach dem Zusammenschluß der nordneumärkischen Kleinzeitungen zur „Ostdeutschen Landeszeitung“ in Arnswalde, gab man mit einer Anzahl anderer Provinzzeitungen den „Ostlandboten“ heraus, der einen eigenen Anzeigenteil hat, textlich aber außer gelegentlichen heimatkundlichen Arbeiten nichts von besonderem Reiz zu bieten vermag.

Unter den Zeitungen der Grenzmarkprovinz steht an erster Stelle natürlich „Der Gesellige“, den das Ostmärkischsal von Graudenz nach Schneidemühl vertrieb, wo er vor wenigen Monaten seinen 100. Geburtstag durch eine gut ausgestattete Festnummer zur Kenntnis geben konnte. Die Geschichte des „Geselligen“ ist wahrhaftig ein Stück Ostmarkenfunde, interessant genug, um sie auch den Fernerstehenden zu unterbreiten. Als katholisches Zeitungsorgan der Ostmark darf die „Grenzwacht“ nicht unerwähnt bleiben.

Wenn es im einzelnen auch schwer ist, gerade der Provinzpresse in den kleineren Städten Tendenzen nachzuweisen, so darf doch behauptet werden, daß bei der Tagespresse aller Erscheinungsformen in den Landesteilen östlich der Oder ein starkes Bemühen augenfällig ist, mit allen verfügbaren Kräften sich in den Dienst der Bestrebungen zu stellen, die die wirtschaftliche, kulturelle und vor allem auch die politische Haltung der Heimat stützen und stärken wollen.

Meine Eindrücke in Frankfurt

Viele Städte des Ostens durchwanderte ich in den letzten Jahren. So kam ich auch nach Frankfurt. Es wurde mir ein Erlebnis. Wie wenige wissen in Deutschland und im Osten, daß hier, in nicht allzu weiter Entfernung von der Großstadt Berlin, sich ein eigener, aufbauender, unternehmungsfreudiger Geist zeigt, der sich bewußt ist, daß durch die Bildung des Korridors neue und schwere Aufgaben zu erfüllen sind. Es gibt ein altes Frankfurt, von dem in diesem Heft häufiger gesprochen wird, es gibt in Kunst und Dichtung der Vergangenheit und Gegenwart für Deutschland einflußreiche Männer, die den Charakter der Oderlandschaft gestaltet haben. Ihre Werke künden vom Geist und Wesen Frankfurts. Vorbildlich ist der Wille zur Gründung neuer Siedlungen mit der Idee, das Eigenhaus zu fördern und damit die Liebe zur Heimat und zur eigenen Scholle zu vertiefen, vorbildlich ist die Lebendigkeit der Farben, die außen und innen und selbst in den sonst so nüchternen Schulräumen Herz und Gemüt bewegen und etwas in die Herzen der Jugend hineinlegen, das in Zukunft Früchte tragen wird. —

Wissenschaft, Literatur, Theater und Kunst werden nach Kräften gefördert, sodaß von all den vielen Städten, die an meinem Auge vorüberziehen, Frankfurt zu denen gehört, die unter kraftvoller Führung auf allen Gebieten, einschließlich Handel und Wirtschaft, einen großen Aufstieg zeigen.

Carl Lange

Die Königsberger Messen

Die Königsberger Frühjahrsmesse, die 14. Deutsche Ostmesse, findet vom 20. bis 23. Februar statt.

Die 15. Deutsche Ostmesse, die vom 21. bis 24. August stattfindet, wird als Herbstmesse wieder mit einer großen Landwirtschafts-Ausstellung verbunden sein.

Buchbesprechungen

Ausführliche Besprechung einzelner Werke behalten wir uns vor. Für unverlangt eingesandte Bücher wird keinerlei Anzeige- und Besprechungsverpflichtung übernommen. Die Schriftleitung

„Ein Volk, das ein wahres, volkstümliches Bücherwesen besitzt, ist Herr von einem unermesslichen Schätze . . . Es kann aus der Asche des Vaterlandes wieder aufleben, wenn seine heiligen Bücher gerettet werden.“
J a h n

Hermann Stehr:¹⁾ Der Geigenmacher. Eine Geschichte. Horen-Verlag, Berlin-Grunewald. 1926.

Die tiefsten Klänge der Natur, das Brausen der Berge, das geheimnisvolle Weben der Bäume, das Tosen

des Baches, der Vöglein Gesang und der sehnüchtige Traum eines Künstlers sind in dieser wundersamen Dichtung eingefangen. Aus Schmerz ist sie geboren; aus überwundenem Schmerz. Hier leuchtet ein Glück, das tiefes Leid kennt; ein Glück, dem die Not den Sieg, dem Entsagen die höchste irdische Vollendung gab. Fest umrissen ist das Werk. Wie Klänge aus einer anderen Welt muten die Worte an . . . Traum und doch Wirklichkeit. Vom Leben kündet Stehr, vom Sein des Künstlers, von seinen höchsten Verzückungen, von brennender Qual . . . und von der Sehnüchtheit, die den Menschen ruhelos vorwärtstreibt und dem Strebenden Erfüllung ist

¹⁾ Wir machen auf unser Sonderheft „Hermann Stehr“ (IV. Jahrgang, Heft 10) aufmerksam. Die Werke des schlesischen Epikers verdienen eine immer größere Gemeinde.

Die Schriftleitung

Der „REVALER BOTE“ [480]

(Nachfolger der im Jahre 1860 begründeten „Revalschen Zeitung“) ist das deutsche

kulturell-politisch und wirtschaftlich führende Blatt in Estland. Vertritt die politischen u. wirtschaftlichen Interessen des Deutschlands in Estland. * Eingehende objektive Berichterstattung über das gesamte Wirtschaftsleben Estlands.

Vermittelt den WEG IN DEN OSTEN.

Regelm. Schiffslisten u. Kursnotierungen.

Bezugspreis bei direktem Bezuge vom Verlag: monatlich mit allen Beilagen 3.50 GMk., ohne Beilagen 3 GMk. Die Staatspostanstalten in Estland, Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland, Schweden und Frankreich nehmen Abonnements entgegen.

Anzeigenpreis: für 1 mm Höhe der Spalte im Anzeigenteil für Estland 5 EMk., für Deutschland 10 Goldpfennig, für das übrige Ausland 3 amer. Cents. Zahlstelle in Deutschland: Postscheckkonto Berlin 122602.

Anzeigenaufträge empfangen: die Geschäftsstelle des „Revaler Boten“ (Reval, Raderstraße 12, Postfach 51), im Ausland: alle größeren Annoncen-Expeditionen.

In eins verwoben sind Himmel und Erde in dieser zaubervollen Erzählung. Hier spricht ein großer Dichter — ein Meister der Kunst — und ein Meister des Lebens.
Helmut Wocke

Eduard Mörike und Friedrich Theodor Vischer, „Briefwechsel“. Verlag C. F. Beck, München.

Dieser Briefwechsel bedeutet eine bedeutsame Bereicherung unseres literarischen Wissens und eine Beglückung zudem, denn die Persönlichkeiten der beiden Brieffreiber erwachsen aus diesen Briefdokumenten in solch anschaulicher, herzerfreuender Weise, daß dieses Buch mehr inneren Gewinn bedeutet als manche dickleibige Biographie. Beide aus Ludwigsburg stammend, sind Mörike und Vischer sich erst später nahegetreten und haben ihre Lebensschicksale, literarischen Pläne u. a. sich dann gern und häufig mitgeteilt. Eingestreute Anekdoten und Scherze, ferner die Satire „Der Traum“ von Vischer, die zum ersten Male mitgeteilt wird, Vischers Nachruf an Mörikes Grab, sein Gedicht bei der Befrängung der Dichterbüste im Mai 1876, die Vischer-Rede bei der Einweihung des Mörike-Denkmals und nicht zuletzt wertvolle Anmerkungen und ein erschöpfendes Register erhöhen den Wert des mit fünf Abbildungen und Facsimiles geschmückten, von Robert Vischer, dem Sohne Friedrich Theodors, herausgegebenen Werkes das zu den wichtigsten und schönsten Neuererscheinungen der Briefliteratur der letzten Zeit zählt.

Hans Gäßgen

Preußische Jahrbücher

Herausgeber Dr. Walther Schotte

Band 207, Heft 1

Januar 1927

Aus dem Inhalt:

Victor Bredt: Michaelis und Kühnmann.

Leonardo Dlschli: Kulturgeographie Italiens.

Hermann Lufft: Bevölkerungsproblem und Weltanschauung.

Ernst Barthel: Gibt es fiktionfreie Erkenntnis.

Hans Meydenbauer: Staat, Schmutz und Schuld.

Preis pro Heft 2. — Goldmark

Berlin NW 7

Georg Stilke

Toni Schwabe: Der Ausbruch ins Grenzenlose. Ein Goethe-Roman. Verlag Albert Langen, München. 1926.

Dieser Goethe-Roman will vom tiefsten Wesen des Dichters künden. Das Ursprüngliche in Goethe, der Quell aller Wonnen und Leiden seines Herzens, der Quell seines Schaffens, seine „Not des Uebermaßes“ ist die drängende Kraft, die die Ereignisse gestaltet. Er, der mitten im Leben Stehende, der sich ihm immer wieder mit Jubel hingibt, ist grenzenlos einsam. Aus innerer Not läßt er alles hinter sich zurück: die Menschen, die ihn bewundern, die fröhliche Gesellschaft, den fürstlichen Freund, den anhänglichen Kräuterjungen Friedel

Dietrich und vor allem Charlotte von Stein. Mit welcher Klarheit und welchem tiefen Verständnis ist das Verhältnis der beiden Liebenden zueinander geschildert! Alles muß Goethe verlassen, er muß wie der Strom über-säumen ins Schrankenlose. Losgelöst von dem, was ihm lieb, unendlich einsam und doch voll Glückes — so beginnt er die Reise nach Italien... Mit wenig Mitteln weiß Toni Schwabe den Geist der Zeit zu treffen.

Margarete Wöck

Walter von Molo:¹⁾ Im ewigen Licht. Roman. 1.—10. Tausend. Umschlag- und Einbandzeichnungen von W. Tiemann. A. Langen, München. 1926. 226 Seiten. Geh. 3.— RM., Ganzleinenband 5.50 RM.

Mit diesem Roman schließt Walter von Molo seine Bubenmagtrilogie ab. Den Hauptteil nimmt die Gerichts-verhandlung ein, die wegen Mordes gegen Bubenmag geführt wird und mit seinem Freispruch endet. In hinreißender Einmütigkeit tragen hier die Zeugen die Liebe ab, die er als Helfer in den inneren und äußeren Nöten ihres Lebens ihnen erwiesen hat. Warum der Dichter gerade den Menschen, den er zum Sinnbild des Gehorsams gegenüber der inneren Stimme gemacht hat, bis zum Morde führt? Weil er dadurch die Möglichkeit gewinnt, aufs deutlichste zu zeigen, daß in der Gesellschaft der Gegenwart der Mensch, der allein der Wahrheit dienen möchte, in das Verbrechen gleichsam hineingetrieben wird. Der Fall wirkt faszinierend, das soll ohne weiteres zugegeben werden; aber er ist notwendig aus dem Wesen Molos, das keine Kompromisse kennt, und aus dem Wesen der konventionellen Lebensformen, die das ewige Licht nicht vertragen, weil sie mit der Lüge die Seele des Menschen zur Tötung aller Götlichkeit in ihr zwingen. Molos Roman ist keine Dichtung der äußeren Wirklichkeit, deshalb darf man an ihre Handlung auch nicht den Maßstab des wirklichen Lebens legen, sonst müßte man Unmöglichkeiten adeln, sie ist eine sinn-

¹⁾ In einer Morgenfeier im Danziger Stadttheater (Dezember 1926), der bestbesuchtesten in letzter Zeit, las der Dichter zum ersten Male aus seiner neuen Christusbichtung „Die Legende vom Herrn“ vor. Die Wirkung war stark, tief, ergreifend.

Die Schriftleitung

Otto Goetz Nachf.

Danzig

Kassubischer Markt 4-5

Fernspr. 3349 u. 5112

Gegründet 1888

Genußmittelfabriken

Essig

Mostrich

Mineralwasser

Fruchtsäfte

Essenzen

566]

Grätzer

engl. Porter

Kur- und Tafelwässer

Ed. Loewens

Danzig

Langfuhr

Zoppot

[567

Roeckl-Handschuhe



Weltmarke

DEUTSCHER BOTE

Monatsschrift

408]

für

Literatur und Kunst.

Reichhaltig illustriert, mit
zahlreichen Kunstbeilagen.

Abonnementspreis viertel-
jährlich Gm. 3.60 (3 Hefte)

oder in entsprechender

— fremder Währung —

Man verlange Probenummer

Aeltere Nummern zu dem
Sonderpreis von 60 Pfg.

Verlag „Deutscher Bote“
Harder & de Voss, Hamburg 1.

Unverlangte Manuskripte

werden nicht angenommen. Jedem Brief und jeder Einsendung ist Rückporto beizulegen. Der Raum ist durch einen bestimmten Mitarbeiterkreis und durch Sonderhefte festgelegt. Ein Beantworten von Briefen ist nur in Ausnahmefällen, aus Zeit- und Sparsamkeitsrücksichten, möglich. Die Verantwortung für nicht angeforderte Manuskripte wird abgelehnt.

Verlag und Schriftleitung

bildliche, eine Ideendichtung, die ihre Gesetze in der absoluten Geltung der Idee trägt. Bobenmak verkörpert sie. Er ist das ewige Licht, das mit den Mächten der Finsternis um den Sieg ringt, wie sie sich in den Normalmenschen verkörpern. Sein Ziel ist die innere Befreiung der Menschenseele von den Fesseln, die die Konvention, der sogenannte gute Ruf, um sie gelegt hat, die verhindern, daß der Mensch zu seinem Wesen durchdringt. Er kämpft den Kampf ohne Rücksicht auf das eigene Wohl, er ist die personifizierte Nächstenliebe, die sich rücksichtslos aufopfert, an ihm erproben sich die Menschen, die mit ihm in Verbindung treten, auf ihren ewigen, auf ihren lichten Wert. Ja, man sagt wohl nicht zuviel, wenn man ihn geradezu das Mensch gewordene Göttliche nennt, wozu der Schluß des Romans hinreichenden Grund gibt, wenn er nach seiner Freisprechung aus dieser Welt verschwindet. So bedeutet diese Trilogie Molos nichts geringeres als die Kritik der Menschenwelt unter ewigem Licht, d. h. unter dem Gedanken der Ewigkeit. Sie ist herb und deutlich, aber von einem inneren, leuchtenden Optimismus getragen. Wie anders wäre sonst der Freispruch Bobenmakens zu verstehen, der, vom irdischen Recht aus gesehen, unmöglich ist, der seinen Sinn nur bekommt, wenn wir ihn als die Anerkennung des neutestamentlichen Wortes: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen Herr, Herr! in den Himmel kommen, sondern die, die den Willen tun meines Vaters im Himmel!“ verstehen. Von hier aus allein ist die gesamte Trilogie verständlich. In Molos Entwicklung schließt sich der Kreis, der vom Schiller-Roman über den Roman meines Volkes zu dieser Trilogie führte und uns von dem Kampf eines Einzelmenschen um die innere Freiheit zu dem eines Volkes um seine äußere und innere Gestalt führte, um in der Bobenmaktrilogie dem Menschen im Lichte der Ewigkeit zu schildern. Ernst Lemke

Elias Hurwicz: Der neue Osten. Wandlungen und Aussichten. Preis 6.— RM., Ganzleinen geb. 7.50 RM. E. S. Mittler u. Sohn, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW 68.

„Der neue Osten“, wie er sich nach dem Zerfall des mächtigen Zarenreichs

in den einzelnen Staaten, Polen, Litauen, Lettland, Estland, Finnland und namentlich der Sowjetunion, in der Neuzeit entwickelt hat, lenkt die Aufmerksamkeit nicht nur politischer, sondern weiter wirtschaftlicher Kreise auf sich. Es ist daher zu begrüßen, daß Dr. Elias Hurwicz, bekannt als Verfasser zahlreicher Bücher und Artikel über östliche Probleme, in seinem soeben erschienenen Werke „Der neue Osten“, Aussichten und Wandlungen (E. S. Mittler u. Sohn, Berlin SW 68, Preis 6.— RM), in gedrängter Kürze und in übersichtlicher Anordnung ein Bild der neuen Staatenwelt im Osten Europas darzustellen unternommen hat. Die nationalen und kulturellen Gründe der Entstehung der neuen Staatsgebilde, ihre wirtschaftlichen und politischen Grundkräfte in der Gegenwart, die außenpolitischen Beziehungen, in denen sie zueinander und zu den westlichen Mächten stehen, werden lebendig veranschaulicht und durch zahlreiche Tabellen und Zeitdaten belegt. So rollt sich hier ein wichtiges, aber bisher weniger bekanntes Stück jüngster Geschichte und Gegenwart auf, das dem Politiker und Journalisten zuverlässiges Material, dem Laien aber wichtige Information und Aufklärung bietet. F. D.

Gustav Frenssen: Otto Babendieck. Verlag S. Grote, Berlin.

„Es ist in der Erzählung viel von meinem wirklichen Leben,“ schreibt Gustav Frenssen. Man wird dieses Werk bald zu den großen Schöpfungen neuerer deutscher Erzählerkunst zählen. Man wird dieses weise, schöne Buch, in dem dreißig Menschen lebendig sind, das erfüllt ist vom Herzblut eines Dichters, lieb gewinnen und zu ihm oft zurückkehren. Eine Autobiographie hat, gegenüber sonstigen Romanen, stets ihren besonderen Reiz; stammt sie aber von einem Erzähler vom Range Frenssens, dann dürfen wir Beglückendes erwarten. Otto Babendieck enttäuscht uns nicht. Eine voll ausgereifte, wohl gerundete Frucht hat der Dichter uns dargeboten. Herrliche Menschenkenntnis, die Erfahrung eines reichen, innerlichen Lebens weben und wirken in diesem Roman, der mit seinen 1300 Seiten allerdings kein Buch für Oberflächliche ist. Wer dieses Werk gelesen und erlebt hat, dem wird

Soeben erschienen:

DEUTSCHER GEIST IM OSTEN

Herausgegeben von
CARLLANGE

Preis 3 Mark

in Ganzleinen
gebunden



Dieser erste Band einer geplanten Reihe von Büchern vereinigt die hervorragendsten Vertreter ost-deutscher und deutscher Dichtung und Kunst. Es wird uns ein eindringliches Bild von dem kulturellen Leben des Ostens gegeben. Wer den Geist der Ostmark vernehmen und ihren Sinn erfahren will, der greife zu diesem Buch.

GEORG STILKE

Verlagsbuchhandlung

BERLIN NW 7



Reisegespräch des Königs Friedrich II. von Preußen im Jahre 1779

Mit einem Vorwort von
F. v. Goëß und Schwanensiefß

65 Seiten, geh. RM. 2. —

eleg. Ganzlbd. RM. 3. —

Wir sehen den großen König vor uns als Greis, gebückt unter der Last der Jahre, die seinem Lande schwere Gefahren und dauernde Kämpfe gebracht hatten. Siegreich hat er eine Welt von Feinden überwunden. Jetzt im Alter bleibt ihm die Zeit, sein Land zu besuchen, dem die Segnungen des Friedens zuteil geworden sind. Er verläßt sich nicht auf schriftliche Eingaben und auf die Berichte seiner Beamten — er überzeugt sich selbst. Sein durchdringendes Auge sieht den Erfolg der Verbesserungen — sieht auch, was noch fehlt und was noch geschaffen werden kann. Kurz und bestimmt sind seine Anordnungen, seine Fragen treffen den Kernpunkt. Dazwischen köstlicher Humor. — Wohlwollen und Fürsorge, besonders für seine alten Krieger. Die schlanke nervige Herrscherhand hält statt des Degens den Krüdstock, auf den sich der gebeugte Körper stützen muß. Aber in leuchtender Klarheit beherrscht sein Geist die Aufgabe, die er sich gestellt hat. Mehr denn je leuchtet heute einem jeden, der von echter Vaterlandsliebe besetzt ist, Friedrich des Großen Bild.

Verlag Georg Stilke,
Berlin NW 7, Dorotheenstraße 65

es ergehen wie dem Dichter selbst, da er es beendet: „Es gab einen langen, einsamen Weg übers menschenleere, stille Feld; im Herzen war es nicht still.“
Hans Gäßgen

Friede H. Kraze: Vom der Zeit.
Ostdeutsche Verlagsanstalt Breslau.
1926.

Dies Buch bedeutet einen neuen Schritt vorwärts in dem Schaffen der Dichterin, deren geistiger Umtreis sich von Jahr zu Jahr erweitert und deren wachsende Reife und Vertiefung sich auch in ihrem reinen, klaren Stil, in der sicheren Führung ihrer Gestalten und Schöpfungen deutlich genug offenbart. Es scheint mir kein Zufall zu sein, daß die Verfasserin ihr neuestes Werk gerade in Hamburg spielen läßt — ist doch dies die Stadt, wo man den Rhythmus unserer Zeit am deutlichsten verspüren wird, und zwar in einem anderen Sinne als in Berlin, das das Ausland Europas amerikanischste Stadt nennt. Denn in Hamburg erbaut sich im Realen jene Gegenfälligkeit, ohne die keine wahre Dichtung aufkommen kann. Hier ist nicht nur das Chile-Haus, die Schöpfung Fritz Högers, diese erstaunliche Verbindung von Sachlichkeit und Schlichtheit und Feinheit mit ungeheurer Größe, dieses Haus der Arbeit, das dem Buche zum Symbol gegeben ward, sondern hier ist auch die vornehme, etwas kalte und hochmütige Stille der Villen an der Alster, der Senatorenhäuser mit ihren alten und zuweilen starren Überlieferungen. Hamburg, eine der schönsten Städte Deutschlands, steckt voll von solchen Gegensätzen, wie sie die Kraze in den Söhnen der Familie Siemeking und deren Umwelt schildert, ihre Bewohner sind irgendwie besonders gebaut, geistig: Herz und Phantasie und Überlieferung und Jugend und Hochmut und Güte — alles stößt hier ein bißchen hart und plötzlich aufeinander. Der Hamburger, sehr geachtet, ist nicht immer sehr beliebt, und Persönlichkeiten wie Heine oder wie H. W. Fischer haßten ihn schwer. Die Dichterin aber sucht hinter dem engen Begriff „Hamburger“ den Menschen und spürt seinen Mannigfaltigkeiten und Möglichkeiten und seinem Reichtum nach. Sie bringt Gegensätze zu einem bei mancher Tragik doch versöhnlichen Zusammenklang und läßt uns glaubhaft erscheinen, was viel-

leicht eigentlich so unglaublich ist. Das aber ist ihre Kunst, die mit anderen und besonderen Maßstäben mißt. Ihr Buch ist ein Evangelium, das viele zum Nachdenken reizen, viele in einfacher und schlichter Art ergreifen wird. Evangelium einer neuen Zeit, die ohne Glauben und ohne Liebe — lies Güte — nicht leben kann, aber an Stelle der Hoffnung etwas anderes setzt, etwas Größeres: die Arbeit. Die Arbeit als Segen, nicht als Fluch, das Vertrauen auf die Kraft, die Beharrlichkeit im Weg und die Gewißheit des Sieges. Wolfgang Federau

Scherr: Illustrierte Geschichte der Weltliteratur. 11. neubearbeitete Auflage. Zweiter Band erscheint Ostern 1927. Dieck u. Co. Verlag, Stuttgart. Preis 14.50 RM.

Jedem, der sich mit Literatur beschäftigt und Scherr noch nicht besitzt, darf er als das praktischste Buchgeschenk empfohlen werden, welches er sich selbst machen kann.

Eduard Engel

Lisa Wenger, im Spiegel des Alters. Jugenderinnerungen. 291 Seiten. Grethlein u. Co., Leipzig. 1926.

Was den Leser dieses Buches so tief innerlich still und freudig macht, das ist sein gutes Menschentum. Ihr, der Verfasserin, Lisa Wengers, die als Erzählerin einen guten Namen hat, edles großes Menschentum. Ein leiser, friedlicher Humor liegt über diesem Leben, diesen Erinnerungen so köstlicher, schöner Art, so im inneren Ausgeglichenheit mit dem Leben, dem Schicksal, den seltsamen Mächten erzählt... Man wandert die Straße dieses Lebens mit, man lernt Menschen kennen, Wandernde und Wohnende, sieht Landschaften weit und nah, groß in der Ferne und stille Gärten, wandert durch Städte und Gebirge, an Schicksalen und Totenhäusern vorbei und auch hindurch... So viel Einzelhaftes gestaltet dies Buch, Einzelhaftes und doch in sich Geschlossenes. „Alfons“, „Drenis Lindenbaum“, „Eine Scheidung“... um nur einzelnes zu nennen, das in der im Erlebnis so selbstverständlich gegründeten künstlerischen Form überaus fein und literarisch wertvoll ist, ergreifend, ob der Tragik oder Fröhlichkeit willen, in der Sprache klar und schlicht, ohne

Das Leben des Feldmarshalls Grafen Neidhardt v. Gneisenau

Von Professor Hans Delbrück

4. Auflage, Oktav, XVI und 775 Seiten, mit Gneisenaus Bildnis und einem Plan von Kolberg, in 2 Bänden, geh. RM. 10.—, in einem Band geb. RM 15.50

„Delbrücks „Gneisenau“ ist nicht bloß eine Biographie, sondern zugleich ein kritischer militärisch-politischer Ueberblick über die ganze Epoche der preussischen Reform und der Freiheitskriege. In formvollendeter und gedankenreicher, von Liebe und Wärme für den Helden getragener Darstellung hat es der Verfasser vorzüglich verstanden, uns auf Grund eingehender kritischer und gewissenhafter Verwertung der Quellen und der einschlägigen neueren und neuesten Literatur und unter Hervorhebung der Abweichungen seiner historischen Auffassungen von denen anderer Historiker,

ein wohl gelungenes, fein empfundenes Charakterbild Gneisenaus

und aller der Persönlichkeiten, die mit ihm in Berührung gekommen sind, sowie einen klaren Ueberblick über jene gewaltige ereignisreiche Zeit zu entwerfen.

Geschichte der Kriegskunst

Im Rahmen der politischen Geschichte

von

Hans Delbrück

fortgesetzt von

Emil Daniels

Fünfter Teil / Neuzeit (Fortsetzung) Erstes Buch

**Der erste Stellungskrieg d. Weltgeschichte
Der Krimkrieg 1854-1856**

Groß-Oktav, VI und 178 Seiten,
10 Kartenskizzen, geh. RM 7.50
Verlag Georg Stilke, Berlin NW 7

Inhalt / 5. Teil / 1. Buch

1. Kapitel / Die Einleitung des Feldzuges durch die Alliierten und die Schlacht an der Alma (20. September 1854). — 2. Kapitel Die russische Offensive (Das Gefecht von Balaklava (25. Oktober 1854) und die Schlacht von Inkerman am 5. Oktober 1854) — 3. Kapitel / Der Winter vor Sebastopol und der englisch-französische Streit über den Operationsplan. — 4. Kapitel / Die englische Heeresverfassung und der Sieg des englischen Operationsplans. — 5. Kapitel / Der Einbruch in die russische Stellung. — 6. Kapitel / Der zweite Winter vor Sebastopol. Ausklingen des Krieges

Georg Stilke, Verlag, Berlin NW 7

erdachten Schmutz und eben gerade schön. Es sind dann drei Menschen vor allem, die ganz nahe rücken, Lisa Wenger selber, das Mädchen, die Jungfrau und die werdende Künstlerin, die Großmutter und die in ihrer Herbeität, ihrer Schicksalsgröße wunderbare Mutter. Interessant von andern Gesichtspunkten aus sind die Düsseldorfser Malerjahre, manchem wichtig der Persönlichkeiten wegen, etwa Alfred Krupps z. B., die hervortreten... Aber das Wertvolle dieses beglückenden Buches (wahrlich, es hat mir tiefe innige Freude gemacht) ist das Gemüthhafte, das wahrhaft Religiöse seines Untertones, seine Treue zur Erde auch und eben seine ganze geistig-seelische Struktur. Es liegt an der Seele des Buches, daß es, ob es denn ein Teil nur ist, das Leben an sich betrifft in seiner Vielfältigkeit und seiner Einheit auch. Ich wünsche dem Buche viele Freunde, weniger dem Buche als ihnen selbst zuliebe. Ohne inneren Gewinn geht keiner von ihm fort.

Erich Bockemühl

Prof. Paul Burg-Schaumburg,
Quasnitz b. Leipzig, Post Lützschena:
Herr Walthers von der Vogelweide.

Wenn es auch nicht zum ersten Male geschieht, so muß es doch für ungewöhnlich gelten, daß zwei Landsleute sich binnen Jahren dem gleichen Stoffe zuwenden und den gleichen Titelhelden in einem Romane darstellen. Walthers von der Vogelweide hatte es das Jahr vor dem Kriege dem feinsinnigen Franz Carl Ginzkey in Salzburg angetan, und dessen Vogelweideroman erlangte trotz des Krieges eine große Verbreitung, zeichnete er sich doch durch seine Stimmungsmalerei, plastische Wiedergabe des 12. Jahrhunderts und insbesondere durch eindringliche Auffassung und Vergeistigung des Titelhelden aus. Viele von den schönen Waltherschen Liedern waren geschickt eingestreut und zumal die Liebe des unsterblichen Sängers zu der schönen Tirolerin Gertudis leuchtete in den zartesten Farben. Vom eigentlichen dunklen Mittelalter mit seinen derben Gestalten hingegen war nicht viel aus dem duftigen Buche Ginzkeys zu verspüren — wie hätte es dem soignierten Oberregierungsrat am Wiener Militärgeographischen Institut auch liegen sollen? Alles blieb

in diesem Tiroler Roman ein feines Duften...

Jetzt hat ein anderer auch ehemals österreichischer Offizier, ein rechter Draufgänger von glühendem Feuer, den wir von einer wildflammenden Borgia-Trilogie und einem grandiosen Bauernkriegsgemälde gut kennen, Ludwig Huna in St. Gallen (Steiermark), den Herrn Walthers von der Vogelweide auf seine Art hergenommen, hat den deutschesten Sänger mitten ins deutscheste Land um den Harz gestellt und ihm einen „Roman von Minne und Vaterlandstreue“ (bei Grethlein & Co., Leipzig) auf den schlanken Leib geschrieben, der zugleich zwölftes und zwanzigstes Jahrhundert atmet, nein: lobert und sprüht — wie alles aus Hunas Feder! Die Romanpersonen sind oft die gleichen wie bei Ginzkey, aber wieviel lebendiger treten sie aus dem Bildrahmen heraus! Dort Reflexion und fein erwogener Bericht von Politik und Zeitgeist in langen Gesprächen — hier Tat um Tat der flirrenden Schwerter.

Auf der Wartburg setzt die Handlung wogend ein. Die großen Namen klingen. Ehe Herr Walthers dem Sängerkrieg im Hochsaal enttreit, zwingt er des Schloßmeiers blondem Erben Liebe und Günst im Spätmund unter der sturmstarken Linde ab, entkrafft sich jedoch dieser niederen Minne und läßt sein berühmtestes Lied

Unter der Linden / an der Heide /
da unser zweier Bette war /
da möget ihr finden / ach, wohl
beide /

gebrochen Gras und Blumen gar /
vor dem Wald in einem Tal /

Tandaradei /
lieblich sang die Nachtigall /

in Erchens Händen zurück. Er gerät unter die rückflutenden Kreuzfahrer und gewinnt am Hofe des Gegenkönigs auf der Harzburg das Herz der wunderschönen blonden Frau Sibylle von Dachsberg. Anhänger des Königs Philipp, gerät er in schwerste Konflikte seiner liebenden Seele und der wägenden Staatskunst, zumal Sibylle ihn für die Gegenpartei gewinnen soll, aber sich selbst an ihn verzettelt. Ippige Bilder des Hof- und Kriegeslebens, gesehen durch Hunas Temperament, zeigen den deutschen Sänger so wie er wohl in Wahrheit damals mitten im Schicksale Deutschlands ge-

standen. Bei Nordhausen greift man den Vogelweider gefänglich auf — er wird aber ob seiner großen Treue begnadet.

Immer mußte ich an Wagners „Meisterfinger“ denken, seine deutsche Musik war mir bei allen Hunajchen Kapiteln des Vogelweiders im Ohr und wollte nicht verhallen. Glücklicherweise macht dies Buch eines Mannes, der sich fast zu lange an italienische Stoffe verlor, aber nun zurückgefunden hat zu den stärksten Wurzeln seines Seins und Könnens.

Wer wissen will, was wahre deutsche Minne ist, beschenke sich mit diesem singenden Buche.

Paul Burg

Hans Caspar v. Zobeltitz: *Hindenburg. Ein Leben der Pflicht. Deutsches Land. 6. Jahrgang. 1927.* Eichblatt-Verlag, Leipzig-Gohlis.

Der Hermann-Eichblatt-Verlag hat sich ein Verdienst erworben, daß er des Feldmarschalls und des Reichspräsidenten Werden und Wirken uns in Bild und Wort vor Augen führt. Der einfache und geschmackvolle Einband entspricht dem Inhalt und dem Wesen des Reichspräsidenten, dessen Entwicklung wir vom Kindesalter an bis in die neueste Zeit hinein verfolgen können. Es spricht aus allem die Volkstümlichkeit, die Gläubigkeit, die Größe und Schlichtheit und die daraus entstandene Liebe, die das deutsche Volk in allen Schichten diesem Manne entgegenbringt, der das Beste der alten Zeit in sich vereinigt und den neuen Forderungen trotz seines hohen Alters gerecht wird.

Im gleichen Sinne deutsch ist der Albrecht-Kalender „Deutsches Land 1927“, der als Symbol des Inhalts das Bild Hindenburgs auf dem Deckelblatt trägt. Ostdeutsche Maler und Dichter, ostdeutsche Bauten und ostdeutsche Landschaft sind darin nicht vergessen.

Carl Lange

Gerhard Schäke: *Ich bin Gott. 1.—3. Auflage.* Verlag Die blaue Distel, Soln b. München. 1926.

Kein Drama, sondern ein Gespräch zwischen drei Personen, einem Professor, einem Bauern und einem Dichter über die Frage: gibt es einen Gott? — Der Professor vertritt den bekannten „wissenschaftlichen“ Stand-

punkt, daß Gott nicht sei, weil er nicht wissenschaftlich nachzuweisen sei; der Bauer den schlichten, auf die Aussagen der Kirche und der Bibel sich gründenden Glauben (daher die Gedankengänge und Gründe, mit denen wissenschaftlich durchgebildete, nachdenkende Christen ihren Glauben rechtfertigen, nicht zur Sprache kommen); der Dichter die Überzeugung „ich bin Gott“, d. h. Gott in mir, Gott in der Natur, die Natur gotttast. — Der Dialog ist straff und lebendig.

Schäke gibt eine Monatschrift „wir Jungen“ heraus für Veröffentlichung von Dichtungen und Ideen, die für andere Zeitschriften noch zu „jung“ erscheinen, die andere nicht den Mut haben, zu drucken. Sollte er jedoch, wie es scheint, seine Ideen auch in dem eben besprochenen Gespräch als „jung“ und originell empfinden, so irrt er freilich. Es sind alte, längst bekannte Gedankenwege, die er uns führt.

Pfarrer Heuer-Thorn

Anna Haag: *Die vier Rosenkinder.* Verlag Eugen Salzer, Heilbronn.

Diese „Geschichten aus einem Waldschulhaus“ sind ein echtes Schwabenbuch: Innig, unbekümmert, warmherzig und von Lichtern fröhlichen Humors silbern umspielt. Den Namen dieser Erzählerin, die mir bislang unbekannt war, muß man sich merken, denn an in bestem Sinne volkstümlichen Dichtern haben wir wahrhaftig keinen Überfluß. Das Buch sollte vor allem zur Tugend in Nord, Süd, Ost und West unsres Vaterlandes sprechen; aber auch die Großen, soweit sie sich ein Zipfelchen vom blauen Kinderhimmel bewahrt haben, werden Anna Haag gern lauschen.

Hans Säggen

Alfred Ratschinski: *Der Grenzwolf. Eine Schicksalsgeschichte.* Ganzleinenband 6.—RM. Verlag Deutsche Landbuchhandlung G.m.b.H., Berlin SW 11.

Der Letzte einer deutschen Familie, die gleich Tausenden nach Ostland geritten war, wächst durch seinen unglücklichen Vater, durch Heimat und Liebe, Kunst und Arbeit, Charakter und Umwelt in sein Schicksal hinein. Sein Schicksal und die Gewaltgrenze im

Osten zerschneiden seine Liebe und Heimat, seine Kunst und Arbeit. Wie er als deutscher Grenzwolf für seine Heimat und Schicksalsfrau, für deutsche und eigene Zukunft kämpft, das schildert das Buch mit erlebter Wahrheit der Tatsachen und lebenswarmer Gestaltung.

Bewegte Handlung und Bilderfülle steigern wie ein packender Film die Spannung bis zur letzten Seite, und trotzdem ist das Buch nichts weniger als billige Unterhaltung. Es ist ein charakterrechtes Schicksalsbuch, das nicht parteiisch streitet oder anklagt, sondern im künstlerischen Guß der Dichtung und Wahrheit von Kampf und Tragik des Grenzdeutschtums erzählt. Es ist eine wirklichkeitsrechte Schicksalsgeschichte vom deutschen Osten, die nicht nur jeder Deutsche, sondern auch das Ausland gefesselt und erschüttert lesen wird.

Herrmann

Christine Holstein: Baumeister Gottes. Blätter aus dem kurbrandenburgischen Bilderbuch des 17. Jahrhunderts. Mit 6 Vollbildern und zahlreichen Vignetten von Richard Duschek. Krantzverlag, Berlin SW 68.

Im Vorwort schreibt die Verfasserin: ... Es war mir alle Lust vergangen, wieder eine Geschichte aus unsern Tagen zu schreiben; es wird alles immer trostloser, nirgends blinkt ein Hoffnungsstrahl. So flüchtete ich Jahrhunderte zurück in die Zeit des großen Elends und der Nacht — der dennoch ein neuer Morgen folgte. Dies Anbrechen eines neuen Tages, dieses Morgenrots, habe ich versucht zu schildern in einer Berliner Geschichte und jene Gestalten aufs Papier zu bannen, die so groß und kühn durch die Jahre und Träume meiner Kindheit gingen.

Die Geschichte beginnt kurz nach Beendigung des 30jährigen Krieges. Sie entrollt ein anschauliches Bild der jammerhaften Zustände, der Armut, Verwahrlosung, Zuchtlosigkeit weiter Teile Deutschlands. Mit besonderer Sorgfalt und Liebe ist das damalige, kleinstädtische, durch den Krieg arg heruntergekommene Berlin geschildert. Von diesem Hintergrunde hebt sich die Heldengestalt des Großen Kurfürsten leuchtend ab, der ungestüm, unermüdlich, gerecht, oft hart arbeitend kämpft, so daß es endlich wieder vor-

wärts und aufwärts geht und Brandenburg, als er seine Augen schließt, in der Welt stark und geachtet dasteht. — In diesem geschichtlichen Rahmen ist nun allerlei Romanhaftes eingepaßt: eine romantische Liebesgeschichte des verarmten, verwaiseten Junkers von Wulffen, der seiner Väter Burg sucht und in ihren Ruinen einen Schatz findet; der abenteuerliche Simplizissimus, und vor allem Paul Gerhard, der milde, geistliche Gegenspieler des Großen Kurfürsten, dem er zwar nicht an Kraft und Erfolg, wohl aber an Lauterkeit und Gewissenhaftigkeit gleicht.

Es ist erfreulich, daß ausgesprochen „christliche“ Verlagsanstalten gute, gesunde Kost auf den Markt bringen, an der auch solche Leser Geschmack finden können, denen der in vielen Sonntagsblättern und Traktäthen allzu bereitwillig aufgetischte Ritsch Übelkeit verursacht. — Auch die äußere Ausstattung, Papier und Buchschmuck entsprechen durchaus billigen Anforderungen.

Seuer-Thorn

Flaubert: Die Erziehung des Herzens. Verlag Paul List, Leipzig.

Als neuester Band der inhaltlich und formal gleich bedeutenden Sammlung „Epikon“, in der sich die bedeutendsten Romane der Weltliteratur zur Welt des Romans zusammenschließen, liegt Gustave Flauberts „Roman eines jungen Mannes“, betitelt „Die Erziehung des Herzens“, von E. A. Rheinhardt, dem Herausgeber der ganzen Sammlung, übertragen, vor. Dieses berühmte Buch, das man „den Roman der romantischen Generation“ genannt hat, hat nichts zu tun mit dem, was wir üblicherweise unter dem Begriff der Romantik zu verstehen pflegen. Eines der Großwerke der französischen Literatur wird auch in diesem neuen Gewande zu denen sprechen, für die es bestimmt ist.

Hans Gäßgen

Eduard Reinacher: Harfshorn und Flöte. Gesänge aus der Schweiz. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart. 1926. 150 Seiten. In Leinen 5.50 RM.

Dies Buch, wahrhaft schöne, echte, herztiefe Dichtung, möchte viele beglücken, möchte sie ganz tief zu sich

selbst, in ihrer Seele Stille führen, möchte mit seinen Bildern und Liedern vielen den inneren Ausgleich schaffen — denn es ist so, daß es das vermag: nämlich das Gefühl eines Schwebens über dem Leben zu geben, eines Schwebens in der andern Sphäre einer geistigen Kunst. Der Mensch, der dies Buch schrieb und sang, ist religiös — denn anders könnte er nicht die Liebe zu den kleinsten Dingen haben, anders könnte er nicht den Leser so über sich hinaus in diese Regionen des Friedens weiten. Und er ist deutsch: Das sind keine Hexameter mehr (und ob sie's auch sind), das ist deutsche Sprache und Empfindung. „Härschhorn und Flöte“, Krieger- und Hirtengefang, Gestaltung des Landes, der Menschen, Sagen und Schönheiten der Schweiz — dankbar, von Herzen dankbar gebe ich diesem wahrhaft großen Dichter eines großen Herzens und einer feinen Kunst, diesem Dichter und Freunde die Hand.

Erich Bockemühl

Ostdeutscher Heimatkalendar 1927. 6. Jahrgang. Herausgegeben vom Deutschen Ostbund E. V. und von den Vereinigten Verbänden heimattreuer Oberschlesier. Verlag Deutscher Ostbund, Berlin W. 9.

Der Ostdeutsche Heimatkalendar ist mit besonderer Sorgfalt und Liebe zusammengestellt. Das Weichsel-, Wartze- und Oberland, die zerrissene Ostmark, das Schlesierland sind in Wort und Bild, in Kunst und Dichtung geschildert. All die Namen, die uns von früher her und aus der Gegenwart vertraut sind, finden wir in dem allgemein volkstümlich gestalteten Kalender wieder, den wir gern empfehlen und dem wir eine weite Verbreitung wünschen. Wichtig sind auch die Daten ostdeutschen Geschehens, die in einer ostmärktischen Gedenktafel im Kalender gesammelt sind, sowie die Verzeichnisse der verschiedenen Landesverbände, des Ostbundes, der Vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier.

Müller-Ahrend

Dürer-Kalender für Kunst und Kultur 1927. Herausgeber Karl Maußner. Dürer-Verlag, Berlin-Zehlendorf. XIV. Jahrgang.

Greifen-Kalender 1927. Herausgeber Willi Geißler. Greifenverlag, Rudolstadt. VIII. Jahrgang.

Diese beiden Abreißkalender verfolgen verschiedene Ziele. Der eine gibt ein Bild der Kunst und Kultur-entwicklung seit 1000 Jahren, der andere ist voll Gegenwart und Zukunft. Während bei dem ersten die wundervollen Blätter alter Kunst — z. B. die Studienzeichnung von Domenico Ghirlandajo, der Kopf eines bärtigen Mannes, eine Handzeichnung des Meisters B. B., der Kopf des Agathon vom Gastmahl des Plato von Anselm Feuerbach — Freude und den Wunsch nach Vertiefung in die Zeit vergangener Kunstperioden auslösen, ist der Greifen-Kalender ein Spiegelbild moderner Kunstanschauung, ein aufbegehrendes Wollen und Suchen und doch lehtes Streben nach Gestaltung unserer Zeit. Wer diesem Ringen nach Ausdruck, dieser Sehnsucht nach Eigenem und diesem Kampf einer neuen Schönheit folgen will, der darf hier nicht Schönheit im althergebrachten Sinne erwarten, sondern muß selbst suchen und dem tieferen Wollen nachgehen, das diese Jugend in ihrer Ungeklärtheit uns geben will. Zum achten Male erscheint dieser Jahreskreis junger Kunst, den Willi Geißler herausgibt. Die 54 Schwarzweißblätter (überwiegend Holzschnitte) und die hier gesammelte Lyrik sind trotz allem von einer Einheitlichkeit, die dem Ganzen ein festes Gepräge gibt. Und das Schöne ist, daß der Greifen-Kalender nicht nur bekannte Namen als Mitarbeiter hat, sondern daß er neuem und erstem Streben den Weg bahnt.

Ein Vorzug beider Kalender ist der außergewöhnlich billige Preis von nur 3.— RM. Da beide Kalender von großer Hingabe und tiefer Verantwortung an ihre Aufgabe zeugen, verdienen sie weiteste Verbreitung. Erwähnt muß noch sein, daß ostdeutsche Künstler in beiden in Bild und Wort vertreten sind.

Carl Lange

Frisch auf! Jahrweiser 1927. Der deutschen Jugend gewidmet und dem Jungsturm zu seinem 30jährigen Bestehen. Herausgegeben von Herbert Nolte, Kolberg. Druck und Verlag: Kolberger Tageblatt G. m. b. H.

Ein schlichtes Taschenbüchlein, versehen mit einem Kalendarium, hat einen unterhaltenden Teil mit vaterländischen Gedichten und Skizzen; den praktischen Teil füllen Aufsätze über

deutsche Gymnastik, über die Bedingungen zum Erwerb des deutschen Turn- und Sportabzeichens, über Kartenlesen und Geländeskizzen. Preis des Büchleins 80 Pf. F. G.

Gerhard von Mutius: *Jenseits von Person und Sache*. Ein Oktavband mit 148 Seiten. F. Bruckmann N.-G., München. 1926. Geh. 6.50, Leinen 8.— RM.

Gerhard von Mutius ist einer der Diplomaten, der, in der internationalen geistigen Welt stehend, die geistigen Strömungen der Gegenwart mit angespannter Aufmerksamkeit und lebendigstem Interesse verfolgt. Hierin sieht er sich durch eine ungewöhnlich feine Bildung, literarisch und philosophisch gleichmäßig bewährt, unterstützt. Er ist wie wenige berufen, zwischen dem deutschen und europäischen Geiste zu vermitteln.

Seine Aufsätze, unseren großen Philosophen und Dichtern geltend und von tiefer Sorge um den Wert und die Zukunft unserer Bildung erfüllt, jenseits von Person und Sache, sind ausgezeichnete Essays, wie wir nicht viele besitzen. Sie werden allen Freunden echter Bildung eine ungewöhnliche und wertvolle Gabe sein, zumal sie organisch zusammenhängen und der Ausdruck sind einer ernsten, erlesenen Persönlichkeit und einer tiefen, in unseren besten Überlieferungen wurzelnden geistigen Überzeugung.

G. G.

Ungarische Balladen. Übertragen von Hedwig Lüdcke, ausgewählt und erläutert von Robert Gragger. Oktav. XIV, 206 Seiten. Verlag von Walter de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig. 1926. 7.— RM., geb. 9.— RM.

Das Wertvollste aus dem Schatz ungarischer Volksballaden, der in Deutschland fast unbekannt ist und doch ästhetischer Betrachtung sowohl wie wissenschaftlicher Forschung viel zu

geben hat, ist in diesem Bande vereinigt mit Schöpfungen von Johann Arany, dem Meister der Kunstballade. Die Einleitung von Robert Gragger und die Anmerkungen zeigen den Entwicklungsgang der ungarischen Ballade und die Beziehungen zu ihren Verwandten in Europa. Die Übertragung stammt von Hedwig Lüdcke, die sich schon durch ihre früheren Arbeiten, besonders durch ihre Nachdichtung altenglischer und altschottischer Balladen, als einer der wenigen berufenen Vermittler fremder Dichtung ausgewiesen hat. A. D.

Heinrich Wandlow: *De Mlenkraug*. Roman (Pommersche Heimatbücher, 2. Band). 2. Auflage. Mit Federzeichnungen von Otto Vittali. Verlag von Fischer & Schmidt, Stettin. 1926. 216 Seiten Oktav. In Halbleinen geb. 5.— RM.

De Mlenkraug gehört zweifellos zu dem Besten und Reifsten, was Heinrich Wandlow überhaupt geschrieben hat. Es ist eine immer wiederkehrende Dorfgeschichte mit allem Drum und Dran, an deren letztem Ausgang der Leser seine Freude hat. Die einzelnen Charaktere sind treffend gezeichnet; man sieht die Personen, den überaus sympathischen Schmied Adam Sachmann, den Besitzer des Mlenkraugs, und seine ganze Familie, den ehrenfesten und biedereren Büdner Posschl, den prächtigen Nachtwächter Schröder, den'n de Krieg all 1913 in de Kriaken leeg, den durchtriebenen Kaufmann Pralbüdel und seinen Kollegen Fliegenschmidt, den spaßigen Uhrmacher Manwell Wachtel, den still in sich getehrten Lehrer des Dorfes Franz Nottebohm, den Schandor Harms und wie sie sonst alle heißen, dazu die prächtigen Frauengestalten, man sieht sie alle leibhaftig vor sich und lebt und leidet und freut sich mit ihnen. Wieviel Lebensweisheit und reichste Lebenserfahrung hat Heinrich Wandlow in die 13 Kapitel dieses Büchleins hineingelegt!

Lic. Walter Schröder

HAG

Die Patienten finden im Kaffee Hag, dem coffeinfreien Bohnenkaffee, den gleichen Geschmack des Kaffees, ohne eine Erregung des Herzens zu spüren.

Geheimrat Exzellenz v. Leyden



Oderbank



**öffentlich-rechtliche Bankanstalt unter Haftung
der Stadt Frankfurt (Oder) und des Kreises Lebus**

8]

**Hauptniederlassung Frankfurt (Oder)
Zweigniederlassungen in Fürstenwalde (Spree)
Seelow (Mark), Lestschin (Oderbruch)**



Reichsbankgirokonto — Postcheckkonten Berlin
Nr. 33902 / 33909 / 33913 und 33916 —
Konto bei der Brandenburgischen Girozentrale
(Brandenburgische Kommunalbank) in Berlin



Annahme von Einlagen

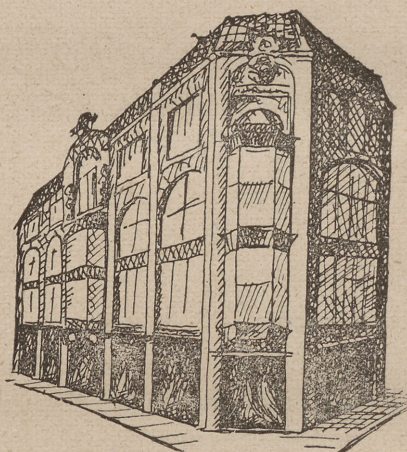
Führung von Giro- und Kontokorrentkonten / Gewährung
von Krediten / Diskontierung von Wechsell / An- und
Verkauf von Wertpapieren / Einziehung von Schecks,
Wechsell und Dokumenten aller Art / Aufbewahrung
von Depots und Vermietung von Schrankfächern

KAUFHAUS J. GUTTFELD

Größtes Haus für
Manufaktur- u. Modewaren
FRANKFURT a. d. O.

Gegr.
1877

Tel.
2964



Fahrstuhl

Fahrstuhl

Parterre

Kleider- und Seidenstoffe
Spitzen * Taschentücher
Kurzwaren * Wolle
Herrenartikel * Trikotagen
Strümpfe * Handschuhe
Schirme

II. Stock

Damen- und Frauenmäntel
Backfisch- u. Kindermäntel
Strickwaren * Knaben-
Konfektion
Gardinen * Bettdecken
Kaffee- und Steppdecken

I. Stock

Leinen- u. Baumwollwaren
Leibwäsche aller Art
Tisch-, Bett- u. Hauswäsche
Korsetts * Schürzen
Putz * Handarbeiten
Kleider * Blusen * Röcke

III. Stock

Teppiche * Brücken
Läufer- und Möbelstoffe
Divan- und Tischdecken
Reise- und Schlafdecken
Linoleum und Felle

WILH. ZIEMER, G. M. B. H.

Liköre

KÖNIGSBERG i. Pr.

*

STEINDAMM 119/121

Wilhelm Bodtke **WURSTWAREN**

Fleischermeister

ZOPPOT,

Danziger Straße 3
und Markt 2

Tel.: 38

Tel.: 38

nach pommerscher
und thüringer Art

[577]

M. A. Hasse Nachf., Danzig
Zigarren- und Tabak-Fabriken

Kontor: Altstädtischer Graben 4/6. — Telefon 856

Fabrikation: Weidengasse 35/8, Tor 4 (Gewehrfabrik)

Telefon 5514

[501]

Gegründet 1894

CARL FIERKE

Gegründet 1894

OLIVA, Danziger Straße 10-11

Fernsprecher 56

[628]

HOLZ- UND KOHLEN-HANDLUNG
BAU-MATERIALIEN

Fuhrwerks - Wage am Platze

28. Preußisch-Süddeutsche (254. Preuß.) Klassenlotterie

Zur **IV. Klasse**, Ziehung **11. und 12. Januar**, empfehle

$\frac{1}{8}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{1}$	Lose
12.— RM.	24.— RM.	48.— RM.	96.— RM.	

Postscheck:
Berlin 31110.

STILKE, Lotterieeeinnehmer,
Berlin NW 7, Dorotheenstraße 60

Postscheck:
Berlin 31110.

Möbel-Fabrik**H. Scheffler****Kunsttischlerei**gegr. 1876 **DANZIG** gegr. 1876**Preiswerte Wohnungs-Einrichtungen**
in großer Auswahl

[516]

Fernruf 614
und 5762

Fabrik und Ausstellungsräume: Am Holzraum 3—4

Fernruf 614
und 5762**Paul Radtke****Pelzwaren-Mode-Haus**Gr. Wollwebergasse 11 **Danzig** (Parterre und I. Etage)

Telefon 1914

[569]

Pelzwaren

von den einfachsten bis zu den elegantesten zu Fabrikpreisen

Soeben erschien:

Im Urwald

von

Forstrat Dr. Georg Escherich

Oktav-Format, 146 Seiten, mit 11 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen, geh. RM 3.—, in Ganzleinen geb. RM. 4.—

Escherich, der als forstlicher Berater des Negus Menelik die Urwaldungen von Süd-Abessinien studiert hat, der in den Jahren 1913—1914 im Auftrage der Deutschen Regierung den größten Urwald der Welt, den mittelafrikanischen Regenwald, auf einem viele Monate dauernden Zuge durchquert hat, der in den bosnischen Urwaldungen wochenlang ohne Dach über dem Haupte gehaust hat, und der endlich im Kriege den Urwald von Bialowies in einer vorher nicht gekannten und wohl kaum irgendwo sonst erreichten Art und Weise erschlossen und drei volle Jahre bewirtschaftet hat, ist wohl mehr als irgendein anderer berufen, über den Urwald zu schreiben. Dieses vielseitige Buch enthält nicht nur eine sehr interessante allgemeine Abhandlung über das Wesen des Urwaldes, sein Werden und Vergehen, sondern auch eine auf gründlicher Kenntnis beruhende Schilderung des größten Urwaldes der Welt, des mittelafrikanischen Regenwaldes.

GEORG STILKE, Verlagsbuchhandlung, BERLIN NW7

Adler-Apotheke

Oliva, Am Schlossgarten 12
Telephon Nr. 69



[620]

H. Geißler

Walter Frommann

Fleischermeister

Oliva, Markt 2 :: Telefon 5



[622]

Feinste Fleisch-, Wurst-
und Aufschnittwaren

Ostseebad Zoppot

Die nordische Riviera

Herrliche Natur * Mildes Klima

Hochelegantes Kurleben

Moderne Seebadeanstalten

Warmbad mit sämtlichen medi-
zinischen Bädern u. Inhalatorium

Trinkkuren nach Original
Kissingen und Reichenhall

Kasino mit Roulette u. Baccara

Künstlerische Kurgartenkonzerte

Reichhalt. Vergnügungsprogramm

487

Die Badekommission

Rationelle Haarpflege

661]

können Sie nur betreiben, wenn Sie die vorzüglichsten und dabei
äußerst preiswerten **Dr. Rumey's flüssige Seifen** anwenden.

Dr. Rumey's flüssige Teerseife

hervorragendes Wasch- und Haarpflegemittel, beseitigt Schuppen-
bildung, verhindert Haarausfall, Fl. nur 1.25 Mk., 3 Fl. 3.50 Mk.

Dr. Rumey's flüssige Kamillenseife

f. Blondhaar, wunderbaren Glanz verleihend, wohltuende Wirkung.
Fl. nur 1.25 Mk., 3 Fl. 3.50 Mk.

Kölnisch Wasser Champoon

mild, reinigend, wohltuend, schützt vorzeitigem Ergrauen und
Ausfallen der Haare. Bei Migräne erfrischend und wohltuend.
6 Pakete nur 1.— Mk.

Versand gegen Nachnahme oder Voreinsendung auf Postscheckkonto Berlin 24633.
Bei Voreinsendung portofreie Lieferung.

Chem.-techn. Gesellschaft
von Malottki & Co. * Berlin NW. 40 * Reichstagsufer 1.

Soeben erschienen:

Die polnische Frage als Problem der europäischen Politik

von

Dr. W. Redke

Staatsarchivrat in Danzig

Gr. 8°. XI. u. 399 Seiten. Preis geheftet RM 10.—, in Leinen gebunden RM 12.—

Aus dem Inhalt:

I. Der Untergang des polnischen Staates

II. Die polnische Frage als Problem der europäischen Politik
(während des 19. Jahrhunderts)

III. Die Wiederaufrichtung Polens während des Weltkrieges


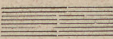
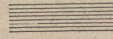

GEORG STILKE, Verlagsbuchhandlung, BERLIN NW 7

M. FORELL & Co.

DANZIG, HEILIGE-GEIST-GASSE 14-16

Tel. 3270

Tel. 3270


 **Grosshandlung** 
für Kurzwaren, Besatzartikel
Trikotagen u. Strumpfwaren


1568

Günstigste u. bequemste Einkaufsgelegenheit für den
Freistaat und Polen. Lagerbesuch stets lohnend, da
täglich Eingang von Neuheiten.

Volkskalender für das Jahr

1927

Danziger Bote

Herausgeber C A R L L A N G E
Verlag ED. WESTPHAL-Danzig

Ein Abreißkalender auf Kunstdruckpapier, in
allerbester Ausstattung, zu billigem Preise
1.60 RM oder 2 Gulden

Jede Woche begleitet ein charakteristisches
und interessantes Bild Danzigs oder
seiner schönen abwechslungsreichen
Umgebung. Ein zu jedem Bilde ge-
höriger Text befindet sich auf der
Rückseite der Bilder. Original-
aufnahmen von Ilse Macholz-
Oliva verschönen den so
inhaltsreichen neuen
DANZIGER KALENDER

Betrag von 1.60 RM auf Konto Ed. Westphal
für Deutschland Stettin, Postscheck 3087
für Danziger 2 Gulden
Danzig, Postscheck 8087

Danziger Rechtsbibliothek

Die Gesetze der Freien Stadt Danzig

Herausgegeben von

Geh. Oberjustizrat Dr. Crusen

Präsident des Obergerichts der Freien Stadt Danzig

Soeben erschienen:

Nr. 1: Führer durch die Danziger Gesetzgebung
von Obergerichtsrat Kettlitz

328 Seiten, geb. RM. 12.— oder D.G. 15.—

Nr. 2: Gerichtskostenetze und Gebührenordnungen
von Rechnungsrevisor Kurt Schulz

169 Seiten, geb. RM. 5.— oder D.G. 6.—

Nr. 3: Das Danziger Aufwertungsgesetz
von Obergerichtsrat Dr. Reiß

94 Seiten, geb. RM. 4.— oder D.G. 5.—

Nr. 4: Danziger Mietrecht

von Landgerichtsrat Dr. Meyer

geb. RM. 6.— oder D.G. 7.50

Nr. 5: Das Danziger Steuergrundgesetz
von Oberregierungsrat Dr. Gallasch

256 Seiten, geb. RM. 8.— oder D.G. 10.—

Nr. 6: Gewerbliches und geistiges Urheberrecht in der Freien Stadt Danzig

von Dr. Hans Schneider

88 Seiten, geb. RM. 4.— oder D.G. 5.—

Im Gebiet der Freien Stadt Danzig gilt das deutsche Recht in der am 10. Januar 1920 gültigen Fassung, jedoch mit vielen Veränderungen und Einschränkungen. Die Feststellung der im Staatsgebiete anzuwendenden Vorschriften ist für den in Danzig tätigen Richter, Beamten, Anwalt und Geschäftsmann schwierig und zeitraubend, für den außerhalb wirkenden kaum möglich, weil nur für wenige Gesetze authentische Texte vorhanden sind. Diesem Mangel wird die „Danziger Rechtsbibliothek“ abhelfen, indem sie von den wichtigsten Gesetzen korrekte Ausgaben des in Danzig geltenden Textes, zu einzelnen auch kurze Erläuterungen bringt. Die Tätigkeit des Herausgebers hat der Präsident des Obergerichts der Freien Stadt Danzig übernommen, für die Bearbeitung der einzelnen Materien ist die Mitwirkung hervorragender Mitglieder des Senats, der Richterschaft und der Anwaltschaft der Freien Stadt gesichert.

Verlag Georg Stilke, Danzig-Berlin

Auslieferung für Freistaat Danzig:

Danzig, Langgasse 27

Paul Steinbock

Papier- und Zellulose-Fabrik

Aktiengesellschaft

Frankfurt a. d. Oder

Papier- und Zellulose-Fabrik in Sandow
(Krs. Weststernberg).

Holzstofffabrik in Rauschmühle.

Hauptgeschäftsstelle in Frankfurt a. d. O.,
Halbestadt 15.



Wir arbeiten auf drei Papiermaschinen:

Pack-, Tüten- und Einschlagpapiere

weiß und farbig

in Bogen, Rollen und Apparatröllchen.

Erzeugung: rd. 35 000 Kilo Papier täglich.

Verkauf nur an Großabnehmer.

G. R. Polzin, G. m. b. H.

Frankfurt a. d. Oder, Breite Straße 14-15

Telephon 2714

Fettwaren- u. Zucker-Großhandlung

Kunsthonig-Fabrikation

Prompter Versand per Bahn und Autos

[6]

H u g o B r ü c k m a n n

*

Spezialgeschäft für: Tapeten / Teppiche / Linoleum

Wachstuch / Jalousien / Läuferstoffe / Divandecoren

[6]

*

Frankfurt a. d. O., Große Scharrnstr. 66, am Markt. Fernspr. 425

Größtes Spezialgeschäft

vornehmer Herren- u. Knaben - Bekleidung

Max Klee

Frankfurt a. d. Oder

Regierungsstr. 22 * Tel. 170 u. 1914

**Vertriebsstelle der Karten des Reichsamts für Landesaufnahme
(früher Generalstabskarten) für den Freistaat Danzig**

Georg Stilke, Danzig, Langgasse 27

Telephon: 5169

Postscheckkonto: 1621

Um den vielen Interessenten im Freistaat Danzig den Bezug der Karten des Reichsamts für Landesaufnahme zu erleichtern, habe ich eine Vertriebsstelle eingerichtet und führe ein großes Lager der für Danzig wichtigsten Karten, wie

Meßtischblätter 1 : 25.000,

Reichskarten 1 : 100.000,

Einheitsblätter 1 : 100.000,

D. M. (Motorfahrer) Karten 1 : 300.000 usw.

In vorkommenden Fällen bitte ich um Ueberweisung der geschätzten Bestellungen.

Größtes Zeitungsausschnittbüro der Welt

Adolf Schustermann, Berlin SO16, Rungestraße 22-24

Gegründet 1891

liefert Ausschnitte aus dem textlichen u. Inseraten-
teil von 1000 Zeitungen u. Zeitschriften über jedes
Interessengebiet. Sonderabteilungen für Politik,
Kunst, Wissenschaft, Handel, Industrie, Baubranche.

Erste Referenzen — Sachgemäße Bedienung

Verlangen Sie unverbindliches Angebot

[626

Der Herausgeber der „Ostdeutschen Monatshefte“

*ist in Angelegenheit der Zeitschrift jeden Donnerstag zwischen
11 und 1 Uhr vormittags im Büro der neu eröffneten Buchhandlung
Georg Stilke, Danzig, Langgasse 27, zu sprechen (Telefon 5169).
Die Ostdeutschen Monatshefte sind von nun ab sowohl hier
wie im Zweiggeschäft Buchhandlung Stilke, Langfuhr, Haupt-
strasse 8 (Telefon 41182) zu haben und zu abonnieren. Die An-
zeigenverwaltung untersteht wie bisher Herrn Oberst Weinlig*

Die Anzeigen für den Freistaat Danzig werden von der Anzeigenabteilung der Ostdeutschen Monatshefte, Oliva bei Danzig, Schefflerstraße 2, Tel. Oliva 148, erledigt. Zahlungen aus dem Freistaat bitte dorthin zu richten.

Anzeigen für Tilsit durch Georg Krause, Sprindgasse 4, für Brandenburg durch Hans Büttner, Charlottenburg, Havelstraße 7, für Norddeutschland durch Arthur Wittenmann, Hamburg, Esplanade 45, für das übrige Deutschland durch Georg Stilke, Berlin NW 7, Dorotheenstraße 65.
Bankkonto: Delbrück, Schickler & Co., Berlin W. Postcheckkonto: Berlin 28 489.

$\frac{1}{1}$ Seite RM. 75.—, DG. 93.—
 $\frac{1}{4}$ Seite RM. 25.—, DG. 31.—

$\frac{1}{2}$ Seite RM. 45.—, DG. 57.—
 $\frac{1}{8}$ Seite RM. 15.—, DG. 19.—

Vorzugsplätze wie Umschlagseiten, Anzeigen vor dem Text, erste und letzte Seite nach dem Text

$\frac{1}{1}$ Seite RM. 90.—, DG. 114.—
 $\frac{1}{4}$ Seite RM. 30.—, DG. 38.—

$\frac{1}{2}$ Seite RM. 50.—, DG. 62.—

Bei 3 × Aufnahme 10 %, bei 6 × 20 %, bei 12 × 30 % Rabatt.

**Reichsbankgirokonto
Postscheckkonto Berlin Nr. 9429**

Dresdner Bank

Frankfurt a. d. Oder

Ostdeutsche Monatshefte

Blätter des „Deutschen Heimatbundes Danzig“ und
der „Deutschen Gesellschaften für Kunst
und Wissenschaft in Polen“

Herausgeber: Carl Lange, Oliva bei Danzig

7. Jahrgang

Nr. 11

Unverlangte Manuskripte nicht einsenden
Porto in Papiergeld einfügen, falls
Rücksendung erwünscht

Inhalt:

	Seite
Franz Lüdtke: Vom Sinn des Lebens . . .	995
Dr. Otto Brattstoven: Felix Meisec, m. Bild.	998
Adolf Behne: Neue Baukunst, mit Bildern	1004
Heinrich Ehl: Wigelskirchen, mit Bildern	1011
Kurt Jared: Bruder Matteo u. Bruder Franz	1019
Friedrich Schnad: Tausend Jahre euro- päische Geschichte, mit Bildern	1021
Dr. Carl David Marcus: Björnsons Auf- erstehung . . .	1031
Herbert Saeltel: Schwester Maria . . .	1035
Gustav-Erich Daun: Die Scherenschnitte Alfred Thons, mit 10 Scherenschnitten . .	1042
Hans Friedrich Blund: Wintwanderer . .	1052
Dr. Erich Wentzker: Gustav Adolf Vorrman	1055
Ludwig Marcuse: Kant und Kleist . . .	1063

Rundschau:

Börries, Frhr. von Münchhausen: Russischer Kaviar fürs Volk . . .	1068
Georg Maria Hofmann: Agnes-Miegel- Abend in Berlin . . .	1073
Werner Bergengruen: Der Paul-List-Verlag	1073
Die Schopenhauer-Gesellschaft . . .	1076

Buchbesprechungen 1076 – 1086

Nachdruck und Nachbildung verboten
(Reichsgesetz v. 19. Juni 1901)

Copyright by Georg Stilke, Danzig-Berlin 1924
Alle Rechte für sämtliche Beiträge vorbehalten
Verlag:

Georg Stilke, Danzig, Langgasse 27
Berlin NW 7, Dorotheenstr. 65

Für die Schriftleitung verantwortlich:
Carl Lange, Oliva b. Danzig, Schefflerstr. 2
Telefon: Oliva 148

Dresdner Bank
in

Danzig

Langermarkt 12/13

557]

Interessieren Sie in den
„Ostdeutschen
Monatsheften“

5]



Gebr. Tegtmeyer

Inh. Max Schöppe
Frankfurt a. d. Oder, Große Scharrnstr. 55

Offenbacher Lederwaren
Koffer, Reiseartikel

Ältestes Spezialgeschäft am Platze

Danziger Bank
für Handel und Gewerbe
 Aktiengesellschaft
 Langermarkt 30
 mit
Depositenkasse Zoppot
 Markt 3

570]



Aktienkapital und Reserven
 G. 2 000 000.—



Ausführung aller bankmäßigen
Geschäfte

LUDWIG RÖHRSCHEID

BUCHHANDLUNG · KUNSTHANDLUNG · ANTIQUARIAT

BONN, AM HOF 28 Gegründet im Jahre 1818 FILIALE TRIER
 FERNSPR. NR. 723 Älteste Firma am Platze BRÜCKEN-STR. 13
Großes Lager aller wichtigen Neuerscheinungen

Besonders gepflegte Wissensgebiete:

Medizin · Philologie · Jus · Volkswirtschaft · Kunst · Literatur
 Politik · Geschichte

Unverbindliche Ansichtsendung nach auswärts
 Einrichtung von Volksbibliotheken · Fachmännische Beratung

Auf Wunsch werden kostenlos verschickt:

Das
 Antiquariat
 umfaßt zirka
 100 000 Bände
 der gesamten
 Weltliteratur

Katalog	143: Theologie
„	148 u. 149: Naturwissenschaften
„	150: Rheinische Heimatkunde
„	151: Klassische Sprachwissenschaft
„	152: Neuere Sprachwissenschaft
„	153: Orientalia

Ankauf ganzer
 Bibliotheken
 Reiches Lager
 an
 Kunstdrucken
 und Originalen

Verlangen Sie meine MONATSBERICHTE „EINST UND JETZT“
 und meinen WEIHNACHTSKATALOG (über 3000 Titel)

Commerz- und Privat-Bank

Aktiengesellschaft

Filiale Danzig, Langermarkt 14

Telegrammadresse: Hanseatic :: Telephon: 306, 5444, 5445, 7086

[572]

UT-Lichtspiele



DANZIG

am Hauptbahnhof

Gute Musik

Erste
Künstler

Vorführung
4, 6, 8 Uhr

Danzigs größtes und vornehmstes Lichtspieltheater :: Ur- und Erstaufführungen von Filmen neuester Produktion Die UT-LICHTSPIELE gehören zum Theater-Konzern der Universum-Film-Aktiengesellschaft „Ufa“ Berlin, die über rund 120 Theater, mit ca. 100000 Sitzplätzen verfügt

AUGUST MOMBER G.M. B. H.

Gegründ.
1836

Danzig, Dominikswall 9-10

Fernspr.:
123

Spezialhaus für Wohnungs-Ausstattung

Teppiche ♦ Klumöbel
Gardinen ♦ Innendekorationen
Betteinrichtungen ♦ Leinenwaren

[574]

Einziges Spezialhaus am Platze

J. J. BERGER AKT.-GES.

Danzig, Hundegasse 59

578

Fabrik der beliebten „DREIRING“-Haus- und -Toiletteseifen und -Seifenpulver

Gewissen

Das nationalpolitische Kampfblatt der jungkonservativen Bewegung

Das „Gewissen“ hat zur Aufgabe: innerhalb der führenden Oberschicht den Geist und den Willen zu entwickeln zu einer nationalen Politik und zur Wahrung der Unabhängigkeit der Staatsführung von Massegeist und Massenherrschaft. Es hat zur Aufgabe die Pflege konservativer Gedanken, die Durchbringung der deutschen Volksbewegung mit politischem Geist, die Abwehr artfremder Einwirkungen, den politischen Kampf um die Einung unseres Volkes über Parteien und Klassen, Weltanschauungen und Konfessionen hinweg durch eine Führung, die das Gewissen der Nation durch ihr Wirken und Tun bestätigt.

Mitarbeiter:

Heinrich von Gleichen / Walther Schotte / Heinz Brauweiler
 Max Hildebert Boehm / Martin Spahn / Hans Schwarz
 Karl Hoffmann / Hans Meydenbauer / Fritz Hesse / Werner
 Births / Harald von Rautensfeld / Rolf Schierenberg / Ruit
 Ziesche / Ernst Kriek / Paul Ernst / Franz Schautwecker
 Harald Laeuen / Hans Grimm / Walther Schulz / Friedrich
 Tobler / Edgar Proßner / Hans F. Helmolt / Willi Klawitter
 Ernst Liesen / Erich Broß / Erich Lillenthal / Karl
 Bleibtreu / Emmy Voigtländer / J. von Uexküll / Wilhelm
 Büffelberg / Hermann Lufft / Hans Nagel / Alfons Hugle
 Friedrich Solger / Friedrich Karl von Zikewitz-Kottow / Gustav
 Steinbömer / Annalise Schmidt / Ernst Jünger / Heinrich
 Rogge / Helmut von den Steinen / Hans Rißer / Otto
 Strasser / Edgar Staßf / Karl Brill / Clemens
 von Mirbach / Hans Siegfried Weber / Elisabeth Giewert
 Hugo Schluter / Hans F. R. Günther / Ernst H. Fischer

Schriftleitung: Hanns F. Frosch

Probeabonnement für einen Monat kostenlos durch den
Ring-Verlag, Berlin W 30

Volkskalender für das Jahr

1927

Danziger Bote

Herausgeber **CARL LANGE**
Verlag **ED. WESTPHAL**-Danzig

Ein Abreißkalender auf Kunstdruckpapier, in
allerbester Ausstattung, zu billigem Preise
1.60 RM oder 2 Gulden

Jede Woche begleitet ein charakteristisches
und interessantes Bild Danzigs oder
seiner schönen abwechslungsreichen
Umgebung. Ein zu jedem Bilde ge-
höriger Text befindet sich auf der
Rückseite der Bilder. Original-
aufnahmen von Ilse Macholz-
Oliva verschönen den so
inhaltsreichen neuen
DANZIGER KALENDER

Betrag von 1.60 RM auf Konto Ed. Westphal
für Deutschland Stettin, Postscheck 3087
für Danziger 2 Gulden
Danzig, Postscheck 8087

Danziger Rechtsbibliothek

Die Gesetze der Freien Stadt Danzig

Herausgegeben von

Geh. Oberjustizrat Dr. Crusen

Präsident des Obergerichts der Freien Stadt Danzig

Soeben erschien:

Nr. 1: Führer durch die Danziger Gesetzgebung

von Obergerichtsrat Kettlitz

328 Seiten, geb. RM. 12.— oder D.G. 15.—

Nr. 2: Gerichtskostengesetze und Gebührenordnungen

von Rechnungsrevisor Kurt Schulz

169 Seiten, geb. RM 5.— oder D.G. 6.—

Nr. 3: Das Danziger Aufwertungsgesetz

von Obergerichtsrat Dr. Reiß

94 Seiten, geb. RM 4.— oder D.G. 5.—

Nr. 4: Danziger Mietrecht

von Landgerichtsrat Dr. Meyer

geb. RM 6.— oder D.G. 7.50

Nr. 5: Das Danziger Steuergrundgesetz

von Oberregierungsrat Dr. Gallasch

256 Seiten, geb. RM 8.— oder D.G. 10.—

Nr. 6: Gewerbliches und geistiges Urheberrecht in der Freien Stadt Danzig

von Dr. Hans Schneider

88 Seiten, geb. RM. 4.— oder D.G. 5.—

Im Gebiet der Freien Stadt Danzig gilt das deutsche Recht in der am 10. Januar 1920 gültigen Fassung, jedoch mit vielen Veränderungen und Einschränkungen. Die Feststellung der im Staatsgebiete anzuwendenden Vorschriften ist für den in Danzig tätigen Richter, Beamten, Anwalt und Geschäftsmann schwierig und zeitraubend, für den außerhalb wirkenden kaum möglich, weil nur für wenige Gesetze authentische Texte vorhanden sind. Diesem Mangel wird die „Danziger Rechtsbibliothek“ abhelfen, indem sie von den wichtigsten Gesetzen korrekte Ausgaben des in Danzig geltenden Textes, zu einzelnen auch kurze Erläuterungen bringt. Die Tätigkeit des Herausgebers hat der Präsident des Obergerichts der Freien Stadt Danzig übernommen, für die Bearbeitung der einzelnen Materien ist die Mitwirkung hervorragender Mitglieder des Senats, der Richterschaft und der Anwaltschaft der Freien Stadt gesichert.

Verlag Georg Stilke, Danzig-Berlin

Auslieferung für Freistaat Danzig:

Danzig, Langgasse 27

Im Verlag von R. Eisenschmidt, Berlin NW 7, Mittelstraße 18

erscheint:

Egon von Stern's hinreißendes Buch

[451

„In die Freiheit“

Preis etwa 7,- Mark

Eine abenteuerliche Flucht durch Mongolei und Mandschurei

Eine Kartenskizze veranschaulicht die Wegstrecken

Der Wirklichkeit entsprechende Illustrationen von Künstlerhand erhöhen den Reiz des außerordentlich spannenden Werkes, das in knapper, schlichter, und daher doppelt packender Sprache die Leiden, Freuden, Hoffnungen, Enttäuschungen, Entbehrungen und Gefahren eines tapferen deutschen Mannes schildert, den seine Irrfahrten auf der Flucht aus Kriegsgefangenschaft durch zum Teil unerforschte Gebiete des fernen Ostens führten. Die Fülle der wechselnden Erlebnisse auf weitabgelegnem, fremdartigem Schauplatz rollt vor dem Leser ab wie ein fesselnder Film, doch stärker im Eindruck, weil hier nichts inszeniert, nichts gekünstelt, sondern alles von Schicksalshand geleitet und erweislich wahr ist.

Das einzigartige Buch erweitert den Gesichtskreis des Lesers, der es nicht aus der Hand legt.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und durch

Eisenschmidt's Buch- und Landkartenhandlung

Soeben erschienen:

Im Urwald

von

Forstrat Dr. Georg Escherich

Oktav-Format, 146 Seiten, mit 11 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen, geh. RM 3.—, in Ganzleinen geb. RM. 4.—

Escherich, der als forstlicher Berater des Negus Menelik die Urwaldungen von Süd-Abessinien studiert hat, der in den Jahren 1913—1914 im Auftrage der Deutschen Regierung den größten Urwald der Welt, den mittelafrikanischen Regenwald, auf einem viele Monate dauernden Zuge durchquert hat, der in den bosnischen Urwaldungen wochenlang ohne Dach über dem Haupte gehaust hat, und der endlich im Kriege den Urwald von Bialowies in einer vorher nicht gekannten und wohl kaum irgendwo sonst erreichten Art und Weise erschlossen und drei volle Jahre bewirtschaftet hat, ist wohl mehr als irgendein anderer berufen, über den Urwald zu schreiben. Dieses vielseitige Buch enthält nicht nur eine sehr interessante allgemeine Abhandlung über das Wesen des Urwaldes, sein Werden und Vergehen, sondern auch eine auf gründlicher Kenntnis beruhende Schilderung des größten Urwaldes der Welt, des mittelafrikanischen Regenwaldes.

GEORG STILKE, Verlagsbuchhandlung, BERLIN NW 7

Mit Scherenschnitten von Alfred Thon ist erschienen

„Aus Märchen, Sage u. Dichtung“

Eine Auswahl der besten deutschen Dichtungen
in Vers und Prosa

[2]

Brinkman, Höger up. 88 Seiten.

Grimm, Ausgewählte Märchen. Durchgesehen von Paul Gierh.

Zwei Bände. 98 bzw. 79 Seiten.

Reinick, Erzählungen und Märchen. Durchgesehen von Walter Schulke. 101 Seiten.

Storm, Pole Poppenspäter. Durchgesehen von Paul Merker. 67 Seiten.

Hauff, Das kalte Herz. Durchgesehen von Walther Ziesemer. 64 Seiten.

Ferner sind in der Sammlung erschienen:

Eulenspiegel. Herausgegeben von Hanns Gieseler. Mit Scherenschnitten von Uda Steiner. 72 Seiten.

v. Arnim u. Brentano, Des Knaben Wunderhorn. Durchgesehen von Walther Ziesemer. Mit Scherenschnitten von Professor Julius P. Junghanns. Zwei Bände. 79 bzw. 78 Seiten.

Münchhausens Reisen und Abenteuer. Herausgegeben von Hugo Jessat. Mit Scherenschnitten von Uda Steiner.

Volksausgabe: Jeder Band geheftet 1,— Reichsmark,
gebunden in farbigem Pappband 1,25 Reichsmark.

Geschenkausgabe: Jeder Band auf holzfreiem Papier in Halbleder geb. 4,50 RM.

„Das sind für die Jugend wieder einmal Bücher, die mit vollem Herzen empfohlen werden können . . . Diese Sammlung wird sich gewiß schnell ihre junge Leserschaft erobern. Zum Lobe der ausgewählten Werke braucht ja nichts gesagt zu werden; was diese Bücher auszeichnet, sind die vorzügliche Ausstattung, auch in den klaren Schrifttypen, und die trefflichen Bilder von Alfred Thon, die nicht nur den Kindern gefallen, sondern mit ihrem Humor auch das Alter erfreuen und in ihrer Feinheit auch das künstlerisch geschulte Auge befriedigen.“

(„Die Deutsche Schule im Auslande“, 1924, Nr. 8/9.)

Ferdinand Hirt in Breslau, Königsplatz 1

Preußisch-Süddeutsche 254. Klassen-Lotterie

Zur **IV. Klasse**, Ziehung **11. und 12. Januar**, empfehle

$\frac{1}{8}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{1}$	Lose
12.— RM.	24.— RM.	48.— RM.	96.— RM.	

STILKE, Lotterie-Einnehmer,

Berlin W8, Unter den Linden 14

Postscheck Berlin 31 110.

WILH. ZIEMER, G. M. B. H.

Liköre

KÖNIGSBERG i. Pr.

*

STEINDAMM 119/121

Der Herausgeber der „Ostdeutschen Monatshefte“

ist in Angelegenheit der Zeitschrift jeden Donnerstag zwischen 11 und 1 Uhr vormittags im Büro der neu eröffneten Buchhandlung Georg Stilke, Danzig, Langgasse 27, zu sprechen (Telefon 5169). Die Ostdeutschen Monatshefte sind von nun ab sowohl hier wie im Zweiggeschäft Buchhandlung Stilke, Langfuhr, Hauptstrasse 8 (Telefon 41182) zu haben und zu abonnieren. Die Anzeigenverwaltung untersteht wie bisher Herrn Oberst Weinig

Die Anzeigen für den Freistaat Danzig werden von der Anzeigenabteilung der Ostdeutschen Monatshefte, Oliva bei Danzig, Schefflerstraße 2, Tel. Oliva 148, erledigt. Zahlungen aus dem Freistaat bitte dorthin zu richten.

Anzeigen für Elbst durch Georg Krause, Sprindgasse 4, für Brandenburg durch Hans Büttner, Charlottenburg, Havelstraße 7, für Norddeutschland durch Arthur Wittenmann, Hamburg, Eiplanade 45, für das übrige Deutschland durch Georg Stilke, Berlin NW 7, Dorotheenstraße 65. Bankkonto: Delbrück, Schickler & Co., Berlin W. Postcheckkonto: Berlin 28 489.

$\frac{1}{2}$ Seite RM. 75.—, DG. 95.—

$\frac{1}{2}$ Seite RM. 45.—, DG. 57.—

$\frac{1}{4}$ Seite RM. 25.—, DG. 31.—

$\frac{1}{8}$ Seite RM. 15.—, DG. 19.—

Vorzugsplätze wie Umschlagseiten, Anzeigen vor dem Text, erste und letzte Seite nach dem Text

$\frac{1}{2}$ Seite RM. 90.—, DG. 114.—

$\frac{1}{2}$ Seite RM. 50.—, DG. 62.—

$\frac{1}{4}$ Seite RM. 30.—, DG. 38.—

Bei 3 × Aufnahme 10 %, bei 6 × 20 %, bei 12 × 30 % Rabatt.

**„Sport und Gesundheit“ * „Ich
helfe Dir“ * „Für die Familie“ * „Zu-
friedenheit“ * „Nach der Arbeit“**

**Mode-, Roman- u. Sportzeitschriften der
guten Familie mit KOSTENLOSEM VER-
SICHERUNGSSCHUTZ der Angehörigen**

Preis des Wochenheftes einschließlich Versicherung 70 Danzig. Guldenpfennige

[329]

**Gen.-Vertrieb für Freistaat Danzig, Pom-
mern, Kreis Marienburg, Marienwerder
u. die Grenzmark Posen-Westpreußen**

**EDUARD WESTPHAL
DANZIG, ELISABETHWALL 9**

Größtes

Zeitungsausschnittbüro der Welt

Adolf Schustermann, Berlin SO16, Rungestraße 22-24

Gegründet 1891

**liefert Ausschnitte aus dem textlichen u. Inseraten-
teil von 1000 Zeitungen u. Zeitschriften über jedes
Interessengebiet. Sonderabteilungen für Politik,
Kunst, Wissenschaft, Handel, Industrie, Baubranche.**

Erste Referenzen — Sachgemäße Bedienung

Verlangen Sie unverbindliches Angebot

[626]